

**Johann Friedrich Hübner:
Wanderungen und Reisen
Teil III.**

Abschrift

*Reiseerlebnisse
eines Chemnitzer Bürgers,
des Johann Friedrich Hübner,
im 19. Jahrhundert.*

*Reise von Perugia nach Florenz und Mailand etc.
im Monat August 1839 bis 1. Oct. 1839*

Es wird wenig Menschen geben, die nicht eine Neigung für das Reisen nähren und unter allen Reisenden sind wir Deutschen nicht die letzten. Reist der Franzose, um sich zu amüsieren, und der Engländer, um sich die Langeweile zu vertreiben, so hat der Deutsche in der Tiefe seines Herzens immer noch ein besonderes Gefühl, welches ihm das Reisen anziehend macht. Kein anderer besitzt so viel schwärmerische Hingabe an die Naturschönheiten wie er; keiner fühlt sich so ganz eins mit ihr, kein anderer hat einen solchen Hang zur Romantik!

Ist's ein Vorzug oder Schwäche? Die Romantik liegt für ihn in allen Punkten, in dunklen Waldungen und an einsamen Wasserfällen, an stillen Waldseen, an Klöstern, Kirchen und alten Burgruinen. Nirgends aber glaubt er dem Zuge nach ihr so Genüge leisten zu können, als an seinem Rheinfluß. Eine Menge Träume von holden Jungfrauen, von poesievollen Sommerabenden auf bekränzten Nachen und alten Ruinen ziehen durch seine Seele und alles, was schon geklungen und gesungen hat zu Ehren des Rheins, das alles bestrickt sein Gemüth wie Loreleyklänge so lange, bis er Gelegenheit sich verschafft, sich in die unmittelbare Nähe des Gegenstandes seiner Sehnsucht versenken zu können.

ad Perugia

Monat July 1839

Der Dom ist in seiner Außenseite unvollendet und hat sehr weite aber schwere Verhältnisse. Das gemalte Fenster im rechten Seitenschiff ist von Constantin da Rosaro und im linken Seitenschiff in der Capella del Anello sind schön geschnitzte Kirchenstühle.

Hinter dem Dom gelangt man durch die via Vecctua hinunter zum Arco di Augusto, einem antiken Stadthor mit der Inschrift Augusta Parisia.

Die Fundamente desselben sind aus etruskischer, der obere Teil vielleicht aus augustinischer Zeit nach dem Brande.

Man kann von hier aus den Gang der antiken Mauer um die alte Stadt herum, welche den Hügel der jetzigen Stadt einnahmen, verfolgen und gelangt dann in die Universität, die in einem von Napoleon aufgehobenen Kloster der Olivitaner sich befindet und außer einem kleinen botanischen Garten ein Museum von römischen und etruskischen Alterthümern sowie eine Gemäldegalerie hat.

Die letztere ist für das Studium der umbrischen Schule von besonderer Wichtigkeit und enthält herrliche Bilder von Fiesole, Pinturichio, Perugino, Bonfigli u. Ghirlandajo.

Im ersten Stock ist das antiquarische Museum, das neben etruskischen Sculpturen und Inschriften eine Unmenge von Terracotten und Vasen enthält. Weiter gelangt man von der Ponta S. Costanza nach St. Pietro da Casinence, einer Basilika mit 18 antiken Granit- und Marmorsäulen, die reich an Gemälden ist. Im rechten Seitenflügel ist ein Grabrelief der Gräfin Baldeschi nach Zeichnungen von Fr. Overbeck und in der Sacristei

sind 5 Heilige von Perugino. In den Chorbüchern sind herrliche Miniaturen aus dem 16. Jahrhundert und im Chor sind die Stühle aus Nußbaumholz mit Schnitzwerk von Stefano di Bergamo nach Zeichnungen von Rafael. Von hier hat man auf dem bepflanzten Vorbau der Kirche eine herrliche Aussicht auf das Thal und die umgebenden Apenninen.

Es gefiel mir hier außerordentlich, was wohl darin seinen Grund hatte, daß ich unter lieben, ehrlichen, einfachen Menschen weilen konnte und ich wäre gern noch länger hiergeblieben, allein einmal mußte geschieden sein und so reiste ich endlich am

30. July 1839

mit der Eilpost wieder weiter nach Florenz. Der Weg hierher von Perugia führte am Trasimenischen See vorüber, wo die Römer die bekannte furchtbare Niederlage durch Hannibal erlitten, so daß man heute noch Waffen ausgräbt und Namen vorkommen, welche auf jene Begebenheit hindeuten:

so heißt ein Bach, der von den, den See umgebenden

Hügeln herunterkommt und durchs Schlachtfeld fließt, der Blutbach. Mich interessierten aber noch mehr die köstlichen Forellen des Sees, als die Römer und Karthager und die allerliebsten grünen Inseln, welche aus dem klaren Gewässer hervorglänzten.

Von da ging's übers Toscanische hinein, ohne alle Visitation, das man augenblicklich schon an dem freundlicheren und wohlhabenderen Aussehen erkennen würde, welches gegen den schmutzigen, armen Kirchenstaat gar sonderlich absticht, wo die Leute ihres Lebens nicht froh werden und nicht mit Liebe das Land bebauen mögen, deßen Früchte doch nicht Ihnen, sondern dem Heere fauler Pfaffen

zu Gute kommen. An dem vom hohen Hügel herunterschauenden Cortona vorbei kamen wir durch das wie ein Garten herrlich cultivierte Land, dessen Blüte und Fruchtbarkeit von Schritt zu Schritt zuzunehmen schien, noch bei guter Zeit nach dem altertümlichen Arezzo, sodaß wir dessen Merkwürdigkeiten noch alle hinlänglich durchmustern konnten.

Sie sind gerade nicht sehr zahlreich, doch findet sich ein und das andere Sehenswerte.

Der Dom ist auch hier ohne Facade, doch im Innern von schöner Wirkung, hat prächtige Glasgemälde und einen kostbaren Hochaltar mit reichen Skulpturen von Giovanni da Pisa, ein schönes Grabmonument von dessen Schülern Agostino und Agnolo da Siena, das nach Giotto's Zeichnungen gemacht sein soll und sehr gelungene in italienisch- gotischem Styl ausgeführte Reliefs enthält.

Eine allerliebste, gotisch und römisch in der unlöslichsten Verwirrung durcheinander gemischte Facade fand ich am Hause der Fraternita und eine kostbare Aussicht vom hoch gelegenen Domplatz ins Land gegen Florenz zu, wo der Himmel bei Sonnenaufgang die schimmernde Farbenpracht entwickelte.

Das Innere unserer Eilpost, welche ein höchst bequemer Wagen war, hatte eine englische Familie besetzt, während ich den Coupéplatz innehatte. Wir waren nun beinahe 1 1/2 Tage gemütlich miteinander gefahren, ohne daß wir

ein Wort miteinander gewechselt hätten, da ich nie einen Engländer zuerst anzureden mich berufen fühlte.

Das Recept schlug auch hier an; sie bequemen sich endlich die ersten Schritte zu tun und nach ½ Stunde hatten sich die Herren als gebildet und die Damen als liebenswürdig ausgewiesen, so daß wir zu guter Letzt recht gute Freunde wurden und sie uns nun alle möglichen Beweise des Zutrauens gaben, was sicherlich nicht der Fall gewesen wäre, wenn ich die Annäherung versucht hätte.

Schade nur, daß ich die jetzige Annehmlichkeit mit beinahe 2-tägiger Langeweile bezahlen mußte, während welcher wir uns ganz vortrefflich gegenseitig hätten amüsieren können, aber John Bull thut's einmal nicht anders. Sie gestanden auch ganz freimüthig, daß sie mit den eigenen Landsleuten auf der Reise niemals Bekanntschaften anknüpften, weil das sehr unangenehme Konsequenzen manchmal nach sich zöge.

Unsere deutsche zuthulichere Weise ist dann doch wohl humaner und gemüthlicher, wenn auch die ihrige sicherer sein mag.

Hinter Arezzo bekommt man bald den Arno zu Gesicht, der hier aus einer Schlucht herauskommt und sich mit einem anderen kleinen Fließchen verbindend nun ein herrliches, breites, fruchtbares Thal bewässert. Der Weg, der von Rom her immer die Hauptmasse des Apennins rechts lassend, über die nach dem Meere zu streichenden Ausläufer desselben weggezogen war, trat nun allmählich immer näher an ersteren heran und

die Gegend wurde immer interessanter und malerischer.

Vor Florenz verließen wir das Thal noch einmal und nahmen den schöneren Weg über die Hügel von St. Donato, von deren Höhe man einen herrlichen Blick auf Florenz hinab genießt.

Die Mischung von Trotz und Strenge mit dem sauber geputzten Wesen ist, was Florenz seinen eigentümlichen Charakter gibt und von dem genußseligen Neapel sowie dem feierlich nachlässigen Rom unterscheidet.

In Rom scheint die Gegenwart nichts, in Neapel Alles zu bedeuten, während in Florenz Vergangenheit und Gegenwart im rechten Gleichgewicht, im beständigen, ununterbrochenen Zusammenhang zu stehen scheint, was gar wohlthuend wirkt.

Das Volk hier ist noch dasselbe intelligente und humane Volk, das sich heiter und selbstbewußt durch die Straßen treibt, gleichfern von Bettelstolz des Römer's und der schreienden Poltronnerie des Neapolitaner's.

Dieser Stamm hat die meisten ausgezeichneten Männer hervorgebracht und noch heute dominiert bei ihm der Verstand, wie beim heutigen Neapolitaner der Magen.

Freilich die Zeit des Giotto, Dante, Brunelleschi, Michel Angelo, jener harten, strengen Männer ist vorüber und im heutigen Florenz wenig Spur mehr von jenen hartköpfigen Demokraten zu finden.

Ich nahm zuerst im „goldenen Schlüssel“ mein Absteigequartier, wo ich angenehme Gesellschaft fand, traf aber glücklicherweise Freund Bothen im Café Reloctia, der mir beim Aufsuchen einer Privatwohnung sehr behilflich war. Ich war auch so glücklich, eine passende bei einem Schneider zu finden, die sehr freundlich am Piazza dei Signori gegenüber dem Palacio Vecchio gelegen war. Durch Freund Bothen wurde ich auch mit einem Landsmann bekannt, dem Architecturmaler Hermann aus Glauchau, dessen Anverwandte in Chemnitz verheiratet waren. Hiernach hatte ich hier genug Bekanntschaft, um einige Wochen genußreich verleben zu können.

Mein erster Gang war nach St. Miniato hinauf, einer kleinen Klosterkirche, auf einer dicht hinter Florenz aufsteigenden Höhe am linken Arno Ufer, wo man den besten Überblick über das ganze Thal genießt, so daß derselbe wirklich zu den schönsten Städteprospekten gehört, die ich bis jetzt kenne. Links vom Fort Belvedere an hinter dem die Boboligärten und der palacio Pitti liegen, dessen dicht aufeinander gedrängte Häusermasse, mit der langen

am Fluß Arno hinlaufenden Straße sich hinzieht, schweift das Auge hinüber über den vielfach

*überbrückten Fluß, der sich durch die üppige Gegend hindurch windet:
„Leider war derselbe durch die furchtbare Hitze ganz
ausgetrocknet und nur oberhalb der Stadt war das Wasser
angedämmt worden, damit man wenigstens in der Stadt
selbst den Anblick einer Wasserfläche haben konnte.“
und ruht auf der Hauptmasse der Stadt aus, wo sich Brunelleschi's
Domkuppel stolz wie eine Königin aufgebauscht, den Campanile des Giotto
neben sich als mageren Gemahl, während Kirchen und Paläste ernst und
majestätisch das Häusermeer durch ihre großen Formen wohltuend
unterbrechen.*

*Obwohl Florenz eine sorgfältig unterhaltene Ringmauer hat, so läuft außer
derselben noch ein solches*

*Heer von Vorstädten, Gärten, Landhäusern, Kirchen und Schlössern an allen
umgebenden Hügeln hinauf, daß man fast nirgends recht sieht, wo die Stadt
anfängt und wo sie aufhört, gewiß einer der größten Reize, den Parks und
Städte haben können.*

*So sieht man denn von hier zur Rechten die Häuser sich
dicht bis an die Ausläufer der Apenninen mit der herrlichsten
Baumnatur fortziehen bis auf den Hügel von Fresole, dessen
Klöster und Kirchen noch freundlich heruntergrüßen; nur in
der Mitte des Arno machen die reichen Baumgruppen der
Cascinen eine wohltuende Unterbrechung und dahinter
dehnen sich die fruchtbaren Ebenen des Arnohals bis Pistoja
aus, die das entzückende Bild mit ihren blauen Massen
beruhigend abschließen.*

*Geht man in die Stadt hinab, so überrascht einen vor allen Dingen das
außerordentlich heitere, reinliche Aussehen der Stadt mit großen Platten
gepflastert, gleich einem Pacquet, die Häuser sehen so züchtig aus und*

englische, französische und deutsche Aufschriften geben vielen Gassen ein so modernes Gepräge, daß man, wenn man aus dem Kirchenstaat kommt, gar nicht mehr in Italien zu sein glaubt, und daß man erst, wenn man auf die piazza del grande Duca heraustritt, durch den ernsten Styl in den Gebäuden durch das festungsartige Aussehen und die zahlreichen Monumente eines Michel Angelo, Donatello und Johann von Bologna wieder ins Mittelalter unwillkürlich versetzt wird.

der Himmel von Florenz ist in ganz Italien berühmt und ich müßte meine Feder in die duftigsten Farben tauchen, wenn ich das seelige Behagen in dieser Luft beschreiben sollte. Die Gipfel der Berge sind von einer Zeichnung als wären sie älter, wie unsere Berge, und als hätte der Zahn der Zeit, Luft und Regen die schroffen Zacken abgespült, wie der Sturz eines Baches den Felsblock glättet, über den die Fluth hinweggeht. Auch sind die Laubgattungen viel mannigfaltiger als bei uns, wie man sich klarmachen kann, wenn man von der Pinie, die ihre hellgrünen Nadeln wie Haare flattern läßt, aufwärts über Eiche und Immergrün bis zum dunklen Lorbeer hinweg und dann wieder bis zur grüngrauen Olive abwärts sich die Farben zurechtlegt.

Wir nennen bei uns Dresden gern "Klein Florenz" aber davon ist keine Spur zu finden.

So viel Städte ich auch schon gesehen habe, so ist mir doch noch keine vorgekommen, die eine so durchweg liebenswürdige Bevölkerung in sich schloße wie Florenz.

Man fühlt sich deshalb auch schon nach dem ersten Tage so zu Hause, als hätte man jahrelang hier gewohnt. Von Geschrei und nächtlichem Singen auf der Straße ist hier nichts zu hören.

Alles ist hier heiter, wie eine anständige Gesellschaft und so ist auch die Nachsicht der hiesigen Bevölkerung, welche den reinsten Dialect in Italien hat, sehr wohlthuend, wenn sie hinsichtlich der Aussprache uns Fremden auf alle Weise zu Hilfe kommt.

Zum ersten Male in Italien trat mir hier die Sculptur

als ein mächtiges Element entgegen. Es war Sonntag, die Galerien geschlossen und ich brannte darauf endlich einmal etwas Größeres von Michel Angelo zu Gesicht zu bekommen. Mein Gang war daher nach St. Lorenzo, zu den Grabmälern der Medicäer von ihm.

Es sind deren 2 in der Kapelle beisammen und ein Jedes füllt 1 Seite derselben, die 4te wird vom Hochaltar eingenommen und ihm gegenüber ist noch eine madonna in trono, auch von Michel Angelo.

Die beiden Grabmäler bestehen aus den Statuen der Fürsten in einer Wandnische, unter ihnen der Sarg und auf demselben einmal die Figuren des Tages und der Nacht und auf dem zweiten die der Morgen und Abenddämmerung.

Es war mir als sähe ich in eine neue Welt und es hat eine so ungeheure Lebenskraft bis in die letzten Muskeln hinab, der Marmor ist so beseelt, daß alles andere schwach erscheint.

Die Madonna, obwohl unvollendet, ist doch so groß gedacht und ist eine so erhabene Frauengestalt, daß der kalte Stein die ganze Macht der ersten Begeisterung in sich pulsieren zu lassen scheint.

Nach Michel Angelo erscheint alles klein und ich wende mich wieder hinaus zur Natur, um mir den Eindruck nicht abzuschwächen.

Geht man von St. Miniato aber über die Hügel, so trifft man überall die reizendsten Blicke übers Thal hinunter: diese herrliche Abwechslung von Weinbergen

und Villen in der malerischen Mischung endet nicht.

Eine Scenerie wie diese in der Nähe von Bel Sguardo ist wohl die schönste, die man hier haben kann; unter den mächtigen Zypressengruppen gibt's überall prächtige Durchsichten und Dom und palazzo Veccio feßeln auch hier wieder am meisten die Aufmerksamkeit.

Denn der palazzo Pitti, so grandios er ist, gehört doch einer späteren Periode, welche die Formen Mannigfaltigkeit des eigentlichen toskanischen Styls aufgegeben hat. Den sieht man am vollständigsten, wenn man über den malerischen ponte Veccio, das Hauptquartier der Florentiner Goldarbeiter

durch die Uffizien hindurch auf die piazza del grand Duca treten, wo die loggia dei Lanzi

sich als das reinste Muster desselben darstellt.

Dieser toskanische Styl scheint ein Abkömmling des byzantinischen zu sein. Sein Charakterzug ist auch der Mauerbogen und in dieser Beziehung ist die Loggia wirklich ein Muster und die Verzierungen stehen zu den riesigen Formen des Ganzen in einem ebenso passenden, als zweckmäßigen Verhältniß. Ihr Schöpfer Orcagna war der Schüler von Arnolfo, dem Baumeister vom Palazzo Vecchio, den ich ebenso malerisch finde. Es ist ein wahres Muster von einem stolzen, trotzigem Schloß, wie es die damaligen händelsüchtigen Florentiner allerdings nothwendig hatten. Man sieht hier schon alle Elemente, die später Orcagna weitspezieller und systematischer entwickelte, gegeben, sie waren offenbar ein Ergebniß der Nothwendigkeit, nicht der Willkür. Das Schloß war auf Belagerungen berechnet; deshalb dieses festungsmäßige Aussehen und zuletzt die über die Grundmauern hinaus gewölbte Galerie ganz oben, die offenbar zur Vertheidigung und zum Hinunterschießen bestimmt war, wenn man diese mit Mauerbrechern oder die Fenster mit Leitern bestürmen wollte. Dieses Hinauswölben der oberen Etagen oder meist blos des Dachs und die Crénellirung wurde später dann ein charakteristisches Kennzeichen des Styls und man findet es in allen Florentiner Bauten wieder. Im höchst originellen Säulengang, der sich um den inneren Hof des Palastes herumzieht, fand ich eine Menge Prospecte von deutschen Städten, mit deutschen Unterschriften sogar.

Ganz in der Nähe befindet sich ein schöner gothischer Palast, St. Michele, dessen obere Räume vom Archiv und das hohe, gewölbte Erdgeschoß von einer Kirche eingenommen werden, in der das herrliche Tabernakel von Orcagna die Blicke fesselt. Der ganze Reichthum an Verzierungen, dessen dieser Meister an florentinischem Styl fähig war, ist hier verschwendet und wetteifert in dieser Beziehung mit dem berühmten Sakramentshäuschen in Nürnberg, das es an Pracht und Kostbarkeit des Materials noch weit übertrifft. Diese Ornamentik ist jedenfalls aus dem Gothischen herübergenommen, und eigentlich blos der Spitzbogen in den Rundbogen

zurückübersetzt. Die zahlreichen Sculpturen daran, vorzüglich die zahlreichen Basreliefs aus dem Leben der heiligen Jungfrau, sind von großem Interesse und zeigen ein dem Andrea Pisano ganz ebenbürtiges Talent.

Das Anlehnen an den deutschen Styl tritt fast nicht minder hervor, als in der Architektur.

Außen an der Kirche stehen in Nischen Bildsäulen von Aposteln von Donatello und Giordano Bologna, sowie von Ghiberti. Die letzteren sind die bei weitem besten voller Kraft und Schönheit.

Sein Zeitgenosse Donatello trieb die Nachahmung der Natur, die das Streben aller dieser Künstler mehr oder weniger bezeichnet, bis ins Häßliche, was man bei Ghiberti nie findet, dem man höchstens ein Uebergreifen in das Gebiet der Malerei vorwerfen kann, wie es sich in den berühmten Bronzethüren des Battisteriums zeigt, das vom Dom abgebaut ist und in eigenem Gebäude sich befindet.

Monat August 1839.

Keine der andern alten Städte Italiens hat so vollkommen das Gepräge jener ernsten Zeit behalten, wie Florenz. Enge dunkle Straßen und finstere Paläste, mit denen uns das Getreibe des heutigen modernen Lebens ganz unvereinbar

erscheint. Ja wohin wir uns wenden tritt der gewaltige Platz vor dem palazzo vecchio so gebieterisch in seine Rechte ein, daß uns der schwarze Rock und der hohe Cylinder, vor allem aber die heutige Damentracht wie ein Fastnachtsspuk erscheint. Es bedarf keiner großen Phantasie, um im heutigen Florenz noch jene Stadt wieder zu erkennen, wo die Staatsgewalt

noch in den Händen aller Bürger lag und wo die verschiedenen Partheien so tyrannisch waren, um die Schwächeren bei kleinen Anfällen zu überrumpeln und wegzujagen.

Heute kennt man noch deutlich, wie der Adel nicht nur einzelne Plätze, sondern ganze befestigte Quartiere innehatte, die durch schmale Gäßchen getrennt waren, in denen Wohnungen von Befreundeten lagen, die ihm gewissermaßen als Schutzmauer dienten. Die Ausgänge dieser kleinen Gäßchen wurden Abends mit eisernen Thoren geschlossen und besetzt und so war die kleine Festung wohl verwehrt, während vom hohen Thurm, den heute noch viele Paläste tragen, sorgfältig ausgelugt wurde.

Was nun die Bürgerschaft anlangte, so war diese meistens im Besitz der gewaltigen Ringmauer, sodaß sie es leicht durchsetzen konnte, die Sturmglocke zu läuten und die Stadtthore zu schließen.

Diese ewigen Kämpfe der besitzenden Bürger mit dem Adel erhielten die Gemeinde von Florenz in ewiger politischer Wirksamkeit und erzwang sich dadurch

die kleine Republik großes Ansehn nach außen. Demokratische Formen hat es wohl in keiner Republik gegeben und daß bei diesem belebten socialen Treiben stets neue Strömungen an der Oberfläche erschienen, versteht sich von selbst.

Diese und ähnliche Bilder erfüllten mich unwillkürlich, wenn ich durch die Straßen von Florenz gehe, besonders wenn ich zu meinem Fenster heraus sehe, wo der palazzo vecchio die versteinerte Idee der damaligen kriegerischen

*Zeit darstellt. Ganz wie geharnischt
steht er da, geschmückt mit seinen
bunten Wappenschildern, drohend seinen
zackigen Thurm über die höchsten Ge-
bäude der Stadt erhebend und dabei
ist das mächtige Gebäude noch so ganz
unversehrt, als wenn soeben die letzten
Steinmetzen abgezogen wären.*

d. 4. August 1869

*Mag nun der Name Firenze la bella oder Florentia wirklich
der blumenreiche, schöne Blumengarten Italiens bedeuten
sollen, oder mag er von Florentinus, einem Häuptling der
uralten Kolonie herkommen, genug, es verdient wohl keine
Stadt der Welt so die Bezeichnung der Blühenden, wie die in
Rebengeländen, Steineichen und Lorbeerbüschen und Blu-
men gebettete Arnostadt.*

*Alles ist hier prächtig, farbenreich und
gerade so, als müsse es der Sonne
ganz besonders Vergnügen gewähren
sich verschönernd und segnend darüber
auszubreiten, was sie denn auch mit*

*so sichtlichen Wohlbehagen thut, daß selbst die altersgrauen
und verwittert anzuschauenden Berghöhen ringsum rosig
angehaucht erscheinen in Abglanz der blühenden Schönen
da unten und im stolzen Bewußtsein nicht nur der gleichen
Familie anzugehören, sondern schon in unverdenklichen
Zeiten die Wiege der schönen Florentinerin, sie schützend
vor den kalten Schneewinden von jenseits der Berge um-
standen zu haben.*

*Und welch reizende Spielzeuge haben
die sonst so ernsthaft aussehenden
Höhen um das erwähnte Kind ausge-*

*stellt, damit es nur Hübsches sähe, wohin
es auch seine Blicke wende?*

*Wie haben sie sich selber geschmückt, vom Scheitel bis zur
Sohle? Unten in einem dichten Gewirre von Rebgemein-
den und allerlei Grün stehend, ließen sie freundlicherweise
einen weiten Kranz um die Stadt frei, dessen schimmernde
Blumengärten mit 1000 duftigen Rosen, mit allen
den blühenden vielfarbigen Kindern milder Luft und
warmen Sonnenscheins eine reiche Guirlande bilden
um die kunstreich verbauten und mit starken Thürmen
bewehrten Stadtmauern, um so ihre ernste Miene freund-
lich zu verdecken und sie mehr in Einklang zu bringen
mit jenen heitern Höhen umher, die in ewiger Abwechs-
lung das ewige Grün der dunkeln Lorbeeren und Stein-
eichen, der helleren Olivenpflanzungen zwischen schwarz-
grünen Cypressen zeigen und wo aus den verschied-
artig gefärbten Basquets von Terrassen und auf Vor-
sprüngen bei kleinen Thälern sanften Geländen
Hunderte von Villen hervorleuchten zwischen Kastellen*

*Kirchen und Klöstern, deren Umriss hoch oben sich scharf
an dem dunkelblauen Himmel abgränzen.*

*Aber auch noch ein andres Spielwerk hat der ernste Apen-
nin seinem Schooskinde verliehen, den breiten Arno, der
an den Häuserreihen vorbei lustig dem unfernen Meer
entgegenzieht.*

*Gegenwärtig war aber derselbe in
Folge der ungeheueren Hitze so klein,
daß er oberhalb der Stadt eingedämmt
werden musste, damit nur wenigstens
innerhalb der Quais ein wenig Wasser
zu sehen war.*

*Wenn auch derselbe als Strom nicht bedeutend ist, so
trägt doch sein Lauf außerordentlich viel dazu bei, der
schönen Stadt ein prächtiges Ansehen zu geben. Wie ge-*

waltig erscheinen uns die Brücken unter deren kühn geschwungenen Bogen er dahinrauscht.

Man sieht hier die schönen breiten Quais von Ost nach West die ganze Stadt durchziehen, den Lung Arno bildend, diese Promenade der eleganten Welt. Sehr schön ist auch hier der englische Friedhof vor Ponta Pinto auf einer kleinen Anhöhe gelegen, von wo man ebenfalls einen herrlichen Blick auf jene prächtig geformten Berghöhen hat, die von dem alten Fierole gekrönt sind und dessen mächtiges Franziskanerkloster anstelle der alten Acropolis der uralten Etruskerstadt Faerulae die höchste Spitze des Berges einnehmen.

Freundlicher gruppieren sich weiter unten die Massen so dicht gesäeter Landhäuser, daß man glauben könnte, eine zweite zwischen Gärten angelegte Stadt zöge sich hier in Höhen hinauf.

Entzückend ist aber auch der Blick an jeder Biegung der schön angelegten Straßen bei jedem Schritt, den man aufwärts steigt, bald auf das Arnothal mit seinen sanften Berghöhen im Hintergrund, gegen Westen mit dem ein Blick auf die zackigen Bergspitzen von Carrara, sowie gegen Norden in die wieder belebt erscheinenden Thaleinschnitte der Apenninenausläufer bald auf die wild romantischen Parthien, deren Charakter noch erhöht wird durch uralte Kirchen und Kapellen auf den Höhen und durch die ruinenhaft erscheinenden Ueberreste mächtiger viereckiger mit Thürmen versehener

Kastelle, die meistens mit der blutigen Geschichte der Republik verknüpft gar Schauerliches zu erzählen wissen.

Welch genussreiche Stunden hat es mir verschafft, hier in den Bergen umher zu schweifen? Wo man auf jeden Schritt etwas Neues und Schönes sieht? Bald die Lage einer Villa mit vorgeschobener Terrasse, bald die reiche Vegetation, die sie umgibt, bald Einblicke in liebliche Gärten, wo Hunderte von Rosen und andere Blumen in einer Farbenpracht blühen, wie ich nie etwas Ähnliches gesehen habe.

So störend mir dabei die hohen Gartenmauern erschienen, zwischen denen man aufwärts gehen muss, so sind sie doch auch wieder reich an Abwechslung durch die mannigfaltigen prächtigen Einfahrten zu den Landhäusern, wo einem meistens breite Gitterthore einen Blick in die schattigen Parthien gestatten und wo man ungehindert in den meisten Fällen eintreten kann, um an irgend einer Stelle vor dem Hause durch einen jener wundervollen Ausblicke auf das von Florenz überrascht zu werden.

Diese kleinen Landhäuser haben etwas unbeschreiblich liebliches und man fühlt sich hier heimisch, so daß man da bleiben möchte, besonders hier oben in der milden Luft und in der wohlthuenden Stille und Einsamkeit. Wenn man so die reiche Umgebung von Florenz durchstreift, so lebt man sich in eine so

romantische Stimmung hinein, daß man sich gar nicht wundern würde, von einem jener verfallen erscheinenden Kastelle der Medici oder Salviati einen glänzenden

*Reiterzug herabkommen zu sehen.
Ja es stehen hier und da am Wege
uralte Heiligenbilder, zu denen die daher-
ziehenden Kapuziner mit ihren Sack-
tragenden Esel so trefflich passen,
daß man sich selbst für einen irrenden
Wanderer aus jener Zeit halten möchte.
Fast so erging es mir eines Tags beim Umherschweifen,
wo ich auf Umwegen die Straße nach Fiesole suchte
und von einem gutmüthigen Frate in brauner Kutte
die Weisung erhielt, nur immer links zu bleiben,
wo ich einen steinigen Pfad finden würde. Bald hatte
ich denselben erreicht, der jedoch fast unwegsam war.
Jeder Rückblick aber belohnte meine Anstrengung;
denn man kann sich nichts Schöneres denken, als die
mannigfach gefärbten Hügelwellen von oben zu sehen.
Nachdem ich noch eine Straße aufwärts gegangen war,
erreichte ich endlich eine ziemlich breite Straße, die
im Zickzack vom Thale durch die Rebenpflanzungen und
durch Olivenwaldungen heraufführt; aber der Weg
nach Fiesole war noch weit und ich beschloß zunächst
auf der nicht mehr entfernten Höhe des Bergzuges
eine freie Aussicht zu suchen, bis ich eine der ge-
waltigen Zinnen eines Kastelles vor mir sah, wo
ich die Stadt mit ihren Kuppeln und Thürmen unter
mir erblickte. Die Sonne vergoldete die dunkeln
Spitzen und es war Zeit, baldigst heimzukehren.*

August 1839.

*Es giebt hier so viel zu sehen, daß ich froh war, Freund Bothen
hier zu finden, der mich auf alles Schöne aufmerksam machen
konnte. Ehe ich jedoch die herrlichen Galerien und Museen
besuchte, mußte ich die äußern schönen Punkte genau kennen, so
lange das reizende Wetter anhielt.
Auf hohes Alter kann die Stadt keinen Anspruch nehmen. Sie
wurde wahrscheinlich erst im ersten Jahrhundert vor Christi*

Geburt von den Römern gegründet und erfreute sich bald bei ihrer überaus günstigen Lage, wie aus den Resten und Trümmern mit Sicherheit zu entnehmen ist, einer gewissen Blüthe.

In den Zeiten der Völkerwanderung verödete sie und nahm erst mit dem 11ten

Jahrhundert wieder einen höheren Aufschwung.

Im Jahr 1000 eroberten die Florentiner das alte Fiesole, schloßen Bündnis mit Pisa in dessen Kämpfen gegen Lucca und betheiligten sich lebhaft in dem neu beginnenden Kampf der Guelfen und Ghibellinen und zwar meist auf Seiten des Papstes gegen die Kaiserlichen.

Die mächtigsten Familien der Stadt gehörten zu den Guelfen, welchen die Familie der Uberti gegenüberstanden die unter Kaiser Friedrich II. auf kurze Zeit die Oberhand behielten.

Aber nach des Kaisers Tod kehrten die Guelfen zurück und es bildete sich bald eine Volksherrschaft aus den 12 Zünften der Bürgerschaft mit 12 Vorstehern ohne den Adel an ihrer Spitze. Später erneuerte sich der Kampf der Parteien und es folgten 70 Jahre voll Kampf und Erschütterungen, in welchen die Macht der reichen Kauf-

mannsfamilie der Medici sich immer mehr befestigte. Erst im Jahre 1737 starb mit Giovanni Gaston die Familie Medici aus und Kaiser Carl VI. gab nun Toskana dem Herzog Franz v. Lothringen und den Lothringern verdankt Toskana eine Menge guter Einrichtungen und Verbesserungen.

In der Geschichte der Kunst und Wissenschaft glänzt Florenz vor allem durch den hier im J. 1265 geborenen Dichter Dantes Alighieri, dem Schöpfer der italienischen Schriftsprache, der nebst seiner Parthei verbannt, 1321 zu Ravenna starb und durch Giovanni Bocaccio erst in seinem Werk Decamerone berühmt wurde. Ebenso gehören hierher Macchia-

velli, Galilei und viele andere.

In der Baukunst thaten sich gegen Ende des 13ten Jahrhunderts Arnolfo del cambio, der Meister des Domes, dessen Glockenthurm Giotto erbaute, ferner Orcagna berühmt durch die loggia dei Lonzi und Filippo Brunelleschi, durch die Kuppel des Doms. In der Bildhauerei ging Giovanni da Pisa voran, worauf Luca della Robbia und Ghiberti hervortraten. Sie alle übertraf aber im 16ten Jahrhundert Michel Angelo Buonarotti.

In der Malerei bleibt Florenz der erste Rang, da Giovanni Limabue, der Begründer derselben in Italien um 1240 hier geboren ist.

Ihren eigentümlichen Aufschwung aber verdankte sie dem zu Vespignano bei Florenz geborenen Giotto di Bondone, welcher sich zuerst der Natur und Idealität zuwandte und der Kunst eine neue Richtung gab.

An Giotto schlossen sich Andrea di Lione und Taddeo Gaddi an bis zu Anfang des 16ten Jahrhunderts durch Masaccio

eine heitere Naturnachahmung aufkam, welche der fromme Fra Giovanni da Fiesole himmlischen Ausdruck und Reiz zu geben sich bemühte, während Domenico Ghirlandajo sich durchgehend mehr an die Natur hielt.

Die Höhe der Kunst ward aber erreicht erst durch den 1452 bei Florenz geborenen Leonardo da Vinci und seinen großen Nebenbuhler Michel Angelo, der in der Malerei Schüler des Ghirlandajo blieb.

Die Hauptwerke aller dieser sind freilich nicht in Florenz geblieben und die Blüthe der künstlerischen Entwicklung fällt zusammen mit dem Erwachen der Wissenschaft: in dem Zeitalter der Wiedergeburt des Alterthums, welches man in Poesie und Beredsamkeit sowohl als in Kunst und Wissenschaft

*zu einem neuen Leben zu erwecken bemüht war.
Die Stadt Florenz liegt auf beiden Ufern des Arno,
jedoch zum weit größeren Theil auf dem rechten Ufer,
wo auch die alte römische Stadt Florentia sich befand,
die sich aber schon im frühen Mittelalter ausdehnte und
das andere Ufer mit in Besitz nahm.*

*Ueber alle diese Spezialitäten gab
mir Freund Bothen die besten Auf-
schlüsse und es ist durchaus nothwendig,
daß man darüber in Kenntniß gesetzt
ist, ehe man sich in die Einzelheiten
des vielen schönen hier sich vertieft,
oder vielmehr ehe man das große Werk,
das man hier zu beginnen sich unternom-
men hat, zu beginnen anfängt.*

Monat August 1839.

*Mitten durch die bunt gekleidete, heitere Menschenmenge
von Florenz sieht man oft eine Schaar schwarzer Gestalten einherschrei-ten,
die einen Sarg oder eine schwarz behängte Tragbahre auf den
Schultern mit schnellen Schritten ihre Straße ziehen. Sie tragen
schwarze Leinenkittel, wie Mönchskutten gemacht, mit spitzen
Kapuzen über den Kopf, welche nur für die Augen ein paar Ein-
schnitte haben es ist die Gesellschaft der Misericordia, welche*

*noch aus den Parteikämpfen der adligen Geschlechter der
Vorzeit her stammt.*

*Damals geschah es oft, daß die bei den Ge-
fechten Verwundeten ohne Beistand in
den Straßen liegen blieben, sei es daß
ihre Kampfgenossen geflohen waren, oder
daß unbetheiligte Bürger Bedenken trugen
ihnen zur Hülfe zu kommen. Diese Noth,*

unter welcher Alle gemeinsam litten, führte zu einer Maasregel nach der man das Partheiwesen nicht auf die Leidenden auszu- dehnen beschloß und sich verband, in jedem Hülfbedürftigen nur den Menschen, nicht den Anhänger dieses oder jenes Hauses zu sehen. So ward die Misericordia gestiftet. Fand man einen Todten, einen Verwundeten in den Straßen und gab eine bestimmte Glocke das Signal, welches die Bruderschaft herbeirief, so versammelten sich diejenigen, welche es gehört hatten; man warf die Kutten über, um sich gegenseitig unkenntlich zu sein, und unter dieser Hülle schwieg der Kampf, und man verband sich mitten im wilden Streit der Parteien zu milden Werken wahrer Menschlichkeit.

Jetzt ist dieses Institut in eine bestimm- te Form gebracht. Fast alle Bürger, ein Großer Theil des Adels, der Groß- herzog selbst sind Mitglieder der Gesell- schaft. In den verschiedenen Stadttheilen bestimmen die einzelnen Vorsteher die Dienstthuenden für jeden Tag des Mo- nats und diese versammeln sich auf ein bestimmtes Signal mit 1 Glocke im Hause des Vorstehers, der sie an ihr Werk schickt.

Sie bringen Leute, welche in den Straßen verunglückten, in deren Wohnungen oder in die Lazarethe und aus den kleinen Beiträgen, welche jeder Theilnehmer der Gesell- schaft zahlt, ist allmählich ein Kapital angewachsen für das die Gesellschaft ein eignes Hospital errichtet habe, in dem zahlreiche Kranke sehr wohl aufgehoben sein sollen. Kein Tag verging, ohne daß ich die schwarze Bruder

schaft aus meinen Fenstern in den Straßen vorüberziehen

sah und oft zogen sie noch spät in der Nacht mit vorgetragenen Fackeln schnell durch die dunkeln Straßen, wenn ich aus dem Theater kam. Ich musste mich vor den fremden Leuten unwillkürlich verneigen, wenn ich aus der langen Kutte bald den mit Staub befleckten Schuh des Handwerkers, bald den blankgefirnißten Stiefel eines jungen Stutzers hervorgucken sah, oder wenn auf der Tragbahre feine weiße Männer Hände mit den schwielevollen Händen des Arbeiters wechselten.

Solch persönliches, anspruchloses Helfen ist es, was hoch zu loben ist. Dabei prangen keine Namen in öffentlichen Blättern; es ist auch kein Orden dafür zu gewinnen und keine ehrenvolle Anerkennung in frommen Salons. Ungekant, ungesehen und verloren in der großen Zahl hilft Jeder, nicht mit Geld, sondern mit eigener Kraft, zu jeder Stunde bei Tag und Nacht mit Aufopferung der augenblicklichen Bequemlichkeit.

Jeder, und das ist der Hauptvortheil der Misericordia, der reichen Theilnehmer an derselben wird dadurch bisweilen an das Schmerzenslager der Armen und in die Noth seines Hauses eingeführt und das eigene Anschauen derselben ist für 1000 Menschen eine unabweisliche Forderung zu helfen, soweit es nur in ihren Kräften steht. Es sind nur wenig Herzen so sehr verhärtet, daß sie kalt und starr blieben bei dem Nothschrei, der ihr Ohr unmittelbar berührt und zu jedem gefühlvollen

Menschen sprechen die Thränen armer Kinder und die angstvollen Blicke sorgenbeladener Eltern.

Monat August 1839.

Heute machten wir uns wieder auf den Weg, um den Dom und die berühmten Bronzethüren des Battisteriums zu beschauen. Es ist ein 8eckiger kuppelartig überwölbter Bau

Außen mit bunten Mauern und gothischen Verzierungen geschmückt. 3 Bronzethüren führen in 's Innere, von denen 2 von Ghiberti und die dritte von Andrea Pisano herrühren. Großartiger sind die Bosreliefs des letzteren die man als wahre Musterbilder christlicher Darstellungen der Art aufstellen kann.

Das feine Gefühl für die vollendete Schönheit der Linien tritt hier mächtig hervor, gepaart mit einer Einfachheit und Würde, die den meisten Figuren eine edle Schönheit giebt.

Eine solche Fülle der Phantasie ist dabei entwickelt,

daß man sich schwer von diesen Reizen losmachen kann.

Das Innere der Kapelle enthält sehr bedeutende Mosaiken von Taddeo Gaddi, die des schwachen Lichtes halber aber sehr schwer zu erkennen sind.

Unmittelbar dem Battisterium gegenüber erhebt sich der Dom

die cattedrale von Firenze, das Meisterwerk Brunelleschi's. Trotz seiner heterogenen Bestandtheile macht er einen großartigen Eindruck, der nur durch die den meisten toskanischen Bauten eigenthümliche Bekleidung mit bunten Marmoren, die gar zu sehr an eingelegte Schreinerarbeit erinnert, etwas abgeschwächt wird. Einzelne Theile sind aber beneidenswerth erfunden z. B. die große Gallerie, die unmittelbar unterm Dach um die ganze Kirche herumläuft, der Uebergang zur Kuppel, der wo er fertig geworden ist. Letzterer ist ein Wunder von Kühnheit

und man vergißt bei ihrem Anblick, daß sie eigentlich ganz und gar nicht zu einer gothischen Kirche paßt.

Wie die Vorliebe für horizontale Linien sich hier überall geltend macht, wie Dreieck, Spitzbogen und Rundbogen in unlöslicher Verwirrung durcheinander gemischt sind, wie sich Alles mit sichtlichem Behagen in die Breite dehnt statt sehnsüchtig zum Himmel zu streben nach Art unsrer reinen gothischen Denkmale, sieht man eben wie es den glücklichen Italienern immer auf der Welt zu wohl war, als daß sie die romantische Inngichkeit, die in den gothischen Styl hervorgebracht, recht begriffen hätten.

Neben an steht der Campanile, angeblich von Giotto, der auch die Facade des Doms erfunden und überhaupt den Bau geleitet haben soll.

Zur Zeit, da man für den römischen Styl auch hier fanatisirt war, ließ sich ein schwacher Herzog von einem Architekten bereden, jene Facade herunterschlagen zu lassen, um eine römische an deren Stelle zu setzen! Zu letzterem kam es aber doch nicht, und gegenwärtig ist eine nackte kahle Mauer an deren Stelle, wo vorher eine herrliche mit Sculpturen reich geschmückte

Fronte sich ergab. Der Thurm ist um so schöner und zeigt uns, daß Giotto als Baumeister seinen

Mann stellte, sowie die Sculpturen daran, die zum Theil auch von ihm selbst gemacht sein sollen, sich ebenbürtig neben die berühmtesten des And. Pisano stellen können.

Das Innere des Domes ist, wenn auch etwas leer aussehend, doch sehr erhebend und enthält eine Menge trefflicher Kunstwerke

Die Kuppel ist leider von Vasari gräulich ausgemalt, ein Ragout von Allegorien, die kein Mensch sich die Mühe nehmen mag zu entziffern, gerade so wie man es mit manchen jetzt renommierten Künstlern später machen wird. Am Hochaltar ist eine Kreuzesabnahme von Michel Angelo, sein letztes Werk und unvollendet, doch ebenso groß und erhebend. Denkmäler des Giotto, Arnolfo, Brunelleschi und Dante verzieren die Wände, reich gemalte Glasfenster werfen ihren magischen Schein auf die grünlichen Mauern und geben dem Ganzen mit seinen Fresken, Sculpturen und Mosaiken, die überall angebracht sind, jenen mysteriösen Ton und jenes friedliche Halbdunkel, das vereint mit Glockenklang, Orgelton und Weihrauchduft den Cultus der katholischen Kirche einen so großen das Gemüth gefangennehmenden Reiz verleiht.

Nicht weit vom Dom ist die Kirche St. Maria Novella, die Michel Angelo so sehr gefiel, dass er sie seine Braut nannte. Ich würde mir jedenfalls eine andere aussuchen und begreife nicht, wie er so großen Gefallen an der Facade finden konnte mit ihren farbigen Marmoren, die wie am Dom alle Wirkung der architektonischen Linien aufheben.

Dagegen ist ihr Bilderschatz ein wahres Museum florentinischer Kunst vom ersten Anfang an und in dieser Beziehung ist sie allerdings die interessanteste und merkwürdigste aller Kirchen in Florenz.

In der einen Kapelle enthält sie die berühmte Madonna

von Limabue, dann folgt ein Crucifix von Giotto, von seinem Schüler Taddeo Gaddi u. a. ist das capitolo St. Spangnolo ausgemalt, von Orgegna die Kapelle Strozzi und eine zweite des gleichen Namens von Filippino Lippi, die Sacristei enthält herrliche Reliquienkästchen von Fiesole und der Chor ist von oben bis unten mit Fresken von Domenico Chiarlandajo geziert, so wie der Kreuzgang nebenan, welche von Paolo Ucello, das Kloster der gleichen von Spinello Aretino ausgeführt sind.

Rechnet man hierzu noch Sculpturen und Monumente von Ghiberti, Brunelleschi u. a. m. so kann man sich eine Vorstellung machen von dem Reichthum, der sich hier vorfindet.

Architektonisch bedeutend sind von den übrigen Kirchen St. Croce durch seine Denkmäler berühmter Florentiner, die es zu einer Art Pantheon machen. Man erstaunt über die Menge ausgezeichnete Geister, die der kleine Staat hervorgebracht, auch ein wenig über die Verehrung

die er ihnen heute noch bezeigt und die man sich oft bei uns zum Muster nehmen könnte, wo man so wenig Achtung vor dem Genie hat.

Wenn ich bedenke, wie es unsern Leibnitz, Lessing, Herder und Schiller ging, und den Cornelius, Overbeck u. Schwind noch heute geht, deren Namen oft mancher Vornehme, der so viel Geld für Pferde und andere noble Passionen übrig hat, jene nicht kennt, so möchte man erröthen.

Uebrigens sind die Florentiner mit ihrer Verehrung auch bisweilen ein wenig spät gekommen, wie Macchinoell, Dante und Gallilei zu erzählen wissen, aber sie haben doch ihre Monumente und ruhen jetzt friedlich neben Dante und Michel Angelo.

Monat August 1839.

Der Reichthum, der Florenz in seinen 3 großen Gemäldegalerien beherbergt, ist colossal. Die Galerie in der Academie enthält fast nur Bilder aus der Florentiner Schule, während die beiden anderen in palazzo Pitti und in den Uffizien auch Bilder aus andern Schulen sich befinden.

Erstere enthält fast nur ausgezeichnete Bilder und hat insofern besonderen Reiz, wogegen die Sammlungen in den Uffizien alles Mögliche durcheinander bieten, Gemmen, Antiken Bilder und Bronzen in nicht sonderlicher Ordnung.

Beide zusammen glänzen ganz besonders durch die große Anzahl der Werke von Raphael und Tizian, davon mehrere von außerordentlicher Schönheit sind. Indessen enthalten

sie doch nur Perlen des allerersten Ranges, wie die Dresdner Gallerie sie von Rafael, Titian, Coreggio, Paul Veronese, Holbein und Rubens besitzt; dagegen entschädigt sie dann freilich durch die Menge und Schönheit, in welcher einzelne Fächer, vorzüglich das Portrait von den vorgenannten beiden und anderen Meistern besetzt sind.

Von Raphael findet man hier fast mehr Bildnisse, als an allen anderen Orten zusammen.

Das Bild des Cardinal Medici ist von feinsten Individualisierung und mit ungemeiner Energie wiedergegeben, ebenso Cardinal Bibiena, ein schielender, lauernder Prälat, ein Meister in jener Kunst des Zuwartens, welche die römischen Priester überhaupt so gut verstehen. Das Gesicht sowie die fetten Hände, die niemals arbeiteten, ist voll prächtiger Modellierung und die Farbe ist von einer Klarheit, wie nirgends.

In der Gallerie Pitti findet sich auch ein Frauenporträt, das der ganzen Art der Behandlung nach wohl nur dem Raphael zugeschrieben werden kann und eine auffallende Aehnlichkeit mit der Madonna del Sisto hat. Am berühmtesten aber bleibt vor allen das Bild der Tornarina.

*Ein verführerisches reizendes Weib,
das mit einem solchen Schönheits-
sinn componirt ist, daß es als ein wahres
Muster gelten kann.*

Von den zahlreichen heiligen Bildern ist die sogenannte Madonna del Baldachino das früheste und noch etwas unvollendet, obgleich es gut componirt ist. Aus derselben Zeitperiode sind die Madonna del Grand Duca, die vom Ziehbrunnen sowie die vom Stieglitz;

d. 11. Aug. 1839

Man kann nicht immer Bilder ansehen und prüfen; man muss auch mal ausruhen, um sich zu stärken und vorzubereiten.

Nicht weit von der piazza della Signoria, und von dieser durch eine schmale Gasse getrennt, liegt eine stattliche Halle, früher das Verkaufslocal für die Seidenhändler, heutzutage jedoch, da jener Handel unter völlig veränderten Formen betrieben wird, ein Lager, in welchem statt jener schweren Stoffe und der goldig glänzenden Seidenfäden baumwollene Artikel der allergeringsten Art feilgeboten werden:

gestrickte Wämmser und Unterhosen, bunte Taschentücher, brennend rothe Stoffe für die Röcke der Landmädchen, Decken für Maulesel und Pferde bilden ein grelles Durcheinander, zu welchem die grauen Bogen der Halle in ihrer ernsten Schönheit noch schlechter passen würden, wenn nicht das lebendigste Treiben den ganz kleinen engen Platz wie eine bewegte Fluth erscheinen

ließe.

Man befindet sich hier am Eingang des mercato nuovo, unter welchem man sich aber keinen weitläufigen Platz vorstellen muß, sondern nur lange winkelig Gassen, nicht breit genug, daß ein Wagen durchpassiren könnte und eine Passage die durch die hereinragenden Stellagen, angefüllt mit allen jenen Artikeln die zum täglichen Lebensunterhalt gehören; als Obst, Brod Fleisch und Früchten rechts und links noch verengt wird. Dazu kommen an Straßenecken brodelnde, nicht immer lieblich duftende Kessel und Pfannen, wo neben gerösteten Kastanien eine Menge mir unbekannter Nahrungsmittel zubereitet werden: Kleine Kuchen von Kastanien oder Mais in Oel gebacken, geschmorte Kürbisschnitte, gequellte

Bohnen in süßer Brühe, hie und da auch ein ganz entsetzliches Gericht, das vor meinen Augen zubereitet wird aus frischem Ochsen- oder Schweineblut.

Wer aber hier einige Male durchgewandert ist, auf den üben diese Abnormitäten keinen weiteren Eindruck aus, wogegen man sich immer wieder erfreut an dem lärmenden Getriebe in diesen engen Gassen.

Gelegen in einem der ältesten Theile von Florenz sieht man hier nichts als altersgraue, verwitterte Häusermauern mit wenigen Dach und scheibenlosen Fenstern. Thürme von benachbarten adeligen Kastellen, hoch oben mit luftigen Logen blicken ernst herein und waren wohl ehemals für die stets unruhige und zu Tumulten stets aufgelegte Bevölkerung die Wächter, was heute zu Tage die Polizeidiener in ihren schwarzen quer sitzenden Hüte sind, die sich gleichfalls darauf beschränken von Ferne zu beobachten, als handelnd in die oft gefährlichen Defile's sich vorzuwagen.

Kleine, massive Mauerbogen überwölben hie und da die Gassen, vielleicht einen Verbindungsgang bildend, viel-

*leicht auch, um ein paar alte Gebäude gegenseitig zu unterstützen; dienen aber dann gewöhnlich auch einem anderen Zwecke, indem sie an eisernen Klammern lange schmale Tücher halten, welche meist aus rotem oder gelben Wachs-
tuchstoff zum Schutz gegen Sonne und Regen über die
ganze Gasse gespannt sind.*

*Hie und da erweitern sich dieselben zu
kleinen Plätzen, auf denen man als dann
uralte plumpe Gebäude erblickt,*

die vielleicht in früheren Zeiten als Schlachthäuser gedient haben, gegenwärtig aber verwittert und baufällig kaum noch zum Aufenthalt für Ratten und Mäuse gut genug sind.

Durch diese staubgraue verwitterte Umgebung ziehen sich nun die Marktassen, bei deren Ende der berühmte florentinische Eber in Bronze eine herrliche Staffage bietet.

*Dieser mächtige Keiler von pierre tacca
ist ein Prachtwerk nach der berühmten Mar-
morantike in den Uffizien gebildet, ein
gewaltiges Thier, wie es aus seiner faulen
Ruhe halb aufgerichtet da steht vor dem
Wassertümpel, in dessen kühler Nähe er
sich ausgestreckt hatte, um gelegentlich
von dem kalten Wasser zu schlürfen, wäh-
rend rechts und links aus dem halboffenen
Rachen die helle Flut wieder zu Boden
rieselt.*

*Eine reizende Arbeit ist auch vor dem Eber der kleine eben-
falls aus Bronze gearbeitete Tümpel, den man gewöhnlich
übersieht, wo sich durch das feine Band umgebende dichte
Moos und die Umfassungssteine verschiedene Arten von
Krebsen, Eidechsen, Salamander, Schildkröten und Schnecken
leicht und zierlich dem feuchten Grunde nähern.*

*Wenn man von hier aus eine Wanderung durch die
Marktassen beginnt, so kann man hier die Italiener*

sehen, wie sie alles, was zum Mittagessen gehört, selbst zusammensuchen und nur die gröberen Bestandtheile wenigstens unter ihrer Aufsicht zusammenkaufen lassen. Giebt es doch hier Alles, was das Herz in gemüthlicher Hinsicht nur verlangen kann: Grüne

Bohnen, Artischocken, Blumenkohl und Grünen Broccoli, jene weichen Salate, die nach dem hiesigen köstlichen Olivenöl zu lechzen scheinen; auch jenen stärkenden Sellerie giebt es hier in unglaublicher Größe und die verschiedenen Sorten Rüben und Radieschen lächeln uns freundlich entgegen. Daneben findet man alle Sorten brauner und grauer Trüffeln, frische Oliven in Salzwasser sowie auch körbewise die glänzenden Liebesäpfel, die es so ausgezeichnet verstehen, einer Schüssel voll Maccheroni a la napolitana die letzte Weihe zu geben. Da ich einmal dieser italienischen Nudeln gedacht habe, so will ich noch beifügen, daß sie mir auf dem mercato nuovo in allen feinen und gröberen Sorten und in allen Gestalten als Suppenpasten aufdringlich in den Weg kamen, zugleich mit jenen dunkeln Käseungeheuern, die, wie massige Mühlsteine aufeinander geschichtet kaum etwas ahnen lassen von ihrem milden Inneren, wenn dasselbe sanft gerieben sich mit geschmolzener Butter und Maccharoni vermischend jene langen Fäden zieht, die als Beweis ihres gediegenen Charakters gelten.

*Im Neapolitanischen konnte ich diesen Mac-
caroni keinen Geschmack abgewinnen,*

Hier wurden sie besser zubereitet.

Daß auch an anderen Käsen hier kein Mangel ist, versteht sich von selbst und stehen hier die Stracchino und Gorgonzola in stattlichen Reihen neben nachgemachtem Emmenthaler und Holländer, neben echten Erzeugnissen des Schweizerlandes und neben jenen wohlschmeckenden Fremdlingen aus den Tälern von St. Brie und Neufchâtel. Doch vor allem sieht man hier wildes und

zahmes Geflügel aller Art, jenes nationale Product

das uns überall in unzähligen größeren und kleineren Läden, auf Handkörben und Karren so überwältigend entgegen tritt.

Es ist unglaublich, was hier an zahmen Geflügel hervorgebracht und gebraucht wird und trotzdem eine so große Menge in's Ausland geht, sind die Preise hier so billig, dass jeder Bauer, wie Heinrich IV es gewünscht, hier sein Huhn Sontags im Topfe haben kann. Im Allgemeinen ist alles hier sehr billig und ich kaufte mir hier ein paar fertige Sommerbeinkleider für 2 Th, wie ich sie zu Hause für diesen Preis nicht haben kann.

Was nun das Wildpret überhaupt anlangt, so muß man mit Ausnahme von Federwild, hier in Oberitalien darauf verzichten. In den toskanischen Marennien sollen allerdings noch Sauen anzutreffen seien, aber Rehe sind nur einzelne in den Bergen und der Hase ist hier eine größere Seltenheit, als der Elefant und der Eisbär, die doch noch zuweilen in Menagerien gezeigt werden. An Rebhühnern kommt hie und da eine von der unsrigen abweichende Art vor, wogegen schöne Moosschnepfen hier so häufig sind, dass man für wenig Geld ein hübsches Frühstück haben kann.

Ein für mich ganz unbegreiflicher Jagdartikel sind die ucelli, kleine Vögel jeder Gattung, die von den Italienern jeden Standes mit solcher Ausdauer und solchem Raffinement in solchen Massen getödtet werden, dass nicht nur auf dem mercato, sondern ganz große Körbe dieser armen Tierchen zu finden sind, sondern

daß dieselben auch häufig in den Straßen und auf den Brücken ausgeboten werden, und das sind nicht nur Krammsvögel, Lerchen und Wachteln, sondern sogar Nachtigallen, Rotkehlchen und Finken.

Alles was zweibeinig und mit Federn bekleidet ist, von der Amsel bis hinab zum Sperling wird mit einer wahrhaft cannibalischen Wuth verfolgt. Da ziehen sie Sontags und Feiertags hinaus gerüstet zum Kampf, um kleine uccli zu erlegen, da stellen sie alle den armen Wesen, die von oder nach dem Süden ziehend von der Barmherzigkeit der Menschen etwas Gastfreundschaft verlangen, draußen auf dem Lande mit Schlingen und Fallen nach und nennen das Jagdpartieen, zu denen sie wochenlang draußen bleiben als gälte es die Verfolgung und Erledigung irgendwelchen Hochwilds.

Auch in den Gärten bei der Stadt knallt es jeden Augenblick und das ist Alles gerade so, als hätten die Italiener es auf einen Verteidigungskrieg gegen diese kleinen Geschöpfe abgesehen.

Dies hat aber auch seine ernsten Seiten und wäre wohl einer internationalen Behandlung werth, denn es kann uns im Norden doch nicht gleichgültig sein, wenn hier im Süden die harmlosen Sängler auf roher Art zu Tausenden getödtet werden, damit der Italiener

einen vermeintlichen Leckerbissen habe, wir dagegen, oder vielmehr die Blüten und Blätter unserer Obstbäume immer mehr überhandnehmenden Raupen und andern Geschmeiß vertilgt und aufgezehrt

werden. Doch gehen wir zu unsern Leckerbissen wieder über und erfreuen uns des strotzenden Reichthums aller Art, der hier an Obst und Südfrüchten geboten wird.

Dieser Reichthum ist auch der Hauptbestandtheil der glänzenden Girlanden, die die engen Gassen des mercato nuovo bieten.

Jene mächtigen Körbe voll Aepfel vom zartesten Grün bis zum dunkelsten Roth, während die saftigen Birnen nebenan schon einige Runzeln des Alters zeigen, sind frisch und rund Massen frischer grüner Feigen reihen sich an jene flachen zierlichen Körbe, aus denen eine Unmasse vortrefflicher Weintrauben überquillt, nicht von jenen halbreifen Dingern, die vom Eßbaren nur den Namen haben, sondern üppige große Beeren, mit jenem bräunlichen Anflug, der nur Gutes verspricht, voll Saft und honigsüß, Beeren und Trauben von solcher Süße, wie sie bei uns nie vorkommen und dabei von einer Billigkeit, die mich in Erstaunen setzte.

Daß frische Limonen und Orangen lange Reihen bilden, versteht sich von selbst und zwischen ihnen dienen zur angenehmen Abwechslung die in großen Säcken und weiten Körben aufgeschütteten, braunen Kastanien und dunkelrothen Hagebutten und Nüssen, denen wir schon in der Jugend unsre Liebe zugewandt.

So kann man Stundenlang ungenirt auf und ab spazieren, ohne je aufzufallen, da alle Florentiner meistens selbst ihre Einkäufe besorgen.

Da ich einmal im Freien war, so zog es mich unwillkürlich hinaus vor die Stadt auf die Höhen, die mit einzelnen Gebäuden voll malerischer Form gekrönt sind. Geradeaus nach Südwesten einmal die oberste Fläche des Berges des Kloster Monte Oliveto mit seinen lang gestreckten scheinbar dachlosen Gebäuden, über denen sich gerade an der Ecke der schlanke Glockenthurm erhebt.

Wenn auch dieses Kloster, wie alle übrigen hier, als

solches aufgehoben ist, so befinden sich doch noch Mönche droben, die ihre Glocken fleißig in Bewegung setzen und durch dieß Geläute sehr zur Stimmung des italienischen Landschaftsbildes beitragen.

Ueberdieß gefällt es mir besonders, daß die Glocken nicht wie bei uns hinter Mauerwerk eingesperrt sind, sondern in der freien Luft hängen und lustig in die schöne Gegend hinausklingen.

Gegen Westen am Abhang der Höhe zieht sich in 's Thal hinab der Park von der Villa Strozzi, dessen nördlicher Theil mit uralten, immergrünen Bäumen und marmornen Statuen so vollkommen den Charakter der alten Zeit behalten hat, daß man bei jeder Biegung des Weges erwarten könnte, eine jener Gesellschaften zu sehen, die von der principessa Strozzi zu Gaste geladen waren.

Man giebt die villa Palmieri unterhalb Fiesole als den Schauplatz von Bocaccio's „Decamerone“ aus; andre rathen aber auf die villa Strozzi.

Wenn ich das Recht hätte, eine dieser beiden als die richtige zu bezeichnen, so würde ich der letzteren den Vorzug geben. Die großartige Ausdehnung

des schattigen kühl gelegenen Parkes konnte der zahlreichsten Gesellschaft genügen und beim Herumstreifen fand ich einen Platz wie gemacht, um bei einer murmelnden Quelle jenen anmuthigen Erzählungen lauschen zu können.

Die mächtigen Aeste hoher Steineichen bilden über ihm eine dichte Laube, die durch ringsumherstehende Lorbeerbüsche noch heimlicher gemacht wird und nur gegen das Arnothal ist sie offen, wo von der anderen Seite her durch die tiefgrünen Rahmen derselben die Höhen

*von Fiesole rosig und violett in magischem
Lichte erscheinen.*

*Es ist vom Mittelpunkt der Stadt heraus bis hierher eine ziem-
liche Strecke, doch hat man immer angenehme und sehr wohlfeile
Omnibus, die alle Stunden von einem bestimmten Platze
ausgehen und dahin wieder zurückkehren.*

*Auch an sonstigen guten Fahrgelegenheiten ist hier
kein Mangel. Die Fiaker haben meist 4sitzige vortreffliche
Wagen, je nach dem Wetter offen oder geschlossen, doch meist
nur mit 1 Pferd, was bei dem prächtigen Pflaster innerhalb
der Stadt für 4 oder 5 Personen ausreicht, wie auch das schnelle
Fahren beweist.*

*Doch zwingen sie auch außerhalb der Stadt
bei den oft sehr steilen Wegen ihre armen
Thiere zu unglaublichen Kraftanstreng-
ungen, wobei sich häufig ein Charakter-
zug der Italiener blosstellt, der höchst
tadelnswerth ist, ich meine die grenzen-[lose]*

*Rücksichtslosigkeit, mit welcher auch hier die Fiaker ihre Thiere zu
behandeln pflegen. Auch die Spielereien der Kinder mit Hunden
oder Katzen tragen sehr häufig schon den Stempel dieser
Rücksichtslosigkeit und wenn man sieht, wie diese Thiere oft in
ganz übertriebener Art behandelt werden, so muß man erschrek-
ken, wenn man dieselben gleich darauf ohne alle Veranlaßung
gequält und geplagt sieht.*

*Dazu kommt hier noch die große Liebhaberei
des Fahrens überhaupt und besonders
des raschen Fahrens, weshalb auch die
Straßen stets mit einer unglaublichen
Anzahl von Fahrzeugen jeder Art bedeckt
sind, eine große Unannehmlichkeit für
den Fußgänger, der jeden Augenblick
genöthigt ist das schmale stets dicht besetzte
Trottoir zu verlassen, auf dem Pflaster*

*aber Gefahr läuft, von einem der rasch
daher rasselnden Wagen gestreift und
beschädigt zu werden.*

*Neben den sehr zahlreichen Droschken sieht man hier noch
eine große Anzahl eleganter Equipagen mit oft sehr schönen
Pferden, deren Sammelplatz der nachmittägliche corso in
den Cascinen ist, ein am Ende des westlichen Lung Arno
sich wohl 2 Miglien weit erstreckender Park mit
einer Masse immergrüner Bäume, mit Reit und
Fahrwegen und mit der großen Annehmlichkeit einer
neben diesen Wegen am Flussufer sich hinziehenden
Schutzwehr in Gestalt einer dichten, wohl 20 Fuß
hohen Hecke aus Lorbeer und anderen, nie ihr grünes
Laub verlierenden Gesträuchen, welche dadurch dem*

*Auge einen immerwährenden Frühling oder Sommer vorspiegelt,
vor allen Dingen aber die scharfen Ostwinde so wirksam abhält,
daß man auch an kalten Tagen hier im Scheine der Sonne be-
haglich spazieren gehen kann. Alles was in Florenz auf guten Ton und
Eleganz Anspruch macht, läßt sich hier in meist
eigenen oft sehr feinen Equipagen sehen: man begrüßt seine
Bekanntnen im Vorbeifahren, wird wieder begrüßt, jedenfalls
gesehen, vielleicht auch bewundert. Hie und da verläßt auch
eine der eleganten Damen ihren Wagen um, von Livreedienern
gefolgt, mit dem Strome der Fußgänger eine kleine Strecke
zu ziehen.*

*Gerade so wie es auch im hydepark
in London und in den champs elysee
in Paris geschieht; doch lieben die Italiener
das Gehen überhaupt nicht, weshalb es
auch meist Fremde sind, denen man auf
den Fußwegen begegnet.*

*Für mich aber, der ich an die schlafende Natur während
der Wintermonate in der Heimath denke, an Eis und
Schnee und entlaubte Bäume waren diese Cascinen ein*

höchst angenehmer Spatziergang. Allerdings giebt es auch hier Laubholz, das kahl erscheinen würde, wenn es nicht bis in die höchsten Spitzen von Epheumassen umspinnen wäre, und so in der Wirkung nicht zurücksteht gegen die gewaltigen Steineichen und die verschiedenen Nadelhölzer, die durch ihr mannigfaches Grün selbst im Winter so malerisch wirken. Auch die oben erwähnte hohe Laub und Schutzwand stellt sich nicht als einförmige grüne Fläche, sondern ist hübsch belebt durch das matte Grün der Thuja

neben den anderen glänzenden Blättern des Lorbeer, zwischen denen sich wieder stachlige Ilexarten hervordrängen, deren dunkles Laub wie verkupfert erscheint. Hohe Magnolienbäume mit ihren seltsamen Früchten zwischen den lederartigen Blättern erinnern an südlichere Länder, wo sie unter Palmen und Spormoren stehen.

Im Uebrigen sind die Italiener und Italienerinnen nicht so weichlich als wie sie erscheinen und sind sehr oft im offenen Wagen nicht immer so angezogen, als es bei den scharfen Winden manchmal rathsam ist. Sie leisten darin Außerordentliches, ebenso wie jene jungen und alten Elegants, die auf dem Trottoir am Lung Arno stehen, die Wagenzüge nach den Cascinen kritisierend vorüberziehen lassen, und während wir Deutschen uns des Ueberrocks erfreuen, in leichten Hosen und Röcken einherspazieren.

Jedenfalls giebt es hier immer etwas zu schauen, weshalb man so leicht von der Sucht der Florentiner gegen Abend die Cascinen zu besuchen, angesteckt wird. Die Damen in ihren höchst eleganten Toiletten, mit gewaltigen Blumensträußen in den Händen, die buntfarbigen

Livrées der Diener machen einen prächtigen Eindruck. Dabei die Pferde von verschiedenen Größen und Arten, russische Traber und zwischen dem Gewühl sich durchschlängelnd die leichten sachdienlichen Pferde, welche unglaublich leichte Wagen hinter sich haben mit klingendem Geschirr und meist mit rothen Bändern umflochten.

So zieht, jagt und fährt Alles an mir vorüber bei den letzten Strahlen der sinkenden Abendsonne, die das Arnothal mit jenem glühenden Lichte erfüllt und die in leichtem Dunst liegenden Berge violett erscheinen läßt, wie wir es bei uns im Norden fast nie zu sehen Gelegenheit haben. Dann verschwinden die letzten glitzernden Strahlen hinter dem Kloster Oliveto, flammen noch ein paar mal für einige Augenblicke in den Fensterscheiben hochgelegener Villen auf und lassen den restlichen Himmel wie Goldgrund erscheinen, auf dem sich bei der feinen Luft die dort gelegenen malarischen Bergformen von Saravezzo und Pietrisanti mit unglaublicher Schärfe abheben. Zugleich aber haucht der kühlere Abendwind durch das gelbliche Schilf am Flussufer und mahnt der Vorbote der eintretenden Nacht an die baldige Heimkehr.

Der Strom der Wagen und Fußgänger zieht sich nach der Stadt zurück und wenn ich, ihm folgend, ein wenig seitwärts abbiege, so bleibe ich gern noch ein paar Augenblicke stehen, um das wirklich prachtvolle Schauspiel zu genießen, wenn der volle Mond hier in unaussprechlicher Klarheit und Größe neben dem alten Fiesole auftaucht. Zu gleicher Zeit entzünden sich die langen Feuerlinien des Lung Arno, die Häusermassen der Stadt, vor allem die hohen Kuppeln des Domes und der übrigen Kirchen treten bei dem hellen Mondlichte gewaltig hervor, bis zur piazza Michel Angelo bezeichnen Gasflammen die Windungen der viale die Calli, und die Höhen von Bellogardo stehen in solcher Schärfe, daß man Gebäu-

de in schwarzen Umrissen erkennen kann. Ein Bild, das in meiner Erinnerung nie verblassen wird.

Monat August 1839.

Heute ging ich wieder einmal aus, um mich in dem palazzo Pitti recht satt zu sehen. Dieser Palast auf einer Anhöhe gelegen und von vielen Punkten sichtbar ist entworfen von Brunellesco und später durch Bartolomeo Ammanti vollendet worden. Dieses in seiner Einfachheit unübertrefflich großartige Palais enthält eine Sammlung von über 500 meist vortrefflicher Gemälden der alten Meister, welche aus dem Besitz der Medici herühren und man gelangt über eine unscheinbare Treppe in einen Corridor mit einer Porphyrschale, von welchem man in die Gemälde Galerie gelangt. Diese befindet sich in einer Reihenfolge glänzender Gemächer mit allegorischen Deckengemälden, nach denen die Zimmer benannt sind. Sie sind mit Mosaik und Marmortischen und Sammtsesseln auf das Prächtigeste ausgestattet und in jedem Saale liegen Verzeichnisse der in demselben befindlichen Bilder aus. Trinkgeld wird wie in allen Museen in Florenz nicht verlangt.

Aus dem Anfang der dritten Periode ist ein Bild von wunderbarer Schönheit von Rafael in dieser Galerie die Madonna della Sedia, es ist ein Zusammenklang in diesen harmonischen Linien wie bei keinem von seinen Bildern und die Härten der frühern Phasen sind ganz verschwunden. Von einem andern Bilde, der Mission des Ezechiel ist es nur Schade, daß diese herrliche Composition nicht in größeren Dimensionen ausgeführt wurde.

Dieser Gottvater von Engeln umgeben stellt den Meister in diesem Bereiche ganz neben Michel Angelo.

Nicht minder reichhaltig als an Werken des Rafael sind die hie-

siegen Sammlungen an solchen des Titian und umfassen dieselben ebenfalls alle Phasen seiner Thätigkeit. Indessen läßt Titian bei weitem keine solche ungeheure allmälige Umwandlung bemerken wie Rafael. Belege dazu geben seine Magdalena im palazzo Pitti, ein Meisterstück des Colorits, aber ein ganz unbedeutendes Modellgesicht ebenso wie die berühmte Venus, welche die Tribüne der Uffiziengallerie ziert.

Dagegen entzückend schön ist die Flora. Obwohl sie in der Farbe beide Bilder nicht erreicht, entschädigt sie doch hinlänglich durch die edlere Auffassung, die vor allem den Reiz der Weiblichkeit auf das Höchste erhöht.

Lieber als alle Frauen des Titian sind seine Männer, manche derselben entwickeln eine Ungezwungenheit der Auffassung und Leichtigkeit des Schaffens, die an das Wunderbare gränzt. Auch von Pordenone sind einige schöne Porträts in der Gallerie, dagegen sind

die ziemlich zahlreichen Bilder des Paul Veronese nicht von Bedeutung, so wenig wie die von Tintoretto.

Diese beiden Gallerien haben auch viele deutsche und niederländische Bilder, die einem im Allgemeinen nicht schmecken wollen.

Im palazzo Pitti sind 2 Bilder von Albrecht Dürer, Adam und Eva, die durch ihre Naivität sowohl als auch durch die lebendige Zeichnung sehr ansprechen.

In der Galleria degli Uffizii, die ebenfalls aus den Medicischen Sammlungen entstanden und von den Lothringern verehrt wurde, ist die Sammlung von Malerporträts wohl die Berühmteste.

Da die Künstler sich alle selbst gemalt haben und eine fast ununterbrochene Reihe von Masaccio an bis auf heute darstellen,

so bietet sie allerdings großes Interesse, wenn auch der Eindruck, den sie macht, ein durchaus unangenehmer genannt werden muß.

Eine größere Schaustellung von Eitelkeit und etwas Prätentiöseres giebt es nicht; doch findet man immerhin immer noch so viel Belehrendes, daß sie verdient angesehen zu werden.

Masaccio ist der älteste aber auch der beste Jünglingskopf.

Leonardo da Vinci hat ein großartiges, intelligentes Gesicht.

Rafael ist aus der frühesten Zeit aber ein wahres Mustergesicht.

Michel Angelo hat eine hohe Stirn voll Thatkraft und Entschlossenheit.

Perugino zeigt sich als ehrsamer Hausvater und ist schön gemalt.

Carlo Dolce hat ein frommes jammerndes Hungerleidergesicht.

Giorgone, ein schöner Männerkopf mit tiefen langen Blick.

Titian hat eine urkräftige Natur von unverwüstlicher Gesundheit und im Ausdruck etwas Patriarchenhaftes, das viel selbstbewußte Würde zeigt.

Die übrigen Porträts von Caracca, Salvator Rosci etc.

übergehe ich und wende mich nun zu den in den Uffizien befindlichen Sculpturen über, die für mich eine fortwährende Quelle des schönsten Genusses abgegeben haben.

Ein Museum der Art soll ja belehren, denn einen andern Zweck hat es kaum.

Von den Antiken sind wohl die Venus von Medici und die Gruppe der Niobe die bekanntesten; indeß beide haben mich nicht so sehr befriedigt. Die Venus ist allerdings

Schön gearbeitet, gehört aber der späteren griechischen Zeit an. In dem kleinen Köpfchen steckt nichts als Sinnlichkeit und von einer Göttin kann ich nichts entdecken. Die Bewegung der beiden restaurierten Hände ist etwas eckig ausgefallen, dagegen ist der Leib ein Muster von Schönheit.

Die Gruppe der Niobe ist unstreitig in größerem Sinne aufgefaßt und voll edlerer Intention; aber gehört immer

noch nicht zu den Arbeiten erster Klasse. Am gelungensten ist noch die Niobe selbst, die gewiß etwas sehr großartiges hat.

Eine Menge antiker Statuen sind hier aufgestellt, die zum Theil sehr wertvolle Arbeiten sind, aber doch nicht zu den besten gehören.

Monat August 1839

Leider sieht man hier keine Nationaltrachten mehr, etwa den großen Frauen Strohhut ausgenommen, den die Dienstmädchen und die Frauen der unteren Klassen tragen. Ein Unterschied zwischen Landvolk und Städtern ist nicht viel zu bemerken, als in der etwas bunteren Auswahl der Stoffe.

Das schlechte Schuhwerk haben sie miteinander gemein und es ist diese elende Fußbekleidung, gerade wie die Abneigung vor dem Gebrauche des Wassers und der Seife ein gemeinsamer dunkler Zug, der das Geschlecht der ganzen Halbinsel charakterisirt.

Nicht als ob die schönen wälschen Frauen sich gar nicht wüschen, aber das Wasser ist ihnen offenbar nichts Sympathisches, sie waschen sich nicht aus Neigung sondern nur aus der unumgänglichsten Nothwendigkeit.

Die stolzeste Schöne, die in schwerem Atlas und Federhut prangt, erträgt mit edler Gelassenheit einen ziemlich mangelhaften Zustand der Strümpfe und der Schuhe, vielleicht weil sie weiß, daß das nun einmal doch ihre schwache Seite ist.

Vernachlässigt man die Füße, so wendet man desto mehr auf den Kopf d.h. auf die Außenseite d.h. auf die Haare und man kann darauf rechnen, daß hier immer 6 Haarkräusler auf einen Ort kommen,

wo Papier oder Bücher zu haben sind.

Indeß sind die Florentinerinnen immer noch am unterrichtetsten und Müßiggänger habe ich noch nicht bemerkt; ebenso wenig trifft man Armuth hier.

Faulheit, Unwissenheit und Bettelhaftigkeit concentriren sich blos im Neapolitanischen und in Rom, wo sie freilich in hohem Grade blühen.

Monat August 1839

Ein Ausflug nach Pistoja und Prato führte mich nach Pisa. Dank der Langsamkeit des Vetturin kam ich erst um 8 Uhr abends hier an. Obwohl ich noch den ganzen Lung Arno auf und abspatzierte, gelang es mir doch nicht, andere Menschen zu Gesicht zu bekommen, als 2 Kellner in ihren Kaffeehäusern und 1 Kuppler, der mir seine saubren Dienste auf der Straße anbot.

Dieses ehrenlose Werk wird überall in Italien von Männern besorgt, die sich durch nicht gewöhnliche Zudringlichkeit auszeichnen.

Sonst sah ich Niemand, und hätte geglaubt, mich in einer Stadt

der Todten anstatt blos einer todten Stadt zu befinden. Das stürmische Wetter mochte allerdings zur Leere der Straßen etwas beigetragen haben, denn heute Morgen, als ich in der Frühe ausging, begegnete ich gleich wenigstens 1 Dutzend Bettler, mit denen die Stadt überbevölkert ist.

Bis zum Domplatz, wo fast alle Sehenswürdigkeiten vereint sind, ist's weit und ich hatte überall auf dem Weg die Bemerkung zu machen, daß die Pisaner überall mit Erfolg ihr Möglichstes gethan haben, die Spuren an den Häusern ihrer großen Vergangenheit möglichst auszutilgen und den Häusern mittelst weißer Tünche und grün angestrichnen Läden jenes einfache Aussehen zu verleihen, welches die moderne Architectur auszeichnet.

*Nur selten ist noch ein geschmückter Erker
oder gothischer Giebel, eine Thür oder
ein Thürmchen diesen Bestrebungen ent-
nommen und sieht demüthig die glatten
Wände an, die jetzt Pisa vor allen an-
deren italienischen Städten auszeichnen und
es zu einer der wenigst malerischen machen.*

*Hat man sich durch die menschenleeren Gassen durchgear-
beitet und tritt auf den Platz, wo Dom, schiefer Thurm
Baptisterium und campo santo stehen, so fällt einem sogleich
die ungeheure Größe desselben auf, welche die Architectur
klein macht, ganz den sonstigen Grundsätzen aller Archi-
tectura entgegen, die klug genug war, zu wissen, daß
just ein beschränkter Raum solche Gebäude in's Un-
geheure hinaufwachsen läßt.*

*Der älteste Bau ist der Dom aus dem IX. Jahrhundert
im byzantinischen Styl mit starker Beimischung römischer*

*Elemente. Am auffallendsten ist daran der Ueberfluß von Säulen,
die rund um das Äußere herum große Bogen als Verzierung
tragen und an der Facade vollends mit 5 Reihen übereinander
gebaut sind. Das Innere des Doms gefiel mir weit besser als
das Äußere und enthält einen wahren Wald von Säulen in
den 5 Schiffen des Langbaus und den 3 des Querschiffs. Viele
Säulen sind antik, von den Pisanern aus dem Orient hergebracht
und zeigen alle möglichen schönen Capitälern.*

*Der Chor ist mit Mosaiken, Fresken, Oelge-
mälden und Sculpturen reich geschmückt und
sehenswerth sind 2 kostbare Säulencapitäle
die angeblich nach der Zeichnung des Michel
Angelo sein sollen.*

*Der Glockenthurm nebenan, aus dem XIII. Jahrhundert zeigt
sogar Säulenstellungen in 10 Etagen übereinander, was
allerdings hier nicht übel aussieht, da es der Masse die
Schwere gänzlich benimmt.*

Um so unangenehmer ist die Schiefheit die das Auge überall beleidigt. Der gleichen Spielereien mit einem unverhältnißmäßigen Aufwand von Mitteln zu treiben ist der Gipfel der Verschrobenheit.

Dagegen wird man aber durch die reizendste Aussicht überrascht. Der mächtige Wall der Monti Pisani, der die Nordwinde von der Stadt abhält und hinter ihnen gegen das Meer zu der noch höhere der zackigen Appenninenfelsen spannen einen weiten Bogen um die reiche Ebene, in der die Stadt liegt. Gegen Westen blitzt das Meer das einst die Stadtmauern bespült haben soll und sich jetzt

mehr als 1 Meile von ihr zurückgezogen hat. So sieht man auch die Inseln Capraja, Corsica und die Thürme von Livorno dann hinauf in 's fruchtbare Land nach Florenz zu, eine Masse von Schönheit, von der man kaum eine Ahnung hat.

Auf der anderen Seite des Dom's steht das Baptisterium aus dem XII. Jahrhundert, das später mit gothisch byzantinischen Rosetten bereichert wurde. Die Kuppel wird ebenfalls von antiken Säulen getragen, die zum Theil sehr unchristliche Reliefs an den großen und schönen Capitälern zeigen.

Ich wendete mich daher zum berühmten campo santo, das nebenan liegt und das von Giov. Pisano im gotischen Styl erbaut wurde.

Es ist eine Art von corridor oder besser Kreuzgang, nach dem Hof zu mit reichverzierten Fenstern und auf der entgegengesetzten Wand mit einem Cyclus von Bildern bemalt, die in vieler Beziehung sehr interessant sind.

Diese Malereien werden dem Benozzo Gozzoli, Lorinzetti, Simon da Siena, Spinello Aretino und And. di Lione zugeschrie-

ben und Ersterer stellt in 23 großen Tempera- Bildern die heilige Geschichte bis auf David dar.

Tragische Gewalt und leidenschaftliche Bewegung ist ihm freilich nicht gelungen und er ist in Bezug auf die Schönheit der Linien steif und hölzern, aber es ist doch merkwürdig, wenn man vergleicht, welche Fülle von lieblichen Anschauungen und erheitrenden Ideen solch ein alter Maler in seiner anscheinenden Ungeschicklichkeit in uns anregt.

Außer den auf und am Domplatz befindlichen Gebäuden hat Pisa nicht viel interessantes mehr zu bieten und ich schlenderte am Arno hinunter in die cascinea, eine große Anlage in Wald Wiesen, wo die vielen Kameele weiden.

Es sollen über 150 da sein und ich hatte erwartet, sie auf einer Wiese beisammen zu finden; es fand aber gerade das Gegentheil statt und sie durchstrichen einzeln den Wald und fraßen die Blätter von den dichten Bäumen.

Etwas Häßlicheres als so ein Kameel giebt es nicht, der Langhals, der Höcker, die abscheuligen halbkahlen schwieligen Beine und der wackelnde Gang, mit dem sich die ganze Maschine fortbewegt, das Alles ist höchst ergötzlich anzusehen und das Thier versöhnt uns durch die unverkennbare Gemüthlichkeit.

Es ist eigentlich ein mißrathener Uebergang vom Esel zum Ochsen, dieses Schiff der Wüste, das sich hier im grünen Wald so phlegmatisch wohl sein läßt.

Da das Wetter sich aufgeheitert hatte, so ging ich nicht wieder nach Pisa zurück, sondern ging zu Fuß weiter nach Lucca, das ich in 4 Stunden bequem erreichte.

Die Gründung der Stadt reicht bis in´s ferns-

te Alterthum hinauf und hier hielt Julius Caesar mit Pompejus u. Crassus ehemals eine Zusammenkunft, um sich über die Verwaltung des ungeheuern römischen Reiches auf's Neue zu vereinigen.

Der Dom ist ein stattliches Gebäude und im romanischen Styl erbaut mit überaus reicher Facade. Die 3 Thüren, die in das Innere führen, haben ausgezeichnete Holzschnitzereien. Das Innere selbst 1 lateinisches Kreuz mit 3 Schiffen hat über den Seitenschiffen eine durchgehende Galerie, die mit großen Fenstern und reichem Stabwerk, welche über das Querschiff setzt und hat manchen gotischen Zusatz erhalten, namentlich in den Bogen im Querschiff.

Die Glasgemälde in den Seitenfenstern sind aus der neueren Zeit und die Apostel St. Peter und St. Paulus in der Sacristei sind von Dom. Ghirlandajo.

Einige Schritte weiter vom Dom ist die piazza maggiore mit dem palazzo publico, wo eine zwar kleine, aber doch immer sehens-werthe Gemäldesammlung war. Außer mehreren alten Kirchen ... war mir der Weg auf den Wällen der eine Menge anziehender Blicke sowohl auf die thurmgekrönte Stadt als auf die schöngeformten Berge umher bietet, äußerst interessant. Die Umgebungen der Stadt sind reizend und höchst besuchenswerth sind die in der nördlichen Umgebung schon im Mittelalter bekannten bagni di Lucca. Ich konnte mich jedoch nicht entschließen allein hinzugehen und eilte auf der lebhaften Landstraße zu Fuß weiter nach

Pistoja. Die Gegend ist fortwährend höchst anmuthig und die Straße durchschneidet das reiche Thal der Nievole, das mehrere warme Heilquellen hat, die ebenfalls sehr berühmt sind. Endlich nach einem tüchtigen Marsch von 8 Stunden

zeigte sich in fruchtbarer Landschaft auf eine Anhöhe die alte Stadt Pistoja, das soviel Bedeutendes an Kunstwerken besitzt, daß ich mich einen Tag länger aufhielt.

Der germanisch toskanische Styl ist auch hier vorherrschend und alle öffentlichen Gebäude stammen meistens aus dem 13. u. 14. Jahrhundert.

Der Ort scheint damals auf seiner höchsten Blüthe gewesen zu sein und muß für die Geschichte der Sculptur dieser beiden Jahrhunderte eine der wichtigsten Orte Italiens genannt werden. Der Dom St. Jacopo soll von Nic. Pisano herrühren und ist jedenfalls ein sehr reichhaltiges Zeugniß mittelalterlicher Kunst. Von vielen

Gemälde und Denkmälern ist das des Card. Fosteguerra das berühmteste und der Altar des heiligen Jakobus enthält prächtige in Silber getriebene Reliefs von Ghiberti und Donatello. Ein noch schöneres Denkmal fand ich jedoch in St. Andrea einem uralten byzantinischen Kirchlein, eine gotische Kanzel von Giov. Pisano, in weißem Marmor mit solchem Geschmack gearbeitet, daß ich ihr kaum etwas ähnliches an die Seite zu setzen wüßte.

Sie ruht mit sechs Säulen auf symbolischen Thieren; die 6 Wandflächen zwischen den Säulen sind mit prächtigen Basreliefs aus dem Neuen Testament geziert, die an Würde und Kraft den Arbeiten seines Vorgängers Ghiberti vorzuziehen sein dürften.

Von einem späteren Bildhauer findet man einige doch nicht sehr bedeutende Werke im Baptisterium, welches ganz im Geschmack des florentinischen und mit buntem Marmor bekleidet ist.

Diese Baptisterien, die bloß zum Taufen benutzt werden und wo diese

Handlung dann ausschließlich für die ganze Stadt geschieht, sind eine Einrichtung, die man blos in Toscana findet.

St. Giovanni fuori civitas ist auch ein interessanter Tempel im altbyzantinischen Styl mit Säulenstellungen, die mehrfach übereinander um die ganze Kirche herumlaufen, die in Pisa am Dom und in Strezzo besonders an Thürmen vorkommt, um ihnen ein

leichtes Aussehen zu geben. Außer den zahlreichen, größtentheils sehenswerten Kirchen wimmelt die Stadt noch von alterthümlichen Gebäuden aus dem 13. und 14. Jahrhundert, die ihr ein so ernstes Gepräge verleihen, wie man es selten in so kleinen Provinzialstädten Italiens wiederfindet.

den 16. Aug. 1839

Von Pistoja ging ich wieder zu Fuß nach Prato.

Wie dieses Ländchen Toscana angebaut ist, das geht wirklich über alle Begriffe. Das ganze Land scheint ein einziger Garten! Fast nirgends stört der Anblick der Armuth und des Elends. Ueberall ist im Gefolge des Fleißes und der Genügsamkeit auch Wohlstand und Zufriedenheit. Die wenigen Stunden Weg's längs dem Apennin hin, der durch seine felsigen Höhen einen malerischen Contrast zur üppigen Fülle des Thales bildet, sind eine ununterbrochene Reihe von Dörfern, Villen und Bauerhütten.

Die letztern sind wie überall in Italien etwas ungewöhnlich für uns; es fehlen die blankgescheuerten Fensterscheiben, und das Blumengärtchen am Hause,

aber die Vegetation ersetzt hier diese Mängel vollkommen. Die Rebe schwankt schwerbeladen zu den Fenstern herein, des Epheu dunkles Grün verziert die weißen Mauern, Feigen und Kastanien überschütten das Dach und Melonen umschlingen den Fuß, sodaß beim blitzenden Sonnenschein und dem ewig blanken Himmel die Hütten so freundlich aus der grünen Hülle hervorglänzen, wie man's nur

wünschen mag. Auf der Piazza von Prato war viel Leben, alle Bauern aus der Umgegend waren nach der Stadt gekommen, um da die Messe zu hören, ein Ständchen auf dem Platz zu plaudern, sich rasiren und frisiren zu lassen und dann wieder nach Hause zu gehen, nachdem sie ihre Einkäufe besorgt.

Der Wochenmarkt wurde unmittelbar vor der Kirche abgehalten. Das Geschrei der Verkäufer mischte sich in die Orgeltöne, die aus derselben herausdrangen und Christus hätte schöne Arbeit gehabt, wenn er es hätte der Mühe werth finden wollen, dieselben nochmals auszutreiben.

Leider hatte ich auch hier Gelegenheit, die gänzliche Modernisirung aller toskanischen Bauern zu bedauern. Auch nicht der kleinste Rest von selbstständiger Tracht, den großen Strohhut abgerechnet, war zu bemerken.

Es sieht doch gar zu traurig aus, wenn man so eine Bäuerin mit plumpen Händen und Füßen im seidenen Kleide hinter einem Gemüsehafen stehen sieht.

Der Markt war übrigens üppig genug besetzt; die toskanischen Früchte und Gemüse sind ja weltberühmt und besonders glänzten ungeheure Körbe voll roher Liebesäpfel hervor, die der Italiener bei einer Menge von Speisen als Zuthat verwendet. Aber auch die heimischen Kohlstrünke sah ich hier vortrefflich neben Limonen, Pfirsichen, Melonen und Nüssen

der herrlichsten Art präsentirt. Auf den zahlreichen Fleischbänken war eine solche Quantität Fleisch ausgestellt, wie ich nirgends gesehen hatte und ich fand da wieder bestätigt, daß der Italiener besser ißt und trinkt, als

die Hälfte unserer mittlern und untern Klassen. Der Dom ist eine im toskanischen Styl gebaute Kirche und enthält vielerlei Interessantes, besonders eine Art Thron mit kleinen Sculpturen von Mino da Fiesole. Von Donatello war eine interessante Kanzel außen an der Kirche und von Fra Filippo Lippi höchst lebendige Fresken im Inneren derselben; aber vor allem freute mich das reichliche und wohlhabige Aeußere der ganzen Stadt und die Freundlichkeit der Bevölkerung.

Als ich Nachmittags nach Florenz zurückging, war die Hitze sehr drückend geworden und noch Abends um 9 Uhr im Theater war es so heiß, daß man es kaum aushalten konnte. In der „pergola“ wurde die Oper „Marino Falicro“ sehr gut gegeben, freilich alle Abende 4 Wochen hintereinander.

In Italien ist es selbst den untersten Klassen ein Lebensbedürfniß, das Theater zu besuchen. Dieser Antheil kommt uns Deutschen freilich oft ganz sonderbar vor, wenn sich z. B. 2 Lastträger mit der leidenschaftlichsten Begierde darüber unterhalten, ob die prima Donna in der pergola gestern einen halben oder einen ganzen Erfolg gehabt und alles Dinge, welche die Leute nicht selbst mit angesehen, sondern von einem guten Freund, dem Lakai bei dem Grafen so und so gehört haben.

Das Theater ist denn auch auf so allgemeine Theilnahme eingerichtet und vor allen Dingen eine Wohlfeilheit entwickelt, die am deutlichsten zeigt, daß es

zu den Lebensbedürfnissen gehört; Dafür hat denn auch Florenz 6 – 7 Theater, die fast alle recht gut sind. Leider hat das italienische Schauspiel fast gar nichts Eigenes mehr und die Städte leben ganz von französischer Küche, die man herzlich satt bekommt, so daß ich mir Neapels unübertrefflichen Polichinell im St. Carlino mit seinem Volkswitz und Humor recht sehr zurückwünsche.

17. Aug. 1839

Nachdem ich glücklich von meinem Ausflug zurückgekehrt war, nahm ich mir vor, alle Gallerien und Kirchen nochmals zu besuchen, um mir das Gesehene besser einzuprägen, da ich in der nächsten Zeit abzureisen gedachte. Auf der piazza ducale findet man eine ganze Ausstellung der erhabensten Kunstwerke, den Perseus von Benevenuto tellini, den Raub der Sabinerinnen von Bologna und den David von Michel Angelo

Vorzüglich letztere haben mich immer so erfaßt, daß ich gar nicht loskommen kann und ich begreife nicht, weshalb die Kunstverständigen nicht mehr von denselben reden.

Ebenso anziehend ist in der Tribuna in dem Palazzo dei Ufficii der Apollino aus der Schule des Praxiteles und die Venus aus dem Bade von Canova.

Aber vor allem gefiel mir der Saal der Kupferstiche und Handzeichnungen, welche vom Cardinal Leopold von Medici angelegt und später bedeutend vergrößert wurde, sodaß diese ausgezeichnete Sammlung an 30.000 Nummern enthält. Die vorzüglichsten sind von Giotto, Mesaccio, Ghirlandajo, Montegna, Perugino, Carofalo, Fra Bartholomeo, Rafael, Michel

Angelo, Giulio Romero und Andrea del Sarto.

*Sobald man wünscht, die einen oder andren
Handzeichnungen der vorerwähnten Maler,
welche nicht öffentlich aushängen, zu sehen,
so werden sofort von dem Castellan
die betreffenden Pulte, in welchem sich
die gewünschten Handzeichnungen be-
finden, auf der Stelle geöffnet und
der Reihe nach vorgezeigt.*

*Diese Höflichkeit und Bereitwilligkeit geht hier ins Weite
und man getraut sich gar nicht, nach dem oder jenem*

*zu fragen. Gar nicht weit davon unweit der Kirche St. Croce
liegt das Haus des Michel Angelo
in welchem ein Nachkomme aus seiner Familie eine Sammlung von
Gemälden und Altertümern ausgelegt hat, welche später der Stadt
testamentarisch vermacht wurden. Sie ist hauptsächlich
wegen der Entwürfe und Erinnerungen an Michel Angelo
sehenswerth und einige Tage in der Woche gegen ein mäßiges
Eintrittsgeld geöffnet. Schon das Haus selbst ist in
architectonischer Hinsicht vorzüglich angelegt und der
III. Saal, in welchem die Kapelle sich befindet, ist mit
Fresken und Büsten geschmückt.*

*Ganz in der Nähe der via della Sapienza ist der Eingang
zur Academie der Schönen Künste, die ich das erste Mal
nur flüchtig besehen hatte und deren Sammlung dem
Werthe nach die dritte nach den Uffizien und der Gallerie
Pitti sein dürfte. Sie ist besonders lehrreich wegen
der chronologischen Anordnung, die mit der byzanti-
nischen Magdalena beginnend zur Madonna von Limabue
den zehn Geschichten aus dem Leben des Heiligen*

Franziskus von Giotto fortschreitet und so von Stufe zu Stufe

die Entwicklung der Kunst darstellt. Unter den hier befindlichen 125 Gemälden sind die von Giotto, Filippo Lippi, Leonardo da Vinci, Perugino, Fra Bartholomeo und Andrea del Sarto vorzüglich zu merken. Die folgenden Säle haben einen anderen Eingang und sind in der Regel verschlossen. Man muss sich daher an einen der custode wenden, die verpflichtet sind zu öffnen. Durch die Bibliothek der Academie gelangt man in ein anderes Vestibül und zuerst in den Saal der alten Bilder. Derselbe enthält meistens unbekannte Maler der toskanischen Schule und an denselben stößt der Saal der kleinen Bilder, der meist ausgezeichnete Bilder aus dem 14.-17. Jahrhundert enthält. Hervor zu heben sind eine Himmelfahrt und Verkündigung Mariae von Giotto und das Bildniß des Fra Angelico von Carlo Dolce.

Der Pförtner der Academie hat auch den Schlüssel zu dem Kreuzgang der Barfüßermönche, welcher von Andrea del Sarto mit vortrefflichen grau in grau gemalten Fresken aus der Geschichte des Johannes des Täuflers geschmückt ist. Das 5. und 6. Bild am Ende der Wand rechts nach Andrea del Sarto's Entwürfen ist von Franciabigio gemalt. Von hier besuchte ich das Museum der Naturwissenschaften, welches ein Theil des Wiener sein soll. Von dem im zweiten Stockwerk des Gebäudes aufgestellten Sammlungen umfaßt die mineralogische und geologische 13 Säle; außerdem enthält sie noch 12 Zimmer mit Wachspräparaten zur Anatomie des menschlichen Körpers, die in jeder Hinsicht ausgezeichnet sind und die ich nur in derselben Weise früher in Wien gesehen

hatte. Der menschliche Körper hier von seiner Vollendung bis auf seine kleinsten Theile mit der bewunderungswürdigsten Genauigkeit so täuschend nachgeahmt, daß man jedes auch das kleinste Fäserchen entdecken und Aerzte mit Leichtigkeit die Kenntniß des menschlichen Körpers in ihren geringsten Nuancen sich zu eigen machen können. Man findet außerdem

noch eine Sammlung der abgebildeten Folgen venerischer Krankheiten, von denen man in der That glauben sollte, daß junge Leute durch ihren Anblick auf ewig von der Liederlichkeit geheilt werden sollten, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß dergleichen nie etwas hilft - bei Executionen wird am meisten gestohlen.

Die Verderbtheit und Sittenlosigkeit ist in den Städten überall durch und durchgedrungen, auch hier, wenn ich nur die Hälfte von dem glauben will, was mir die Italiener selber und die hier angesessenen Deutschen sagen. Fast keine Frau ist ohne Liebhaber und nur die Mädchen werden streng gehalten, bis sie verheirathet sind.

Die Unwissenheit der Männer ist trotz ihrer großen natürlichen Anlagen so groß, daß sie nur von ihrer Faulheit, sich Kenntnisse zu erwerben, übertroffen wird.

Obwohl so geistreich und fähig aussehend versteht die große Mehrzahl dieser herrlichen Nachkommen des Dante weder von Geschichte noch Geographie, noch Sprachen, noch Naturlehre, kurz von allen Dingen, die man bei uns für einen halbwegs Gebildeten für unerläßlich hält, in der Regel blutwenig. Blos die Geschichte des Landes kennen sie, über Italien hinaus wissen sie gar nichts mehr.

Ihre Unwissenheit hat es den Demagogen so leicht gemacht, sie politisch irre zu führen und ihre Trägheit hat sie unter die Herrschaft der Fremden gebracht, von denen sie überall überholt werden, was man um so mehr ihnen übelnehmen muß, als die Natur sie und ihr Land auf eine so verschwenderische Weise bedacht hat.

So schwer mir`s auch wird, endlich mußte doch ge-

schieden werden von Florenz, dessen herrliche alte Künstler mich so festgehalten und entzückt hatten.

Die ganze Kunstperiode bis zu Ende des cinque cento, 300 Jahre der merkwürdigsten und folgenreichsten Kunstentwicklung rollt sich vollständig dort und in der Umgegend auf. Was man sonst davon in Italien trifft giebt nirgends ein deutliches Bild. Am allerwenigsten in Rom war ich zu einem ordentlichen Begriff von dieser so allmählichen, langsam Schritt für Schritt vor sich gehenden Entfaltung gekommen, deren höchstes Resultat in Raphael und Michel Angelo ich zwar in letzter Stadt kennen gelernt aber nicht die ungeheure Arbeit wußte, die nöthig war, bis sie möglich wurde.

Ich wüßte nichts was mich von der Unausbleiblichkeit des Fortschritts so überzeugt hätte, als die Betrachtung dieser Periode der Kunstgeschichte, wo man deutlich sieht wie Stein um Stein mit unermüdlichem Fleiß zum großen Bau hinzugefügt wurde und es keinem gelungen war, trotz aller Macht höher als eben auf seines Vorgängers Schultern zu steigen.

Sonst war die letzte Zeit das Wetter etwas häßlich geworden. Sturm und Regen stellten sich ein, um der widerlichen Kälte und Schärfe der Luft

Platz zu machen. Die Regenzeit, die Anfangs September zu kommen pflegt, trat dießmal etwas zeitiger ein. Nachdem ich im Dom die Grabmäler des Arnolfo und Bru-

*nellescho betrachtet
und in St. Croce das Dante Denkmal
nochmals überschaut hatte, packte ich meinen Koffer
um nach Bologna abzureisen. Leider konnte ich auf
der österreichischen Gesandtschaft die Bestätigung meiner
vom Consul Just in Neapel ausgestellten Prolongation
des Passes nicht erhalten, da der österreichische Gesandte*

*in den Bädern weilte und der anwesende Secretär die
Confirmation nicht allein auf seine Schultern nehmen
wollte. Ich musste daher ohne dieselbe abreisen. Das*

den 20. August 1839

*war eine schlimme Fahrt hier herüber über den Apennin.
Mit mir theilten das Innere ein vornehmthuender Consul
aus Corfu und ein französischer Professor, der uns von
dem interessanten Umstand sofort unterrichtete, daß erst
vor 14 Tagen die Diligence angefallen worden sei und
daß man daher wohlthue, sich zur Vertheidigung des Lebens
und des Koffers bereitzuhalten. Wirklich gesellten
sich auch 3 berittene Gensdarmen zu uns, als der Wagen
sich noch bei tiefem Dunkel in Marsch setzte, was die
Aussagen des Professors zu bestätigen schienen. Nach
kurzer Zeit lenkte, soviel man im Nachtdunkel unter-
scheiden konnte, die Straße allmählich in ein Defilé
ein, das sich zu dergleichen Unternehmungen vortreff-
lich eignete.*

*Es schien ein total ödes, einsames
Thal zu sein, das den Feinden die
Beobachtung und das Aufhalten gar
sehr erleichterte.*

*Aber mit den Banditen war es dießmal nichts und
da der Tag endlich anbrach, so sprangen wir aus dem
Wagen, um, des langsamen Fahrens müde, die*

Gegend besser genießen zu können. Wirklich wurde es immer interessanter um uns herum. Aus der langen Thalschlucht hervorgekrochen befanden wir uns schon in ziemlicher Höhe. Kahle felsigte Berge warfen ihre starren Massen wild durcheinander

den 26. Aug. 1839

kleine Dörfchen waren hier und da an die steilen Wände malerisch angeklebt, öde und verdüstert aussehend, als wenn lauter Einsiedler da wohnen müßten.

*Oefters stand die Kirche noch auf einem ab-
gesonderten Felskegel, um dessen Fuß
sich die übrigen Häuser ängstlich an einan-
der an drückten, während man weit über
zahllose Bergspitzen hinweg den blauen
Streifen des Meeres erkannte.*

Das war ein wahres Paradies für Räuber, denn auf der hohen Berglehne langsam aufwärts kriechend, wand sich der Weg wie eine Schlange um ihre steinernen Rippen herum sodaß man selten 100 Schritte vor sich sehen, aber fortwährend auf die bequemste Art überrascht werden konnte. Verdorrtes Gestrüppe zog sich über die mager berasten Heiden hinab, während aus der schaurigen Tiefe herab die weißen Kiesfelder eines Bergstromes glänzten, dessen Rauschen nicht mehr zu uns herauf dringen konnte. Von Bergrücken waren wir so auf Bergrücken gestiegen, immer hoffend, endlich den letzten und höchsten erreicht zu haben und waren immer wieder getäuscht worden, denn alle Mal sahen wir noch einen höheren. Endlich hatten wir den letzten Wall erreicht. Die übrigen Passagiere hatten sich's in der Diligence bequem gemacht, und der französische Professor hatte sich in den Kopf gesetzt, mich zu begleiten. Athemlos oben angekommen öffnete sich uns aber der schönste Anblick auf 2 Meere, jetzt noch das adriatische in der Ausdehnung von Ravenna

bis gegen Venedig und das mittelländische über die Gebirge von Lucca und Carrara weg. Die Hauptmasse des Apen-

nin mit den ungeheuern Ausläufern das ganze Mittelitalien erfüllend zog in majestätisch ununterbrochenem Zuge gegen Südosten hin, bis sich das Bergmeer gegen Ancona und die Abruzzen verlor. Die Luft hier oben war von einer wunderbaren Klarheit und nur gegen Norden erfüllte ein leichter Morgendunst die Alpen. Es war gegen Mittag, als ich in Bologna einfuhr und in den 3 Gobbi abstieg.

Die Stadt machte auf mich einen sehr vortheilhaften Eindruck, sowohl durch die Schönheit seiner Gebäude, als auch durch sein übriges reinliches und behäbiges Aussehen.

Der gotische Styl oder vielmehr der lombardische, eine Mischung mit dem byzantinischen - ist hier wieder vorherrschend. Besonders die Facaden zeichnen sich in dieser Vermengung aus. Die Stadt erinnert sehr an unsre alten Reichsstädte in ihrer Art, die keineswegs möglichst auf einem Punkte das sehenswerthe concentrirt, sondern alle Winkel mit den Werken ihrer behaglichen Tüchtigkeit füllt, dadurch eine große Mannigfaltigkeit in die Scenerie bringt und der Anblick einer rührigen Bürgerschaft gewährt, die ihre Gemeinthatigkeit aus sich selbst schöpft, ohne von oben herab dazu commandirt zu sein.

Bologna ist reich an Palästen aus verschiedenen Zeiten und der Mittelpunkt der weitläufigen Stadt ist die piazza maggiore, an welche mehrere der bedeutendsten öffentlichen Gebäude als der palazzo des podesta, wo der König Enzo gefangen saß, der palazzo maggiore del publico und die St. Petroniuskirche liegen und die beiden schiefen Thürme sichtbar werden, die mich jedoch nicht fesseln konnten.

Letzteres, unstreitig das merkwürdigste Gebäude Bolognas ist obwohl unvollendet und nur zu 2/3 des ursprünglichen

*Entwurfs ausgeführt, doch von kolossaler Größe und macht einen großartigen Eindruck. Besonders die Portale gefielen mir mit ihren Sculpturen, die zum Theil von einem Deutschen herrühren und Zeugniß ablegen von einem edlen Sinn. Auch schöne Glasgemälde sind da und 1 Fenster ist angeblich nach Zeichnungen des Michel Angelo gemalt. Außerdem findet man noch gute Bilder von Francesco Francia gen. Reibolini. Das Interessanteste aber ist immer der Total-
eindruck des riesigen Gebäudes. Auf dem Platze steht noch ein schöner Brunnen von Giov. da Bologna und das schönste Denkmal der Sculptur ist in St. Domenico, wo dem berühmten Stifter der Inquisition ein prächtiges Monument gesetzt worden ist. Diese Kirche enthält auch noch vieles Sehenswerthe an Bildern, die jedoch in den meisten Kirchen sehr schlecht beleuchtet sind.*

Der erste Künstler, der lange schon vor der Gründung einer Academie einen unermesslichen Einfluß übte, ist jener oben genannte Francia. Seine Bilder bewegen sich zwar in einem engen Ideenkreise und beschränken sich meist auf die Darstellung der Madonna und des divino bambino, aber es spricht aus diesen Figuren eine so lautere Unschuld und Frömmigkeit, daß man sich nicht satt genug an denselben sehen kann.

Gerade das Gegentheil findet bei der späteren bolognaischen Schule statt wie bei Caracci, und Gearcino. Dore-nichino gehört zwar auch zur Schule, hat aber mehr selbstständige Kraft und feine Naturbetrachtung.

Eine heilige Caecilia von ihm auf einem Bilde, welche das Märtyrertum der heiligen Christine vorstellt, gefiel mir ihres edeln jugendlichen

Ausdrucks halber. Als der Genialste der ganzen Schule galt lange Guido Reni, dessen Leichtigkeit der Production ins Unendliche gegangen sein muß.

Sein Kindermord wollte mich nicht recht ansprechen und seine pietá ließ mich kalt dagegen ist in seinen ganzen Bildern Lebendigkeit und Frische.

Die Galerie der Academie in Bologna enthält alle die vorerwähnten Meister ziemlich vollständig. Besonders hat sie sehr viele und schöne Bilder von Fr. Francia, ebenso 1 großes Bild von Percigino, das durch seine Aehnlichkeit mit denen Francia's zu interessanten Vergleichen Anlaß gab. Das beste Werk von letzterem Rafael ist die berühmte heilige Caecilia, die durch den Kupferstich so bekannt ist.

Die edle Grazie, die jede Stellung, jede Geberde bezeichnet, ist es, die dieses Bild vor allem auszeichnet.

Am andern Tag machte ich einen Spatziergang nach der eine Stunde vor der Stadt auf einen ziemlich hohen Hügel gelegenen Kirche St. Luca. Dieselbe ist durch einen jener bedeckten Säulengänge verbunden, von denen die Bologneser ganz besondere Liebhaber zu sein scheinen, da sie dieselben nicht nur in fast allen bedeutenden Straßen angebracht haben, sondern sie auch noch vor mehreren Thoren fortsetzten, was bei Regenwetter allerdings sehr bequem ist, aber doch den Straßen etwas Todtes giebt, in dem der ganze Menschenstrom fast unsichtbar wird. Diesmal aber kamen mir die Arcaden sehr gelegen, da ein heftiger Regen herabfiel, sodaß sich sämtliche Spatziergänger Bolognas unter

diese schützenden Hallen sich zu flüchten suchten. Die Abbaten und andere Pfaffen zieren Bologna in ganzen Schaaren und ich konnte nicht umhin zu bemerken, daß sich dieselben recht breit machten.

Mit ihnen treten auch die Bettler in ver-

*mehrter Anzahl und in allen möglichen
Spielarten auf als natürliche Consequen-
zen so vieler Faullenzer.*

*Beide Classen waren dießmal auf meinem Wege mehr als
hinreichend repräsentirt, doch nun auf der Ebene, als es
steil in die Höhe ging verschwanden sie. Die Kirche, die
von unten auf so klein aussah, ließ lange auf sich warten.
Als ich endlich oben anlangte, sehe ich mich reichlich belohnt
für die Anstrengung; denn es eröffnete sich vor mir eine
wahrhaft gränzenlose Aussicht, die durch das wechselnde
Spiel der Beleuchtung den größten Reiz erhielt.*

*Die ganze ungeheure Ebene der Lom-
bardei lag ausgebreitet vor mir da,
von der Gegend von Mailand bis hin
nach Venedig konnte man Alles erkennen.
Die heftigen Regengüsse hatten die Luft
reingemacht; ein scharfer Wind jagte
die Wolkenmassen vor sich her, deren
lange Schatten geisterartig über die un-
ermessliche, Fläche streichen, während
andre Theile nur desto lebhafter im
Sonnenschein erglänzten.*

*Mir gegenüber stieg die ganze Alpenkette in die Höhe bis
sie sich mit den links hinziehenden Hügelreihen der Apen-
ninen in dem piemontesischen zu vereinigen schienen.*

*Dort glänzte der Monte Rosa und auch der Montblank
war zu sehen. Den Lauf des Po selbst konnte man in 1
Silberfaden bis gegen Ferrara hin verfolgen und überall
blitzte es von Städten, Dörfern und Schlössern.
Auf dem Heimweg begegnete ich 2 Carren voll gefesselter
Straßenräuber, die mir zum erstenmal ad oculos demonstrier-
ten, daß die vielen Räubergeschichten, mit denen man mich
in der letzten Zeit regulirt hatte, doch etwas Wahres an sich
haben mußten.*

*Die Burschn thaten sehr sorglos und un-
bekümmert und rauchten mit einer
Ruhe ihre Cigarren, die mit ihren todes-
blassen Gesichtern nicht recht zu harmonieren
schien.*

*In einigen Tagen hatten sie jeder seine Kugel gefunden, denn
die Österreicher machen wenig Federlesens mit diesem Gesindel
und das ist gar nothwendig hier, wo der Bauer mit
wenig Umständen an einem Straßenraube theilnimmt.*

*Auf dem halben Wege nach der Stadt besah ich die im Jahr 1335
erbaute Certesa, die jetzt als campo santo benutzt wird.*

*Dieser Kirchhof ist einer der sehenswerthesten nach dem Pisaer
und in den Kreuzgängen sind Denkmäler alter Zeit, während
in den Arcaden sich neue Denkmäler befinden, welche zum
größten Teil aus Marmor gearbeitet sind. In 1 Rotunde
befinden sich die Büsten der berühmten Professoren dieses
Jahrhunderts, z. B. Mezzofanti etc.*

*Als ich wieder in die Stadt eintrat, begegnete ich
dem französischen Professor, der auf der Hälfte des Wegs
von Florenz hierher ausgestiegen war und die Tour hierher
zu Fuß weiter zurückgelegt hatte. Abends besuchte ich das schöne*

*Tagestheater, wie das im Mausoleum des August in Rom und reiste
den 23. August*

*früh 4 Uhr mit der Diligence weiter nach Modena. 2 berittene
Gensdarmen begleiteten uns und mußten tüchtig reiten,
wenn sie mit der Diligence fortkommen wollten, da die Straße
ganz eben ist. Zu beiden Seiten sind reiche Flachsfelder und
überall herrscht Cultur. Der Aufenthalt in Modena dauerte
1 Stunde und wir hatten Zeit genug, um den Dom von Innen
und außen zu besehen und den Campanile zu bewundern
der zu den bedeutendsten Thürmen von Norditalien gehört.
Der palazzo ducale ist groß und prächtig und der herzogliche
Garten bildet einen belebten Spatziergang mit herrlichen
Anlagen, der den ganzen Tag geöffnet ist.*

Unterwegs passirten wir die alte Stadt Reggio, in welcher Lodovico Ariosto im Jahr 1474 geboren wurde und dessen Geburtshaus in der Nähe des palazzo del commune gezeigt wird. Die Diligence hielt jedoch nur kurze Zeit und wir langten gegen 3 Uhr Mittags in Parma an.

Diese uralte von den Etruskern gegründete Stadt hat viele große Gebäude und breite, aber verödete Straßen. Mitten durch die Stadt führt die alte via Aemilia, zum Domplatz.

Die Cathedrale ist ein vorzügliches Denkmal lombardo romanischen Stiles, aber mit Zusätzen, aus dem XIII. Jahrhundert. Es ist ein Kreuzbau mit stattlicher Kuppel und einer durch eine Krypta erhöhten Chor. Das Innere hat 3 Schiffe, welche bedeutende Dekormalereien enthalten. In der 8-eckigen Kuppel ist an der Decke die Himmelfahrt Mariae von Antonio Allegri da Coreggio, welchem Parma vorzüglich seinen Ruhm in der Kunstgeschichte verdankt, ausgeführt, aber durch Feuchtigkeit leider sehr zerstört. Besonders die

Gestalten und Gruppen der Engel erregen Bewunderung und muß man wo möglich in der Mittagszeit herkommen, wenn man die Figuren am besten sehen will. Das Baptisterium daneben ist aus weißem aber schön gebräunten Marmor und hat 6 Stockwerke mit Säulenstellungen und flachem Dach.

An der Außenseite zieht sich ein Streifen von Medaillons fast um das ganze Gebäude herum.

Hinter den Dom ist St. Giovanni Evangelista aus einem alten wiederhergestellten Benediktinerkloster mit einem geschmackvollen Kreuzbau und Kuppel, in welcher ebenfalls Fresken von Correggio sich befinden, die aber nur zwischen 1 – 4 Uhr Nachmittags zu sehen sind. Dagegen sind die Chorstühle an der neuen Kuppel höchst sehenswerth. Nordöstlich vom palazzo ducale befindet sich der palazzo Farnese mit schönen Antiken und Gemälde-

*sammlung, sowie einer bedeutenden Gemäldesammlung.
Im II. Zimmer des I. Stocks links ist die berühmte Madonna della scala von Correggio, aber leider sehr beschädigt. Die übrigen Bilder sind meist von Malern aus der Malerschule von Parma vor Correggio.*

In der Bibliothek, die gegen 80.000 Bände enthält, sind über 4000 werthvolle Handschriften, von denen ein von Petrarca eigenhändig geschriebener Dante und ein Koran, den Kaiser Leopold nach aufgehobene Belagerung Wiens im Zelte Mustapha's gefunden haben soll, vor allem Beachtung verdient. An diese Localität schließt sich das alte Teatro Farnese an, das jedoch immer mehr in Verfall kommt. Von hier aus gelangt man über ponte verde zum herzoglichen Garten, an dessen nördlichem Ende der von Ottavio Farnese angelegte palazzo del Giardino mit schönen Fresken sich befindet und aus dem Garten kann man auf den „stradone“ kommen, der um die ganze Stadt in

den alten Wällen angelegt und als öffentliche Promenade benutzt wird. Da die Diligence schon um 11 Uhr abends nach Piacenza weiter ging, so benutzte ich diese Gelegenheit, da ohnehin die Rechnung im Hotel sehr theuer war und fuhr in einer sehr kalten Nacht, jedoch in angenehmer Gesellschaft ohne Unterbrechung bis nach Piacenza, wo ich früh um 6 Uhr ankam.

Die Stadt wurde von den Römern gegen die Gallier gegründet und beherrscht durch ihre Lage am Po, den Uebergang des Flußes.

Höchst sehenswerth ist auf der piazza dei Cavalli, der palazzo commune, der im Erdgeschoß eine weite Pfeilerhalle mit 5 Spitzbogen bildet und im Obergeschoß 6 reiche Rundbogenfenster hat, die mit stattlichen Zinnen gekrönt sind.

Vor dem Palast sind die beiden Reiter-

*statuen der beiden Farnese, die jedoch
wenige imponiren.*

*Dagegen besuchte ich am Ende der Stadt St. Sesto, die
reichste Kirche, für welche Raphael im Jahr 1518 sein
Meisterwerk, die jetzt in Dresden befindliche Madonna
del Sesto und S. Barbara malte.*

*Im Jahr 1753 ward diese Perle für
20.000 Ducaten verkauft und an die
Stelle des Originals eine Copie von Avan-
zani gesetzt.*

*Nachdem ich mich 3 Stunden aufgehalten hatte ging es mit
der Diligence weiter. Leider nahm dieselbe dieses Mal
eine andere Richtung und fuhr nicht über Pavia, sodaß
mir die berühmte Lacertosa verloren ging, sondern*

*über Lodi, das durch Napoleons I Bestürmung der Adda-
brücke am 10. Mai 1796, sowie durch die in der Umgegend
fabrikmäßig gemachten Parmesanhöfe bekannt ist. Die Straße
geht immer in der berühmten fruchtbaren mit Maisfeldern
und Maulbeerbäumen besetzten Ebene hin und um 6 Uhr Abends
kam ich nach Mailand, wo ich bei Madame Reichmann
ein gutes Unterkommen fand. Sie war die Schwester von der
Ehefrau des sächsischen Consuls Herrn Just in Neapel. Ich
brachte daher Empfehlungen von dort mit und war daher um
so besser hier aufgehoben. Im Uebrigen war Frau Reich-
mann eine tüchtige Wirthin und ihr Hotel war eines der beß-
ten hier. Der Weg von Lodi ist werth der Hauptstadt des oberen
Hisperinus. Das ganze Land ist wie ein Gesang der Georgica,*

*so schön, so heiter und voller Harmonie ein weiches, duftiges
Licht umhüllt alle Dörfer, kleine Flüsse benetzen sie, von allen
Hügeln steigen Pinienwälder herab, prächtige Villen entschleiern
sich von Zeit inmitten der Gärten und auf den Gipfeln der Berge*

erscheinen luftige Klöster wie Gedanken des Himmels. Segnender Friede herrscht auf der lombardischen Ebene und ihre einst feindlichen Städte theilen sich im friedlichen Genuß der Güter. Ueberall erfreut den Reisenden das Bild der höchsten Cultur. Die rankende Rebe schlingt sich um jeden Fruchtbaum und die Erde in seinem Schatten ist mit Getreide, Reis und Gemüse bedeckt. Alle Felder sind mit grünen Hecken eingefriedigt und gebahnte Pfade winden sich zwischen ihnen hin. Die Hauptstadt selbst verkriecht sich, je näher man ihr kommt und das Häusermeer verschwindet hinter dem grünen Kranze bis auf die hervorragenden Thürme und den Dom, dessen glänzende Masse alles beherrscht.

Mailand ist eine sehr alte Stadt. Sie wurde ungefähr 400 Jahr vor Christi Geburt von den Galliern gegründet und war schon zu Polybius Zeiten groß. Kaiser Trajan erhob sie zu einer Municipalstadt und schon frühzeitig war sie berühmt als Wiege der Wissenschaft und Kunst. Das Christenthum

schlug hier schon zur Apostelzeit, als der heilige Ambrosius den erzbischöflichen Stuhl zierte, feste Wurzel. Das Innere der Stadt zeigt auf den ersten Blick, daß der Reichthum der lombardischen Ebene hier seit Jahrhunderten zusammenfließt und aufbewahrt wird. Die Hauptstraßen sind lang, aber die Wohnungen in den winklichen Nebenstraßen groß und stattlich.

Antike Gebäude, an denen Mailand einst so reich war, sieht man fast gar nicht mehr, sie gingen bei Schleifung der Stadt durch Kaiser Barbarossa unter und das einzige Bedeutende, was aus der Römerzeit noch übrig ist, sind 16 Säulen eines dem Herkules geweihten Tempels in der Kirche St. Lorenzo.

Doch schön kann man sie nicht nennen; man müßte dann wohlhabige Häuser mit reichen Läden im Erdgeschoß und zahlreichen Balconen in den andren, wie man in Paris noch besser sieht, bereits

für schön gelten lassen wollen.

Natürlich war ich ungeduldig den Dom zu sehen und arbeitete mich, kaum angekommen, durch die Menschenmenge zu ihm durch. Je unbedeutender Alles ist, was man bisher in der Stadt getroffen, um so überraschender wirkt es auf das Gemüth, wenn man durch eine finstere Gasse kommend auf den Platz heraustritt und dieses wunderbare Gebäude im Sonnenschein silbern vorm blauen Himmelsgrunde sich abheben sieht, wie eine ganze versteinerte Pflanzenwelt, die mit 1000 Blumen und Knospen, Blättern Zweigen, Stämmen und Wipfeln hinauf in's Lichte strebt.

Der ganze zauberische Bau adelt mit seinem Schwunge und seiner Schönheit die ganze Stadt

und wenn man der Stadt den Dom nimmt, so hat man ihr die einzige Rose genommen, deshalb ist auch der Künstler, der ein solches Werk erdenken und ausführen konnte, einer der größten Wohlthäter der Menschheit, da es das Herz ergreift und erfüllt. Mailand verdankt diesen seinen größten Schatz einem Deutschen, Heinrich Arler von Gmünd, unter dessen Leitung er angefangen und fortgebaut wurde.

Zwar wollte man die Facade romanisiren und von dieser stammen auch die Fenster und Thüren der Facade zwischen den gothischen Pfeilern; indessen sah man bald das Unsinnige ein und baute später nach dem alten Plan fort.

Dieses Riesengebäude von weißem Marmor ist 450 Fuß lang und 270 Fuß breit. Dach und Kuppel zieren 98 gothische Thürmchen auf deren jedem eine 1 ½ Fuß hohe Statue sich befindet. Wenn man durch eine der 5 Thüren der Facade eintritt, so überrascht einen das Innere eben so sehr durch das tiefmagische Dunkel und durch die majestätische Größe, als das Äußere durch blendenden Glanz und unerschöpflichen Reichthum entzückte.

*Die Wirkung des Lichts am Abend
durch die fast durchgängig gemalten
Scheiben auf den Wald von herrlichen
Säulen und Pilastern ist wunderbar.*

Im Vereinigungspunkt des Langschiffs mit dem Querschiff steht eine Art gothischer Kuppel, die sehr schön componirt ist und den Thurm bildet. Die Art wie das alles so schön construiert ist, freut einen bei jeder neuen Betrachtung, besonders der älteren

Sculpturen Parthieen, die auch schöne Sculpturen zeigen. Von der Verschwendung der letztern kann man gar keine Idee geben; es ist eine ganze Armee von Bildsäulen, man sagt 10.000, was übertrieben sein mag, indeß habe ich doch durch eine oberflächliche Zählung deren einige 1000 zusammengebracht.

Merkwürdig ist es aber, daß der Dom keine besonders fesselnden Kunstwerke aufweist, wie andere Kirchen, weder Gemälde noch Marmor, weder Bronzen noch Schnitzereien.

Steigt man hinauf auf das Dach des ersten und zweiten Seitenschiffs, wo alle die ungeheuern reich verzierten Widerlager der Pfeiler sich über einem wegwölben und hunderte von schlanken Thürmchen tragen, so hat man einen Eindruck, den ich am besten mit einem Wald im harten Winter vergleiche, wo weißer Reif alle Zweige candirt hat, daß sie im blauen Himmel und Sonnenschein ein silberfunkelndes Gewirre einen verzauberten Park zu bilden scheinen.

Die Aussicht vom Thurm, der auf der Kuppel und nur zur Hälfte vollendet ist ist großartig, da man die ganze Alpenkette vom Monte Rosa und Montblanc bis zu den Friauler Bergen hinuntersieht. Es macht dieß einen umso wohlthuenderen

*Eindruck, als die Vorberge in dunkeln
Grün hervortreten und nur die höchsten
Spitzen in ewigem Schnee erscheinen.*

*Es wimmelt auf dieser ungeheuren Ebene von Städten und
Städtchen, von Schlössern und Kapellen auf den Anhöhen.
Dabei ist das Terrain anmuthig von herrlichen Bäumen*

*unterbrochen, aus deren grün die weißen Bauernhäuser
hervorlauschen, daß diese Ebene immer noch ganz anders
aussieht, als eine märkische Fläche, wo man im glücklichsten
Falle 3 Kirchthürme und verschiedene Düngerhaufen zusehen
bekommt.*

*Auf dem Domplatz, dem Corso, der hier anfängt und in
den anderen daranstoßenden Straßen ist es ziemlich leben-
dig, doch entfernt nicht so voll, wie in Florenz auf dem
piazza Gran Duca.*

*Dagegen ist der Menschenschlag hier ent-
schieden schöner, die Lombarden sind ein
prächtiges Volk, so recht wie gesundes
deutsches Blut unter der heißen Sonne
und beim feurigen Wein des Südens
werden konnte; denn die germanischen
Elemente sieht man hier schon mehr hervor-
treten.*

*Daß nicht nur die Männer schön sind, sondern auch die Frauen,
brauche ich gar nicht erst zu sagen, wenn es mir nicht be-
sonderes Vergnügen machte, das Lob ihrer herrlichen Ge-
stalten, ihrer feinen Gesichter
und dunkeln Lockenfülle, die sich unter dem koketten
Schleier birgt, zu singen. Meine Wirthin selbst war
eine schöne Dame. Dabei machen die Mailänderinnen
bessere Toilette, als die übrigen Italienerinnen, die
leider mit Geschmack durchaus nicht überflüssig gesegnet
sind. Es wird hier viel schwarze Seide getragen, die
ihnen unendlich besser steht, als die furchtbar schreien-*

*den bunten Farben, für welche die Töchter Eva's
in Rom und Neapel so große Vorliebe zeigen.*

Mailand. d. 25. Aug. 1839.

*Nach dem Besuch des Doms zog es mich gleich zum
Abendmahl des Leonardo da Vinci im Kloster Refectorium
von St. Maria delle grazie.*

*Es ist dieß natürlich, da man ja schon
von Kindesbeinen an so viel von dem
Abendmahl von Leonardo da Vinci ge-
hört, auch später ihn immer als einen
der größten Künstler gepriesen gefun-
den, aber nie etwas von ihm gesehen
hat, denn die paar Bilder, die ich in
Paris und Florenz von ihm gesehen, kön-
nen dieß nicht thun.*

*Zu meiner großen Ueberraschung fand ich das Bild noch
viel besser erhalten, als ich mir gedacht hatte. Es geht
freilich der Feuchtigkeit der mit Salpeter durchdrungenen
Mauer halber mit schnellen Schritten seinem Untergange
entgegen, aber jetzt kann man den größeren Theil desselben
doch noch deutlich erkennen.*

*Der Künstler hat in dieser Freske Al-
les zusammengefaßt, was die vielen
Kunstrichtungen vor ihm im Einzelnen
geleistet hatten und man kann billig
sagen, daß er das größte Werk aus
der Geschichte geschaffen hat.*

*So groß nun die Mannigfaltigkeit ist, die in diesen 13
Personen herrscht, so verschieden an Alter, Charakter
und Geist sie sind, von der tückischen Gemeinheit des
Judas an bis zur geistigen Hoheit des Christus, so geht
doch durch alle diese Köpfe der schöne lombardischen Typus
und man sieht den ungeheuern Einfluß des den Künstler*

umgebenden Menschenschlags. Am meisten tritt dies beim Christus hervor und die männliche Schönheit und geistige Hoheit dieses Kopfes ist unübertrefflich.

Es ist kein Zweifel, daß blos der Salpeter die Feuchtigkeit in die Mauer gezogen und so das Bild ruiniert hat, denn sonstige Spuren der Zerstörung sind wenige daran wahrzunehmen. Hätten die verdamnten Franzosen nicht seiner Zeit einen Pferdestall aus diesem Gotteshaus gemacht, so wäre dieses Wunderwerk heute noch unversehrt.

*Die Gemäldesammlung befindet sich in der Brera im ehemaligen königlichen Palast und enthält Werke von allen italienischen Meistern, namentlich aber von Luini, dessen Frauenköpfe oft eine unwiderstehliche Anmuth zeigen. Von den römischen Meistern ist nur wenig da, aber wenigstens eins, das berühmte *sposalizio* des Raphael, daß auch bei uns durch den Stich so bekannt ist.*

Es stammt aus seiner ersten Periode aber welcher Sinn für Anmuth und Schönheit, welche Reinheit der Empfindungen regen da schon ihre mächtigen Schwingen. Es ist ein wahrer Himmel von Zartheit und Unschuld.

Die Sammlung ist ein wahres Muster von unsystematischer Aufstellung und es scheint kein anderes Motiv dabei thätig gewesen zu sein als der Geschmack der Aufwärter. Gleich im ersten Saal hängen

Tizian, Vandyk und Caravaggio friedlich nebeneinander und von Paul Veronese sind ½ Dutzend große Bilder, darunter 2 ganz vortreffliche,

ebenso von Bonifacio die Ehebrecherin vor Christus, ein Meisterstück meiner Auffassung. Bellini hat nicht weniger als 4 heilige Familien hier und einige Bilder von Carpaccio sprechen sehr an. Die bedeutendsten Kunstschatze Mailands nach der Brera enthält die Bibliothek der Ambrosianischen Sammlung.

Besonders reich ist dieselbe an Handzeichnungen, unter welchen der carton Raphael zur Schule von Athen den ersten Platz einnimmt.

Eine Menge Studien und Zeichnungen von Leonardo, sowie ein eigenhändig gezeichnetes Heft über Mechanik des Meister ... erregte in mir das Bedauern, daß er mir Göthe so viel Arbeit mit Studien in Fächern verdorben, deren Bearbeitung sie viel besser Andern überlassen und dafür lieber Werke ihres eigenen Genie's geschaffen hätten. Eine prächtige Anbetung der Königin von Messis ist von großem Farbenreiz und deutet darauf hin, daß die Niederdeutschen sich um die Ausbildung des Coloritz große Verdienste erworben haben, zu einer Zeit, wo die Italiener darin noch wenig leisteten.

Hat man Dom, Brera, Ambrosiana und St. Maria delle Grazie gesehen, so bleibt für die Malerei in Mailand außer den überall verstreuten Werken der einheimischen Schule ziemlich wenig mehr übrig.

Die letztgenannte Kirche, ein Werk Bramantis hat mich durch die feine Grazie ihrer Verhältnisse für diesen Meister sehr eingenommen.

Noch interessanter ist aber St. Ambrogio, eine der ältesten

christlichen Kirchen, die wohl überhaupt gebaut worden, angeblich aus dem XI. Jahrhundert.

Sie hat die Form einer Basilika mit Rundbogen, Gewölben in den Seiten und Spitzbogen von höchst wunderbarer Form im Hauptschiff.

Am merkwürdigsten ist die byzantinische Ornamentik der älteren Theile, sowie auch der Kanzel, deren Motive vielleicht erst von den Arabern nachgeahmt wurden und dann als ihr Erzeugniß aus Spanien und dem Orient wieder zu uns gekommen sind. Nicht minder merkwürdig ist auch der Vorhof der Kirche überall findet der Architekt und Alterthumsforscher die reichste Ausbeute. Welche Erinnerungen hat diese Kirche! Diese erzenen Thorflügel verschloß vor 1500 Jahren ein kühner Bischof eigenhändig dem gewaltigen Kaiser Theodosius, der noch befleckt von dem furchtbaren Blutbad von Thessalonich nicht würdig war, die Schwellen des christlichen Tempels zu betreten.

Unter diesen Spitzbogen empfangen zahlreiche lombardische Könige und deutsche Kaiser jene gefährliche eiserne Krone, welche bis zu unsern Tagen herab so vielen Deutschen das Leben gekostet hat.

Von Bauten des lombardischen Styl's bietet Mailand uns einzelne Fragmente, dagegen ist die moderne Baukunst thätiger gewesen. Ihre bedeutendste Production ist der von Napoleon I begonnene arco della paie nach dem Vorbild des Constantinbogen in Rom.

Er ist mit großem Aufwand von Sculpturen und Verzierungen

aller Art aufgeführt und man lernt aus ihm zugleich die bedeutendsten hiesigen Bildhauer erkennen.

Er ist ursprünglich für die Siege Napoleons gebaut und begnügt sich jetzt, seine

*Gegner lächerlich zu machen und sie als
Römer zu persifliren.*

*Ganz in der Nähe davon ist die naumachia oder das Amphitheater
welches Napoleon I herstellen ließ und in welchem Seegefechte
dargestellt und ausgeführt wurden, indem man das Wasser hierzu
durch künstliche Kanäle aus dem großen Kanal hereinleitete.
Gegenwärtig wird es sehr wenig
benutzt.*

*Keine Stadt Italiens ist so reich an gemeinnützigen Stiftungen
und Anstalten der Wohltätigkeit als Mailand.*

*Das große Hospital für 4000 Kranke
und Arme ist das am besten eingerichtete in
Europa und besitzt ein Einkommen von
½ Millionen Lire.*

*Zehn Theater zählt Mailand, von denen della Scala das
größte in Oberitalien ist und gegen 10.000 Zuschauer faßt.*

Selten bin ich so

überrascht worden, als

*beim Eintritt in dieses Schauspielhaus. Seine Größe kann
man beurtheilen, wenn man erwägt, daß der Saal für*

Zuschauer aus 6 Logen übereinander, jede von 40

Abtheilungen besteht, im Parterre sitzt man noch

bequem auf gepolsterten Bänken, es bleibt aber

immer ein größerer Platz für die, welche stehen,

oder umhergehen wollen,

welches hier und in Italien

sehr gebräuchlich ist und

man nur auf einige Lieb-

lingsstücke Aufmerksamkeit

verwendet. Das Haus

ist ebenso geschmackvoll ausgeschmückt, als es durch

seine Größe imponirt. Alle Logen haben blaue

Vorhänge, die mit langen

Fransen besetzt sind.

Ohngeachtet kein von der Decke herabhängender

großer Kronleuchter prachtvolle Einfachheit

des Ganzen stört, ist die Beleuchtung von der

*Scene aus, doch so hell, daß man bis in die
entferntesten Winkel sehen kann.*

*Ich sah Rossinis alte
aber liebliche Oper „la gazza ladra“
Ballett und Chor waren sehr gut.*

*Der Vicekönig wohnte nicht im alten königlichen Palaste
sondern in einem kleineren Schloß „der neuen Residenz,
die anmuthig am großen Corso liegt, auf welchem an
schönen Tagen glänzende Equipagen einherrollen. Vom
corso bewegen sich die unabsehbaren Carrossenzüge
durch die von Alleen durchschnittenen Rasenplätze,
welche die große Kaserne umgeben, in welchen sich der*

*uralte Palast der Visconti und Sforza verwandelt hat.
Boulevards und Corsi am östlichen und am römischen Thor
sind die Lieblingspromenaden der Mailänder und an Fest-
tagen mischen sich alle Stände in den „giardini pubblici“
der öffentlichen Gärten durcheinander, um Vergnügen
aufzusuchen.*

*Diese Gärten sind reizende Anlagen
mit Restaurationen, Ballsälen etc.
und des Abends werden sie auf das
Glänzendste erleuchtet.*

*Mailand gilt als Vereinigungspunkt der elite des lombar-
dischen Adels. Die größten Gutsbesitzer haben hier ihre
Paläste und das höchste, was das Land an Rang, Würde
und Bildung hat, findet sich wenigstens auf einige Monate
im Jahre ein. Auch in den mittleren Ständen herrscht
durchgängig Wohlstand und selbst großer Reichthum ist
häufig bemerklich.*

*Die älteste Kirche Mailands ist St. Lorenzo. Ob das
schöne Innere einst den Hauptraum der Thermen oder des
Palastes Manimian´s bildete, bleibt zweifelhaft, jetzt
wird es von den Alterthumsforschern sehr geschätzt.*

Es ist ein Achteck mit Kuppel, an den

*4 Hauptseiten große halbrunde Apsiden
in 2 Stockwerken.*

Rechts von der Kirche liegt die Kapelle St. Aquilinus mit alten Mosaiken aus dem 6. Jahrhundert „die Verkündigung der Geburt Christi bei den Hirten. Der große antike ganz abgesonderte in der Straße stehende Portikus von 16 corinthischen Säulen ist das einzige Bedeutende, was aus der Römerzeit noch übrig ist.

Den 26. August 1839.

Ich ging heute wieder auf das Dach des Domes, um mich von neuem an der großartigen Aussicht zu ergötzen. Von hier aus sieht die ganze Lombardei aus, wie ein großer mit Häusern unterbrochener Wald weil die Maulbeer, Nuß und Kastanienbäume von solcher Höhe gesehen dicht zusammenrücken, während die prächtigsten Wiesen sich unter den Bäumen verstecken.

Die Alpen fallen nämlich nach Italien zu nicht terrassenförmig, wie nach Deutschland, ab, sondern sehr jäh und dieß macht es möglich, die kleinen Gewässer zur Berieselung zu benutzen.

Da das Wetter fortwährend sehr andauernd schön war und da die Schweiz so nahe lag, so beschloß ich auf 14 Tage in das Berner Oberland zu reisen, was ich ja noch nicht gesehen hatte. Ich entnahm von dem Bankier Herrn Pasteur Girod eine kleine Summe, welche ich auf eine solche Reise für ausreichend hielt, packte in mein Ränzchen einige Hemden und Wäsche, ließ meinen Koffer, Hutschachtel, Reisesack und Parapluiefutteral nebst Palmenholzstock, den ich für den alten Herrn Magister Weikert in Neapel bei einem sächsischen Drechsler hatte anfertigen lassen, im Hotel der Frau Reichmann zurück und fuhr abends gegen 6 Uhr mit der Diligence nach Como, um über Bellinzona nach Airolo über den Gotthard zu gehen. Der Postwagen war blos 2-sitzig im Innern, wie die französischen Courierposten und höchst bequem. Mein Begleiter war ein junger Kauf-

mann aus Genf, namens Duchésse, der mit Gold und Silberwaaren Geschäfte machte. Er war ein freundlicher Mann und wir wurden bald mit einander bekannt, so daß die Reise gar nicht langweilig war. Die Straße durch-

schneidet das Flachland mit seinen Rebengehängen, Maulbeerbäumen und den unzähligen größeren und kleineren Bewässerungs-canälen und die gebirgige Erhebung, welche sich hinter Monza zeigt, ist die fruchtbare villenreiche Brianza. Gerade als die Sonne hinter den Bergen verschwand, kamen wir nach Como und wir konnten nur noch mit Mühe den Anfang des herrlichen See's bewundern. Gegen 12 Uhr Nachts rasselte unser Postwagen in die engen Straßen von Lugano hinein. Der Vollmond beleuchtete die ganze Gegend. Die Landschaft gestaltete sich immer großartiger. Zuerst trat im Hintergrund der Monte Salvatore mit seiner Wallfahrtskirche hervor, dann der Luganer See, in dem die schönen Bergformen der Umgebung sich glänzend widerspiegelten. Die Straße führt nun in dem gegen den Lago Maggiore hin sich weit öffnenden Tessinthal am Fuß der Alpen entlang. Ueppigkeit des Pflanzenwuchses und die schönen Formen der hier weit auseinander tretenden Bergketten erhöhen den Reiz der Landschaft außerordentlich vorzüglich, da der Vollmond Tageshelle verbreitete.

Vor Cadenazzo zweigt sich die Straße nach Magadino von der unsrigen rechts ab, welche nun das Thal verläßt und in Windungen durch prächtigen Kastanienwald mit wechselnden Aussichten auf das Tessinthal am Monte Ceneri hinansteigt. Von der Paßhöhe, wo ein Wacht- und ein Wirthshaus steht, senkt sich die Straße in ein fruchtbares Thal und erreicht in kurzer Zeit Bellinzona. Jenseits der Stadt fällt aus dem hier mündenden val Blegno der Brenner in den Tessin. Das Thal

des Tessin wird weiter und nimmt den Namen Riviera an.

Armdicke Reben, große Kastanien und Nussbäume erinnern mehr an Hesperien und die Reben liegen wie ein großes dickes Blätterdach auf einem hölzernen Fachwerk, das von 4 Fuß hohen Gneis Säulen getragen. Der Morgen brach an und die Straße führte durch prächtige Landschaften. Rechts und links stürzen von den steilen Felswänden prächtige Wasserfälle und gewaltige Felsblöcke liegen zerstreut umher und der Postillon machte uns auf eine Stelle aufmerksam, bei welcher man eine spielende Murmelthierfamilie betrachten konnte, was allerliebste aussah.

Gleich hinter dem Städtchen Faido beginnt eine zweite Felsenschlucht. Der Tessin hat den Monte Piottino durchbrochen und stürzte in einer Reihe von Fällen durch den finsternen Schlund, wobei die Straße an diesen hochaufschäumenden Wasserstürzen entlang in der Schlucht abwärts führt.

Bald tritt die Straße in den Engpass di Salvedro, den im Jahre 1799 ein Bataillon Franzosen gegen 3000 Russen vertheidigten und durchschneidet in 4 Felsenthoren 4 parallele Felsenwände, welche sich am linken Ufer des Tessin hinabziehen, bis nach Airolo. Hier mündet das val Bedretto, aus welchem der westliche Arm des Tessin fließt und am Ende öffnet sich eine weite Aussicht in das grüne Thal von Airolo, das man bis Quinto übersieht. Bei dem ersten Schutzhaus cantoniera S. Antonio tritt die Straße in das öde Thal Tremola, das im Frühling und Spätherbst den Schneestürmen und Lawinen ausgesetzt ist und erhebt sich in zahlreichen Windungen bis ohngefähr 10 Minuten unterhalb des Hospizes, wo die Straße den Tessin überschreitet.

Auf der Paßhöhe lag der Schnee noch vom Winter her doch nur eine kurze Strecke. Hier trennte ich mich von meinem Reisebegleiter, um zu Fuß die Gotthardstraße

über Andermatt weiter zu gehen. Da es jedoch Abend geworden war, so blieb ich in Hospenthal, das in einem kahlen Hochthal, wie bei den meisten Alpenpässen, gelegen und von schneebedeckten Spitzen umgeben ist.

Hier beginnt die berühmte Gotthardstraße, die von der Schweizer Seite eine jener tiefen Einschnitte bildet in dem mächtigen Alpengebirge, welches Deutschland von Italien trennt.

Die Risse, welche bei Erkaltung der glühenden Masse entstanden, die aus dem Innern der Erde einstmals herumgetrieben wurde und hier ihren Knotenpunkt hatte, dienten später als Abflüsse für die feuchten Niederschläge der Luft und für die schmelzenden Schnee und Eismassen, die sich auf den höchsten Gipfeln ansammeln, und dienen heute noch als Uebergänge oder Pfade für Thiere und Menschen.

Die Felsenreihen zu beiden Seiten des Passes nach Norden oder Süden zu sehen dem lebendigen sprudelnden, tobenden und donnernden Wassergefällen der Reus und des Ticino in ernster Ruhe zu, aber wenn das Geheul und das Getobe ihnen zu toll wird lösen sie ihre felsgekrönten Häupter von dem weißen Schneemantel, der sie ziert und werfen ihn mit noch stärkeren und fürchterlichen Donnerschall, als die Wässer ausüben, in das Thal, und dann wird's still. Alles ist begraben; aber beide Flüsse lassen sich nicht lange fesseln; sie wühlen und waschen sich durch den Schnee und reißen alles mit sich fort, was ihrem Lauf entgegentritt. Einen eigenthümlichen Gegensatz der wilden Felsgegend bildet bei dem Austritt aus dem dunkeln Urner Loch das grüne stille von der Reus durchflossene

und von hohen schneebedeckten Bergen eingeschlossene

Urserenthal, das wahrscheinlich, bevor die Reus sich den Weg durch die Schöllenen gebahnt hatte, ein See war. Dahinter erreicht die Straße in großartiger Felswildniß die Teufelsbrücke.

Die Reus stürzt unter der Brücke in einen schönen Fall, der dieselbe fortwährend mit Wasserstaub benetzt, tief in die wilde Schlucht hinab.

Die neue Brücke ist im J. 1830 aus Granitquadern oberhalb der alten, welche noch steht, aber nicht mehr benutzt wird, erbaut und die Straße windet sich hinauf an einer Kapelle vorbei zum Urner Loch, einem 80 Schritt langen Felsdurchbruch, wo in früheren Jahren bedeutende Kämpfe stattfanden

Mein Plan war nun, die ganze Gotthardstraße hinab bis nach Flüelen zu gehen, von da über den Vierwaldstättersee zu fahren, bei Stanz auszusteigen und durch das Sarner Thal über den Brünig nach Meyringen zu gelangen.

Der Vierwaldstättersee ist für die Schweiz was der Spiegel im Salon. Ein ausgezeichnetes Stück irdischer Herrlichkeit concentrirt sich im Rahmen dieses Spiegels.

Grüne Matten umgeben in nächster Nähe der Stadt Luzern den See, der vielgliedrig ist, wie kein anderer See auf Erden und über die grünen Matten ragen die greisen Schneehäupter ernst und feierlich empor, um zu erzählen von dem, was über den Wechsel der Jahreszeiten erhaben ist.

Bald weitete sich der See zur ansehnlichen Fläche aus, um freien Blick in's Land und über die Höhen zu erschließen, bald zieht er sich, die gestreckte Biegung eines Stromes annehmend, zusammen, als sehnten die blumigen Ufer sich nach dem Ende ihrer Trennung.

Von seltener Mannigfaltigkeit sind die Umrisse der Berge, die den See in allen seinen Buchten umstehen, wie eine Schweizergemeinde in der Versammlung Junger und Alter, und ebenso mannigfaltig sind die Linien, in denen die Ufer des Sees sich nach allen Weltgegenden hin entwickeln.

Aber nicht blos der Reichthum im Raume ist außerordentlich; er wird fast überboten durch den Reichthum land-

schaftlicher Wirkungen, welche zu den verschiedenen Zeiten Morgen und Abends bei hellem oder trübem Wetter, im Regen oder Sonnenschein, eingehüllt in den Mantel des wallenden Nebels oder sich bei dunkler Nacht plötzlich im Leuchten des Blitzes entschleiernd offenbar wird. In allen denkbaren Effecten arbeitet hier die Natur und keine Stimmung der Seele giebt es, die nicht irgendeinmal da ihren Ausdruck fände.

Mit dem Gold des Tages wetteifert nicht selten der Silberglanz des Mondes mit dem Smaragdgrün des Seespiegels des Purpur der Abendwolken und selbst die Nebel, welche um die Höhen oder in den Tiefen gelagert, vieles Schöne verdecken, erhöhen die Reize der noch nebelfreien Matten.

Während ich so über die Schönheiten des Vierwaldstätters Sees, den ich vor 2 Jahren bereits zu sehen das Glück hatte, nachdachte, traf ich mit einem jungen Mann zusammen, der

ebenfalls das Berner Oberland bereisen und über Genf durch das Chamonix Thal nach Mailand gehen wollte. Dieß paßte zwar nicht ganz für meinen Plan; aber der junge Mann gefielen mir und wir wurden in kurzer Zeit bekannt. Es war ein junger Jurist aus Stralsund, Carl Egmont von Bremen, der sein Examen so eben gemacht hatte und ehe er in`s Staatsjoch sich schmiedete, eine Reise nach Italien in 3 Monaten vollenden wollte. Er trug sein Ränzchen selbst auf dem Rücken und war ganz das Gegentheil von Friedländer. Während dieser für Göthe schwärmte, war er für Schiller enthusiastirt. Kurz wir passen

zusammen! Von Andermatt bis zum Furkahaue ist fast keine menschliche Wohnung und gleich hinter Bealp steigt die Straße in vielen großen Windungen zur Wasseralp über die Passhöhe der Furka. Der Uebergangsrat ist sehr schmal, doch hier oben erschließt sich plötzlich ein großartiger Ueberblick auf den Rhonegletscher und die Maienwand.

Da, wo man den von vielen Gletscherbächen durchkreuzten Thalboden betritt, hat die Rhone ihre Quelle. Sie entspringt nicht aus dem Abfluss des Rhonegletscherwassers, sondern aus 3 aus der Erde hervorsprudelnden Quellen, welche allerdings später bald durch die hinzufließenden Eis- und Schneewasser bedeutend verstärkt werden.

Der Rhonegletscher zeichnet sich durch Reinheit des Eises und durch seine schöne muschelartige Ausbreitung seines Fronttheiles vor vielen andern Gletschern aus und empfängt seine Hauptnahrung aus der großen Schneemulde, welche über ihn eingebettet liegt.

Der Fußweg nach dem Grimsel zieht sich an der Mayenwand hinauf, die gegen die Nordwinde geschützt, wegen ihres großen Pflanzenreichthums, besonders

von Alpenrosen berühmt ist. Obgleich die Furka

600 Fuß höher liegt, so ist die Grimsel dennoch in ihrer

*Umgebung viel wilder und rauher. Granitblöcke von Haus-
höhe stehen auf spitzigem Fußgestell und bronzebraune
Moose kleben am Gestein, zwischen welchem Schneewasser
hervorrinnt und in unschlüssigem Laufe dem Todtensee
zufließt. Oede Granitflächen bedecken nicht nur
den Sattel, sondern auch die jenseits gegen die Grimsel
absinkende Böschung, welche um so greller hervortreten,
weil die Vegetation äußerst mager ist. Ein einfaches
Bauernhaus im Schweizer Styl nahm die Reisenden auf
dieser Höhe auf und man war gut hier aufgehoben.*

*Ursprünglich war es bestimmt, theils um den Säumern,
welche den Kiihehandel zwischen der Schweiz und Italien
vermittelten, eine Station zum Ausruhen zu bieten,*

*theils um armen Wanderern bei wildem Wetter eine Zufluchtsstätte
zu gewähren.*

*Jetzt ist das Gebäude durch Touristenver-
kehr zum offenen Gasthaus geworden, in
welchem für dürftige einfache Einrichtung
die Preise des Hotels ersten Ranges gefor-
dert werden.*

*Gewöhnlich bezieht der Wirth je nachdem
Frühling früh oder spät eintritt, mit seiner
Haushaltung und etwa 30 Kühen das Grünsee-
haus und bleibt bis Ende October droben.*

*Während des Winterhalbjahres hausen
hier nur 2 Knechte in einer Art sibirischer
Verbannung, welche Vorüberziehende ver-
pflegen, den Weg im Schnee offenhalten*

*und bei stürmischm Wetter mit Spür-
hunden hinausgehen, Verirrten beizustehen.*

*Es sind Trittrinnen eingehauen, um das Ausgleiten der
Saumrosse auf dem glatten Felsen zu verhindern. Die
Gegend wird öder und verwilderter. Nachdem man endlich*

*die sogenannte Höllenplatte überschritten, gelangt man
in das Oberhaslithal, das in einem fruchtbaren Grund
liegt, in welchem 9 Ortschaften und Weiler zusammen
die Gemeinde Innertkirchen bildet. Gar nicht weit
davon führt der Fußweg über die Aare, die vom Aar-
gletscher kommt und bildet den berühmten Handeckfall*

*der sich am großartigsten weiter droben gegenüber
der Sennhütte ausnimmt. Seitwärts vom Aerlenhorn
kommt der Aerlenbach. Er wird gleichfalls Wasserfall
und prallt in halber Höhe seines Sturzes so gewaltig
mit dem noch in geschlossner Höhe Masse hinabbrausen-
den Aarstrom zusammen, dass die Gischt hoch emporschäumt.
Bei Sonnenschein umwölbt ein Regenbogen das ge-
waltige Schauspiel und war dieser Fall für mich der
größartigste Wasserfall in der Schweiz, den ich
bis jetzt mit Ausnahme des Rheinfalles bei Schaf-
hausen gesehen hatte. Der Weg führt über wahres
Cycloppflaster hoch über der in der Tiefe dahin-
brausenden Aare, zu wiederholten Malen in den
Felsen gesprengt. Im Winter und Frühling sind*

*gefährlich und namentlich hat das Dorf Guttanen viel zu leiden.
Nachdem wir uns in einer einfachen Sennhütte mit Milch und Brod*

gestärkt hatten, kamen wir endlich spät am Abend nach

dem allbekanntem Meyringen, das den Hauptort des Oberhaslithales ausmacht.

Rings von hohen Bergen umgeben ist der Ort eng und durch die weit vorspringenden Dächer der graubraunen Häuser sehr dunkel. Es ist der Grundtypus eines ächten Berner Oberländer Dorfes, das schon oft von Ueberschwemmungen und Versandungen durch die an den Thalwänden herabkommenden Wasserstürzen zu leiden hat.

Meine 2 Hemden waren durch die gewaltigen Märsche bedeutend durchschwitzt und ich sah mich genöthigt, das eine derselben hier waschen zu lassen. Obschon ich dasselbe erst gegen 8 Uhr Abends dem Kellner zur Besorgung übergab, so bekam ich dasselbe früh beim Ausmarsch gegen 7 Uhr gereinigt wieder zurück.

Am anderen Morgen gingen wir gegen 8 Uhr von Meiringen weg über die Aarbrücke durch das Dorf Wittingen nach den Reichenbachfällen. Der Besuch der Fälle ist zweckmäßiger Weise zu Fuß zu unternehmen. Schon von Meiringen aus sieht man den durch die gewaltigen Stürze entstehenden Wasserstaub aus den Klüften hervordampfen. Der unterste Wasserfall durch reiche volle Laubumgebung eingerahmt ist der malerisch schönste:

Der zweite Fall wird in der Regel nicht besucht und der Dritte kämpft sich zwischen schwarzen Felsen hindurch. Hinter den Fällen rückt das Thal immer enger zusammen. Die grauen kahlen Zacken der Engelhörner ragen links empor und nach und nach wachsen das schön geformte Wellhorn und die stolze Firnpyramide des Wetterhorns immer mächtiger über den Tünnicht hervor. Die Gebirgs-

pracht wird mit jedem Schritt immer malerischer und über schwellende saftig grünende Wiesen mit braunen Heerden und braunen heimeligen Sennhütten gelangt man

zum Rosenlawibad und dem Rosenlawigletscher. Er rangirt sowohl nach der Färbung seines Eises, als nach den zerklüfteten Formen, in denen er sich gigantisch aufbaut, unter den ersten Gletschern des Berner Oberlandes. Keine Moräne verunreinigt ihn und seine Spalten prangen im herrlichsten Ultramarin. Ohngefähr $\frac{1}{4}$ Stunde hinter dem Rosenlawibad, ehe man in den Wald kommt, übersieht man die ganze Fläche des Wetterhorns und die Eiger tritt immer riesiger in ihrer gewaltigen Form hervor. Die Waldscenerie wird immer dichter und wenn man durch einen Wald von herrlichen

Tannen hindurch ist, gelangt man auf einem schmalen rasenbewachsenen Bergsattel, zur großen Scheidegg. Ein ganz neues Bild that sich vor uns auf und unser Blick fiel mit Ueerraschung auf das mattenreiche Grindelwalder Thal mit unzähligen Hütten und einzeln gelegenen Häusern, überragt von der starren Felswand des Wetterhornes, dem zur

Seite der Grindelwaldgletscher und die scharfabgeschnittene Wand der Eiger steht. Hier zweigt sich der bequeme Weg zum Faulhorn ab; allein mein Freund, welcher nur die hauptsächlichsten Punkte sehen wollte, war nicht dazu zu bewegen, diesen herrlichen Punkt zu besuchen. Von der Scheidegg geht der Weg fortwährend bergab und ganz in der Nähe des Weges befindet sich der Grindelwaldgletscher. Er ist zwar nicht so imposant wie der Rhonegletscher, aber immer dadurch höchst interessant, dass er einer der am tiefsten herabsteigenden von

allen Gletschern ist. Wir kehrten im Grindelwaldhotel ein und fanden da eine englische Familie, mit welcher wir sofort Bekanntschaft machten.

Gewöhnlich sind alle Engländer auf der Reise misstrauisch und bleiben stets für sich. Hier aber machte diese englische Familie eine große Ausnahme.

Der alte Herr sprach zuerst auf uns und wir wurden später so vertraut, daß wir sehr bereuten, die Reise nicht miteinander fortsetzen zu können.

Am andern Morgen nahmen wir 1 kleines Wägelchen und fuhren auf einem herrlichen Weg in das Lauterbrunner Thal, um den Staubbach zu bewundern. Das Thal ist

zwar zu beiden Seiten von 3000 Fuß hohen meistens beinahe abgeschnittenen Kalkfelsen eingeschloßen, aber das Klima ist sehr kalt und der Wasserfall wollte uns gar nicht gefallen; denn eines Theils hatte er nur wenig Wasser und das wenige Wasser, das er noch hatte, löste sich unterwegs in Wasserstaub auf.

Wir fuhren etwas enttäuscht mit demselben Wagen nach Interlaken das gegenwärtig das Mekka und Medinah aller sommerlichen Alpentouristen ist.

Eine Schweizerreise gemacht zu haben, ohne in Interlaken gewesen zu sein, kommt dem bekannten Sprüchwort von Rom und dem Papst gleich.

Der Ort ist eigentlich nur eine Dorfschaft mit einigen schönen Hotels, aber die außerordentliche Milde des Klimas und die ungemein vortheilhafte Lage für die schönsten Excursionen in die Berner Alpen machen es zu einem Centralpunkt der Reisewelt. Obwohl Interlaken durch seine Einrichtungen scheinbar den Charakter eines Badeortes hat, so ist es dennoch

keineswegs ein solcher, weil ihm alle centralisirenden Momente fehlen. Weder Roulette noch Theater, weder Reunion noch große Dinners finden statt.

Jede Familie lebt im Grunde genommen für sich und sucht sich ihre spezielle Gesellschaft nach Bedürfniß.

Interlaken ist reich an schönen Randpunkten und Umgebungen und auf dem bewaldeten Hügel des kleinen Rugen hat man den prächtigsten Blick auf die Jungfrau und das Silberhorn.

Wir hatten jedoch schon genug von diesem himmlischen Pano-

rama und fuhren am anderen Morgen mit dem Dampfschiff über den Thuner See. Ueberall schauen die hohen Spitzen des Eiger, des Mönchs und die Schneehäupter der Jungfrau und des Tchingelhorns herab auf die blaue Fluth. Unterwegs begegneten wir einem kleinen Nachen mit Jagdfreunden, welche in Oberhofen ausstiegen.

Das alterthümlich gebaute Schloß stammt angeblich aus dem 5. Jahrhundert und liegt ebenso wie das Städtchen Thun umgeben von herrlichen Bergen. Nicht nur Bücher haben ihre Schicksale auch Orte und es ist wunderbar, weshalb gerade dieses Städtchen so wenig besucht wird, da eben dieses Stückchen Erde zu den großartigsten der ganzen Schweiz gehört und alle Bedingungen in sich trägt, die es zu einem Lieblingsaufenthalt machen müssen. Das Städtchen selbst ganz nahe am Thuner See gelegen, mit einer Aussicht auf ein erhabenes Gebirgspanorama, auf die Jungfrau, Mönch, Blümlis Alb und Doldenhorn, umkränzt in nächster Nähe von lieblichen Hügeln mit prachtvoll grünem Wald und Wiesenschmuck ist freundlich und anheimelnd wie nur irgend eine Schweizer Stadt. Hier schließt sich die Eilpost nach Bern an und wir kamen dort zur rechten Zeit noch an, als die untergehende Sonne Eispyramiden des Berner Oberlandes mit ihren letzten Strahlen vergoldete. Die Stadt hat von der Thuner Chaussee aus gesehen den vollendeten Charakter einer gewaltigen mittelalterlichen Burg. Was man in der Stadt an-

sieht, alte und neue Bauten trägt den Stempel eines ungemein positiven Wesens. Davon giebt das beste Beispiel der Bärengraben, eine uralte Stiftung, welche die Stadt verpflichtet Bern's heraldisches Thier stets in einigen Exemplaren lebend zur Freude von Jung und Alt öffentlich zu unterhalten. Gegenwärtig war die Tagsatzung(?) nicht hier, ich konnte daher

meinen Paß von dem preußischen oder österreichischen Paß Gesandten nicht visiren lassen und mußte denselben nach Luzern schicken. Es liegt etwas Festes, Gediegenes in den Häusern unter dem Mauercomplex, der aus einem stumpfen Hügel aus dem Aarthal aufsteigt.

*Einen mittelalterlichen Eindruck machen die Straßen mit den fortlaufenden Bogen-
gängen unter den Häusern.*

*Sie würden ebenso viel zur Verschönerung als Bequemlichkeit beitragen, wenn sie gleichmäßig wären. Leider ist aber ein Bogen niedrig, einer hoch, einer hat diese Form, der andere jene und meistens stehen sie, wie Strebepfeiler schräg angebaut. Ueberdem sind zwischen den Arcaden eine große Anzahl halb auf die Straße herausgehender schief aufgemau-
erter Kellerthüren angebracht, die mit den übrigen eine solche Menge in verschiedene Richtung sich kreuzenden Linien darstellen, dass man von ferne einen Haufen Ruinen zu sehen glaubt, auf denen elegante Häuser gebaut sind.*

Alterthümlich und düster muthen die Gassen an, die viel erlebt zu haben scheinen.

Thürme, wie der alte Uhrthurm mit einer Anzahl blecherner Bären, die bei jedem Stundenschlag unter der Uhr einen Umzug halten, erheben sich in den Straßen und sonderbar verzierte Brunnen, wie der Kindlifresserbrunnen stehen auf den schmalen Plätzen.

Inmitten der größeren Straßen aber fließt in lang gezogenen Steinbecken reines klares Wasser, damit das zahlreiche Hornvieh, welches zu allen Tageszeiten die Stadt passirt nicht aus dem Brunnen zu saufen braucht. Sehenswürdigkeiten besitzt Bern im Vergleich zu anderen Hauptstädten wenige. Schweizer Alterthümer, Thürme und Brunnen mit der schönen Terrasse und der wundervollen Aussicht auf die Alpenkette das ist Alles. Aber die nächste Umgebung ist herrlich und wurde leider auch von uns viel zu wenig besucht.

Nach dem Garten, nach dem Bättigerhübel hätten wir gehen sollen und wie belohnend ist diese Tour!

Dort findet noch alpenwäxsiges Naturleben, was in Interlaken

schon einen schauspielartigen Charakter anzunehmen scheint. Der Weg von Bern nach Freiburg ist vorherrschend bergig in fortwährender Abwechslung bewaldeter und wiesenreicher Hügel, doch übersteigen die Berge niemals die Schneegränze und wir kamen daher gegen Mittag dort an. Die Stadt hat in ihrer Anlage mit Bern viel Anverwandtes, den gleichen burgenartigen Charakter und die ähnliche von einem Fluß umgebene Lage auf einer Landzunge nur noch auffallender. Ihr Stadtinneres ist aber weit weniger interessant und die ganzen Sehenswürdigkeiten der Stadt reduciren sich auf wenige Punkte. Dadurch, daß die Stadt auf steilem senkrecht abgeschnittenem Felsen liegt, den die Sarine umspült, wurde bei dem immer lebhafter werdenden Verkehr eine gute Verbindung mit dem Gegenüber liegenden Ufer nöthig und erbaute man jene weltberühmte Drahhängebrücke, die wie das Gewebe eines Spinnnetzes

163 Fuß über dem Spiegel der Sarine frei in der Luft schwebt.

Eine zweite ganz ähnliche Brücke beabsichtigte man über die

Gotternschlucht zu führen und hatte man zu diesem Zweck eine provisorische Hängebrücke angelegt, die bei jedem Schritt hin und her schwenkte. Die zweite bedeutende Sehenswürdigkeit ist die St. Nicolauskirche, ein Münster aus der guten alten Zeit und die Plattform des nicht fertig gewordenen Thurmes erschließt eine prächtige Aussicht. Im Innern ist das berühmteste Stück die von Moser erbaute Orgel mit 64 Registern und 7800 Pfeifen.

Während des Sommers wird sie täglich mittags und abends gespielt. Die vox humana und vox angelica sind die beiden vorzüglichsten Register; außerdem ließ der allerdings tüchtige Organist ein gehöriges Donnerwetter los.

Das Rathaus ist ein malerischer Bau mit imponierender Freitreppe und in der Nähe davon steht ein alter Lindenstamm, der zum Andenken an den Sieg bei Murten im J. 1481 gepflanzt wurde.

Am anderen Morgen fuhren wir mit der Diligenz auf der guten in Schlangenwindungen angelegten Straße weiter und hatten bei der Poststation Chonbner einen prächtigen Blick über den ganzen Genfersee; ohne Aufenthalt kamen wir gegen 5 Uhr Nachmittags in Vevay an.

Die Sonne war im Untergehen. Aber wie die Erinnerung an einen großen Menschen reiner wird, wenn er längst geschieden, so steigt die Erinnerung an die Herrlichkeit der niedergegangenen Sonne immer leuchtender an den Gipfeln der Berge empor und wird strahlender, je weiter die Sonne selber von uns scheidet. Alles, was sie berührt hat, will sich noch einmal in der Glorie ihres entschwundenen Lichts sehen lassen!

Das kleinste weiße Wölkchen beginnt sich zu verfärben in rosigem Schimmer, der röther wird, bis die flockigen Schaaren der in purpurnem Glanze leuchtenden Wolken von der

*Tiefe hoch hinaufziehen zu
dem Zenith des blauen
Aether's, der sich über uns
zum Dome wölbt.*

*So war an jenem Abend
der Rosenschimmer des
Dent du midi von einer
Pracht, wie die Feder
sie kaum wieder zu
geben mag.*

*Dieser Ort ist vielleicht das lieb-
lichste Städtchen der südwestlichen Schweiz und entfaltet durch
seine wundervolle Lage so viele Reize, daß man von dem-
selben nur mit großem Enthusiasmus sprechen kann.*

*Wohlstand, Bildung und Gemeinsinn sind
hervortretende Züge in der Physiognomie
des kleinen Städtchens und viele deutsche*

*Handwerker leben hier, sodaß man fast überall ohne Kenntniß der
französischen Sprache fortkommen kann. Wir gingen sofort an
den Landungsplatz der Dampfschiffe, wo man den schönsten An-
blick der über den See emporragenden steilzackigen Felsenhörner
des Dent du midi und des Mont Cadone hat; da richtet sich die
scharfe Spitze des Dent de Jamen empor und von
den beiden Gipfeln des rochers de Naie folgt das
Auge dem sich senkenden Zuge des Mont Erod(?).*

*Wir fuhren am anderen Morgen mit dem Dampfer nach Genf.
Die Benutzung des Dampfbootes
von Vevey bis Genf bei günstigem
Wetter verschafft jedem Reisenden
den vollen Genuss eines Dramas
auf öffentlicher Bühne. Alles
Intresse sammelt sich an das
königliche Haupt des Montblanc,*

*der bloß einmal bei Nyon
sichtbar wird. Gespannt wie
das Publikum im Theater
harrt die Reisegesellschaft
des Dampfschiffs der Aufführung
des angekündigten Dramas
bis der Montblanc der Held
auf der Bühne sich producirt.
Trotz der entfernten Lage
ist er doch nicht bloß eine
Landkartenschönheit,
sondern bildet vermöge
seiner Erhabenheit
und seiner glänzend
hervortretenden Gestalt
einen wesentlichen
Theil der ganzen Landschaft
des Sees.*

*Der See ist bevorzugt durch das wärmere Klima, das schon
Südfrüchte zeitigt und Hesperidengärten um seine prächtigen
Villen zaubert; dagegen sind seine Ufer nur in der Nähe von
Vevay und beim Einfluß der Rhone in den See so majestätisch
und grandios. Lausanne liegt malerisch am Ufer überragt
von der hohen Kathedrale und dem mittelalterlichen Schloß.
Die Plätze Coppet, Morges Nolle und Nyon fliegen an einem
vorüber, sodaß man höchst ungerne die herrlichen Genüsse beim
Anlanden von Genf aufgeben muß. Sie ist die bevölkertste
und zugleich reichste Stadt, obgleich ihre Umgebungen nicht
eben reizend sind, wenigstens machen die kahlen grauen
Berge und abgestumpften Felsen keinen großen Eindruck.
Auch das Innere der Stadt, die durch die aus dem Genfer-
see abfließende Rhone in 2 Hälften getheilt wird, ist
düster und die engen auf und abgehenden hügeligen
Straßen sind mit den 7 – 8 Stockwerke hohen Häusern keines-
wegs einladend.*

In neuerer Zeit fängt man jedoch an, die

alten Festungswerke, welche nach dem Vaubanschen System errichtet wurden, nach und nach einzureißen und das Ausdehnen der Stadt nach

allen Seiten entfaltet sich mit auffallender Hast.

Wir besuchten zuerst den pont du Montblank und die mit demselben durch eine Kettenbrücke verbundene ile Rousseau, die von dichten Bäumen überschattet wird. Dabei hat man eine kostbare Aussicht über den See, und die beiden Ufer mit ihren palastähnlichen Gebäuden.

Wir fuhren an einem Nachmittag hinaus nach Ferney um Voltaire's ehemaligen Wohnsitz zu sehen; allein wir fanden uns nicht sehr befriedigt, da das Ganze in sehr verstümmeltem Zustand sich befindet und der gegenwärtige Eigenthümer alle Freunde sehr frostig empfängt.

Als wir nach Genf zurückkamen, war viel Leben in der Stadt. Ein eigenthümlich ausgeprägter Zug in dem Charakter des Schweizervolks ist die Vorliebe für militärisches Wesen, die sich bei jeder Gelegenheit kundgiebt. Dieses Volk, das in seiner freien Regierungs- und Verwaltungsweise bei der steten Neuergänzung alter Beamter keine

Tittel der öffentlichen Berufsthätigkeit anders kennt, als zur Bezeichnung der wirklichen Funktionen, das keine Orden und Ehrenzeichen besitzt, auch die Annahme fremder Decorationen nicht erlaubt, dasselbe Volk ehrt mit höchsten Respect die militärischen Tittel und mit Stolz führen die Landleute wie die reichsten Patrizier die Rangbezeichnungen

ihrer Charge in der Bundesmiliz.

Während in der Administration und Rechtspflege überall eine patriarchalische ungezwungene Praxis herrscht, die einem bürokratisch geschulten Sinn Entsetzen einzuflößen geeignet ist, sieht man in der Armee, die doch aus den verschiedensten Ständen und Berufsclassen nur zu bestimmten Zeiten und Zwecken zusammengesetzt wird, eine straffe Pünktlichkeit und streng dienstliche Disciplin wie in den stehenden Heeren großer Militärstaaten.

Diese militärische Neigung tritt auch in dem Volksleben der Schweizer, in ihren Schießübungen, in den Spielen der Kinder hervor und mag dieser Zug in dem Charakter des Volks aus dem in früherer Zeit in jedem Schweizer lebendigen Bewußtsein von der Nothwendigkeit der steten Wehrhaftigkeit des Volks zur Vertheidigung seiner Unabhängigkeit hervorgegangen sein, vielleicht aber auch aus der alten Gewohnheit der Söhne der Schweiz, in den Kriegsdiensten fremder Fürsten Ehre und Gewinn zu suchen; denn mit Stolz blickt der Schweizer, der in der Heimath jeden Anklang

an monarchische Institutionen verbannt, auf den schönen in den Fels gehauenen Löwen bei Luzern

welcher der Nachwelt die Erinnerung übermacht an die treuen, todesmuthigen Schweizergarden, die bei der Erstürmung der Tuillerinen in der Vertheidigung des zusammenbrechenden Königthums von Frankreich ihr Blut vergossen hatten.

Abends gingen wir in das Theater, welches im Sommer geschlossen ist, und vor einigen Tagen wiedereröffnet

worden war; allein einen Genuß hatten wir gar nicht; denn einestheils war das Innere sehr klein und höchst unreinlich und anderntheils war der Spectakel und das Schreien des Publikums so bedeutend, dass man das Spiel auf der Bühne ganz übersah.

Es ging soweit, daß einige aus den Gallerien mit in das Stück hinein redeten und man wußte in der That nicht, ob das Spiel auf der Bühne oder das Spielen von den Gallerien aus interessanter war.

Viel Geschmack und Noblesse entfaltete sich hier nicht.

Als ich am anderen Morgen erwachte, war von der preußischen Gesandtschaft, welche während der Tagsatzung in Luzern war, mein Paß mit der Anzeige angekommen, daß dieser Paß nicht visirt werden könne, weil derselbe bereits seit einiger Zeit abgelaufen sei.

Anfangs war ich darüber etwas aufgeregt und wollte meine Tour in das Chamonixthal aufgeben; allein meine Reisegesellschaft redete mir zu und wies darauf hin, daß man in den Alpengegenden und an der italienischen Gränze es nicht so genau mit dem Visum nehmen werde.

Ich ließ mich daher bereden und wir nahmen 2 Plätze in dem Posteilwagen nach Chamonix.

Wie in allen schönen Gegenden, so ist auch hier darnach zu betrachten, einen Platz oben auf der Banquette zu erhalten, da man im Innern gar nichts von der herrlichen Gegend sieht. Wir waren auch so glücklich 2 Plätze auf der sogenannten Außenseite

des Postwagens, der wie in Frankreich mit 5 Pferden bespannt wird, zu bekommen und fahren froh und wohlgemuth weiter.

Die Straße läuft neben der Arve her und bei St. Cluses wird das Thal schluchtenartig und über dem ärmlichen Dorf Balme befindet sich eine Höhle von Tropfstein, zu der man hinaufreiten kann.

Kurz vor St. Martin wird der Montblanc sichtbar und

Fußgänger gehen von hier gerade immer am Ufer der Arve entlang. Wir mußten jedoch bis Sallenches fahren, wo die großen Eilwagen mit leichteren Kutschen vertauscht werden. Auf der Brücke vor der Stadt hat man einen herrlichen Standpunkt, um über die Vorberge hinweg, welche das Thal Montjoie einschließen, den Montblanc in blendender Weiße bewundern zu können. Die Straße beginnt nun kräftig zu steigen und man passirt über Sturztrümmer hinweg die wild herabstürzenden Bergbäche. Hinter Servoz senkt sich die Straße in das Thal hinab, das in früheren Zeiten ein See gewesen sein soll, aber infolge eines Durchbruches ausgeflossen ist. Endlich geht's wieder steil an den Moulets hinauf und es erscheint die Thalstufe von Chamonix, auf deren Höhe sich plötzlich der Montblanc in seiner ganzen Pracht demaskirte. Nur der höchste Gipfel wurde noch von dem Dome de Gouter verdeckt, bis endlich die Gletscher de Taconay & Bossons hervortraten

und wir in kurzer Zeit in St. Prieure einführen. Das Chamonnietal im Südosten von der Centralmasse der Montblankgruppe im Nordwesten von den Aiguilles rouges eingeschlossen ist ungefähr 5

Stunden lang und war vor 100 Jahren gewissermaßen ein noch unentdecktes Land; 2 Engländer wagten sich zuerst hinein, bis der Naturforscher Saussure von Genf den Montblanc mit 18 Führern erstieg und von nun an Touristen in diesen Alpenwinkel hinein lockt.

An malerischer Schönheit, an Vielseitigkeit in der Zusammenstellung der Bilder, an Reichthum der Staffage steht das Chamoniethal hinter dem Berner Oberland zurück aber an Majestät und Erhabenheit der Eindrücke übertrifft es dasselbe.

Zu den Eigenthümlichkeiten seiner Gebirge in den Felsenformen durch welche sich diese von allen andern Steingebilden unterscheiden, gehören die schlanken, den Thurmspitzen ähnlichen Granitstacheln, die unter dem bezeichnenden Namen der „aiguilles“ aus den Eis und Firnmulden meist kahl und einfarbig emporragen.

Höchst interessant war für uns, daß der Montblanc nachdem 2 Stunden bereits im Thale Nacht eingetreten war, die höchste Spitze des Montblanc noch von der Abendsonne beleuchtet wurde.

Wir hatten schon bereits 2 Stunden Licht gebrannt und zu Abend gegessen, als der Wirth hereintrat und uns aufforderte, herauszukommen, um dieses großartige Schauspiel zu bewundern. Dieß war auch eines meiner merkwürdigsten Reiseerlebnisse

Der Montblanc dieser König der europäischen Berge gehört den penninischen Alpen an, welche ein Zweig desjenigen Hochgebirges sind, die den Staat Piemont von Savoyen und den Canton Wallis scheiden. Er enthält alle höchsten Gipfel des ganzen Gebirges, die schauerlichen Gletscher und die größten Eisfelder.

Der Fuß des Berges und dessen untere Region ist bewaldet. Von Priure aus gelangt man auf einem im Zickzack aufsteigenden Pfade binnen 4 Stunden in die zweite Region, wo die großen Wesen der Pflanzenwelt nicht mehr fortkommen und sich die Kraft der Vegetation auf Moose, kurze Alpgräser und die Flora fast nur auf Alpenrosen beschränkt. Ungeheure mit dunkeln blaugrünen Matten bekleidete Felswölbungen und schroffe Gehänge hier und da durch einzelne Sennhütten belebt bilden den allgemeinen Charakter dieses Bergtheils. Weiter hinan verschwinden die Matten, das Geläute der Glocken verhallt, der Hauch des Lebens wird immer schwächer, der Weg immer steiler und das nackte von

jeder Pflanzendecke entblößte Gestein ist Urfels, der in grotesken wilden Gestalten schauerlich in die Lüfte starrt. Wir hatten durchaus nicht die Absicht, den Berg selbst zu besteigen, da hierzu Zeit, Geld und Ruhe gehören, um gleichmüthig zu bleiben, wenn die Vorstellungen und die Vergnügen, die man sich hierbei gedacht nicht so ausfallen. Wir gingen am andern Morgen zu Fuß nach Montanvert, das etwas höher als la Flegère gegenüber gelegen ist und deshalb außerordentlich besucht wird, weil man unmittelbar über den mér de Glace stehend, dasselbe in seiner ganzen Länge und Tiefe überschauen kann. Dieses Eismeer entsteht aus 3 verschiedenen Gletschern die oberhalb des jardin, der im Sommer mit den prächtigsten Alpenrosen überdeckt ist, zusammenfließen. Nach 3 Stunden kamen wir in Montanvert an und konnten das Eismeer mehr als 2 Stunden weit übersehen. Der Weg zu demselben geht ziemlich steil durch Nadelwald und über Bergschutt bis zur Fontaine des Cuillets. Hier hatten wir einen herrlichen Blick in das Thal, der sich mit jedem Schritt verändert. Nach dem Thal des Gletschers des bois einbiegend, verliert man das Hauptthal ganz aus den Augen

und in der Tiefe braust der Arveiron. Aber mit einem Schlage öffnete sich der Niederblick auf das zu Füßen liegende mer de glace. Zwischen der aiguille du Dru und der aiguille de Charmot eingezwängt ist der Gletscher noch nicht ½ Stunde breit.

Man traut den Raumangaben nicht weil die colossale Größe der umlagernden Felsenmassen dem Auge keinen sichern Blick gewährt.

Erst als wir hinab zu dem Gletschermeer gestiegen waren erkannten wir, daß die von oben gesehenen Eiswellen zu Bergen anwuchsen.

Am Vorsprung des Montanvert steht ein steinernes Wirthshaus, wo die zum jardin gehenden Touristen zu übernachten pflegen. Doch kann man die Spitze des Montblanc hier nicht sehen.

Wir kehrten auf demselben Weg zurück und beabsichtigten am andern Morgen über den tête noire nach Martigny zu gehen. Bei schönem nebefreien Wetter ist der Gang über den col de Balme vorzuziehen, aber bei zweifelhaftem trüben Wetter gewährt der Uebergang über den tête noir mehr Genuß. Bei Argentières trennt sich der Weg und es beginnt nun der am Rande einer ungeheuer schwarzen Schlucht schwebende Weg, der Aehnlichkeit mit jenem der via mala hat.

Wie dort so musste auch hier die passage durch den Felsen gesprengt werden. - ein Thor, wie das des verlorenen Loches. Auf der andern Thal-seite erhebt sich der Beloiseau und eine Reihe Abwechslung in schauerlich schönen Parthien, gehoben durch brillante Tannen beginnt. Des

*Ungeheuerlichen häuft sich hier soviel,
dass der Wanderer oft ängstlich unter
den herüberhängenden Felsenstücken
vorbeieilt, in der Furcht, es möchten
sich die Massen ablösen. Endlich*

*gelangt man an die Grenze von Wallis. Der Weg senkt
sich herab und drunten braust der schäumende Trient, in
den sich die eau noire ergießt.*

*Felsen und Fluss haben ihren Namen
von den schwarzen Schieferwänden
welche der ganzen Gegend ein tief
ernstes oft sogar unheimliches Aussehn
geben. Wir kamen jedoch glücklich
durch diese Schluchten durch und
trafen gegen 5 Uhr Abends in
Martigny an, wo wir noch Zeit hatten,
den prächtigen Wasserfall der
Pissevache, der in mollig runder
Form über die zackig zersprengte,
terrassenförmig ausgestufte Felsen-
wand herniederstürzt und mit einer
in unzähligen Strahlen niederplätschern-
den Menge von kleinen Nebenwasser-
fällen und Cascaden das Hauptbild
umgiebt. Leider fehlt es ihm an
reicher Laubumgebung und die frucht-
baren Trümmerfelder, welche zum
Theil von dem Schlamm und Felsen-
stürzen herrühren, die gewöhnlich
von dem Dent du Midi herabkommen
geben dem Ganzen, in Berücksichtig-
ung der rebenreichen Gegend von
Martigny ein einförmiges Aussehen. Von Martigny
aus nahmen wir Plätze auf dem Eilwagen und fuhren*

ohne Aufenthalt das ganze Rhonethal entlang bis nach Brieg.

In Brieg hoffte ich einen Verwandten aufzusuchen, den ehemaligen doktor medicinae Wilhelm Hübner, aus Leipzig. Derselbe hatte vor 10 Jahren seine Stellung aufgegeben, war katholisch geworden und sollte sich in einem Jesuitenkloster in Brieg befinden.

*Allein die Post kam erst gegen 9 Uhr
Abends an und ging um 4 Uhr Morgens
weiter. Ich konnte daher mein Vorhaben
nicht ausführen.*

Brieg ist ein kleines Oertchen und liegt am Fuß der berühmten Simplonstrasse. Sie ist die älteste chaussirte Straße in den Alpen und wurde auf Befehl Napoleons I. im Jahr 1801 erbaut. Auf dem Scheitelpunkt derselben erreicht der Simplon, der ebenso wenig wie der Gotthard eine Bergspitze, sondern vielmehr eine Einsattelung zwischen dem monte Leone und dem Fleschhorn ist, eine Paßhöhe von 6200 Fuß. Die Straße ist so angelegt, daß man fortwährend im Trabe fahren kann, da die Steigung ganz unmerklich ist und nur auf der italienischen Seite waren die Hauptschwierigkeiten zu besiegen. Der Simplon ist zwar der niedrigste aller Kunststraßenübergänge im schweizerischen Hochgebirge, aber zugleich auch der an großartigen Scenerien reichste.

Seine Paßhöhe ist nicht wie bei dem Gotthard eine Stätte der Zerstörung und des Ersterbens alles organischen Lebens, sondern kräftig grünende Alpenweiden fassen die Straße zu beiden Seiten ein und nur für eine kurze Strecke ist die Baumregion unterbrochen.

Dagegen senken sich Gletscher bis dicht über die Straße herab, brausende Wasserstürze beleben die prachtvollen Gegenden und himmelanstrebende Felsen

welche die Passage eng einschließen, erinnern lebhaft an die Schauerformen des Gotthardpasses. Von Brieg, wo wir früh um 4 Uhr abfahren, steigt die Straße in einer weit nach Osten zu ausbiegenden Curve am bewaldeten Berge empor, so daß dieselbe, nach 1 ½ Stunde an der Saltine Schlucht wieder hervorkommend eigentlich erst ¾ Stunde oberhalb Brieg ist. Beim 2ten Schutzhaus nun entrollt sich ein neues Bild. Die Straße verläßt die Saltine Schlucht um nach Osten zu einschwenkend die Ganter Schlucht zu umgehen. Drüben rechts von der Höhe leuchtet hell das 5. Schutzhaus hernieder bis zu welchem die Straße noch 3 Stunden hinan zu kriechen hat. Aus der Tiefe der Ganter Schlucht schauen die Schneehörner des Bortelhornes hervor und nach 1 stündigem Weg erreicht man die Ganterbrücke, über welche die Straße in einigen großen Windungen nach Berisal, der III. Poststation führt, wo ein freundliches Kirchlein auf einem Felsenblocke steht.

Abermals steigt die Chaussee weiter hinauf bis an die durch Gneisfelsen gesprengte erste Schalbet Gallern und bietet in Vogelperspektive das freundlich heraufgrüßende Städtchen, dahinter Naters und über diesem das felsige Sparrenhorn.

Diese breiten Sockelmauern des Hochgebirge werden gewaltig überragt von den kolossalen Firnhäuptern der Berner Alpen, dem Aletschhorn und den die Jungfrau umgebenden Schneeriesen. Eingekeilt zwischen diesen senkt sich wie eine ungeheure Schlange der riesige Aletschgletscher nieder. Sobald man das 5. Schutzhaus passirt hat, erscheint der Kaltwassergletscher, einem momentan gefrorenen Wasserfall ähnlich, der nach der Straße herabhängt. Darüber baut sich der majestätische monte Leone auf und bei einem Kreuze um eine Bergecke liegend, zeigt sich im Winkel die II. Gallerie, über welche das abgeschmolzene Wasser des Kaltwassergletscher in stolzen Bogen herabschießt. Man thut besser den außerhalb der Gallerie vorbeiführen den Weg zu be-

nutzen, weil dieselbe durch das einsickernde Wasser sehr schmutzig wird, vorausgesetzt, daß man zu Fuße hinaufgeht.

Nachdem man noch 2 Schutzhäuser passirt hat, gelangt man zur Paßhöhe, die 5 Stunden von Brieg entfernt ist. Die Straße senkt sich ein wenig und in wenigen Minuten ist man am Simplon hospiz, das auf Napoleons Befehl begonnen und von den Augustiner Chorherrn vollendet wurde.

Wir bleiben jedoch nicht hier, sondern im Hotel im Dorf Simpeln, wo die Preise mäßig waren.

Von nun an wird die Gegend, in welcher kein Schnee lag, immer wüßter und aus der Tiefe starrt der gewaltige Laquin Gletscher, der durch einen über 200 Fuß langen Tunnel umgangen wird. Die Riesenmauern dieser engen Felsengasse werden immer drohender und in dieser Einöde liegt das 8. Schutzhaus. Die Straße

setzt mehrere Male über die brausende Doveria und man gelangt nun in den größten Tunnel der ganzen Straße, der über 600 Fuß lang ist. Am Ausgang desselben ist der interessanteste Punkt. Hier stürzt unmittelbar neben dem Felsenthor, so daß man beim Hinaustreten sofort 1 Steinbrücke überschreiten muß, mit furchtbarem Getös der Trotsione hernieder und die ganze nächste Straßenstrecke ist so eng, daß der Weg unter den nischenartig sich überwölbenden Felsen ein gesprengt werden mußte.

Gar nicht weit davon ist die italienische Zollgränze, wo man sehr coulant behandelt und den Postreisenden der Paß gar nicht abverlangt wird. Die Landschaft wird wieder freier und die südliche Vegetation macht sich bemerkbar. Hinter Crevola-Ossolana kommt die reißende Toccia aus dem Formazzathal und vereinigt sich im val d'Ossola mit der Doveria, die man hier zum letzten Mal überschreitet.

In der Nähe sind die Steinbrüche, aus denen der weiße Marmor zu dem Triumphbogen della pace in Mailand gebrochen wurde.

Eine reich belebte, südliche Landschaft mit allen den Eigenschaften der italienischen Alpenthäler öffnet sich und in kurzen fuhren wir in das Städtchen Domo d'Ossola ein, wo wir zur Nacht blieben. Am andern Morgen fuhren wir mit der Post über Vocogna, Baveno nach Arona setzten dort über den untern, wenig interessanten Lago Maggiore und hielten in Sesto Calende am Ende des Sees, wo die österreichische lombardische Grenze beginnt und wo die Reisenden einer scharfen Visitation unterworfen werden.

den 14. September 1879

Pässe und Koffer wurden scharf visitirt, letztere in einer höchst ärgerlich genauen Weise, selbst alle Briefe des Portefeuilles durchstöberte man.

Ich weiß nicht, wie ich dergleichen nennen soll, denn es erbittert, ohne auch nur im mindesten etwas zu nutzen. Jedermann weiß, daß es geschieht, deshalb wird Jedermann gefährliche Briefe nicht in den Koffer packen, sondern einfach in die Hosentasche stecken, die nicht untersucht wird oder sonst verbergen.

Da ich nur mein Reisetäschchen hatte, so kam ich vor der Hand noch am besten weg. Als ich aber meinen Paß zurückverlangte, so entgegnete der Zollbeamte, daß dieser abgelaufen sei und ich hierbleiben oder zurückreisen müsse.

Alle Bitten und Erklärungen, daß ich ja auf der Rückreise begriffen sei, halfen nichts, selbst 1 Zwanzigfrankenstück, das ich springen lassen wollte, wies der finstere Beamte

von der Hand.

Ich war wie vom Schlage getroffen; alle übrigen Passagiere nebst meinem Reisegefährten konnten passiren; ich bat daher letzteren für mich wenigstens das zu thun, dass Madame Reichmann in Mailand meinen Koffer und meine übrigen Sachen, welche ich dort gelassen hatte, ohne Verzug hierher zu schicken möge, damit ich unter der Zeit überlegen wolle, was zu thun sei. Mein Freund Herr v. Bremen hat alles für mich bestens besorgt und nach 3 Tagen kamen meine Sachen und Koffer nebst Wechsel und Parapluie an. Es ist alle Mal ein großes Glück, wenn man auf der Reise einen in jeder Hinsicht ebenso unterrichteten, gefälligen Mann, als guten Menschen zum Reisege-sellschafter gefunden hat, wie Herr v. Bremen war und mit Vergnügen werde ich immer an die Zeit zurückdenken, wo wir miteinander die majestätischen Thäler und Berge der Schweiz in freundschaftlicher Eintracht und unterhaltenden Gesprächen durchwanderten, gleich empfänglich für die hohen Schönheiten der unermesslichen Natur und gleich enthusiastisch für Tugend und Recht.

Sestocalende ist ein kleiner erbärmlicher Ort am Ende des Sees, der hier ganz flach ist. Dazu regnete es fortwährend und ich hatte in diesen 3 Tagen genug Zeit über meine Situation nachzudenken.

Ich will zugeben, dass ein Ausländer sich den Bedingungen zu unterwerfen hat, welche der Staat für passend findet, auf seine Zulassung zu setzen, allein wenn, wie hier, der sächsische Consul meines Vaterlandes in Neapel die Verlängerung meines Passes ausgesprochen und in dem Passe ausgedrückt hat,

*so ist es geradezu lächerlich, wenn
diese Verlängerung nichts gelten soll.
Es war daher die Ausstellung eines
Passes von meiner Behörde ganz un-
nöthig und ich hätte gescheidter gethan,
wenn ich gleich anfangs das visum
des österreichischen oder preußischen
Gesandten mir erbeten hätte.*

*Nachdem meine Sachen angekommen waren reiste ich zurück
nach Arona, um nach Turin zu gehen und beim österreich-
ischen Gesandten Fürsten Schwarzenberg mein Heil zu
versuchen. In Arona ging der Eilwagen sofort weiter; ich
hatte daher in aller Eile beim Einsteigen vergessen, auf mein
Paraplufutteral, in welchem mein Paraplui und der Palmen-
stock für H. Magister Weikert gepackt war, mitzunehmen
und war derselbe mit der Post nach Genf abgegangen.*

*Obschon ich dasselbe von Turin aus
reclamirte, habe ich dasselbe nie
wiedergesehen. Das war ein böses Omen.*

*In der Nacht langten wir am Pofluß an, wo keine Brücke
war. Die Diligence mußte daher mittelst 1 Fähre in der
pechschwarzen Nacht über den Fluß gefahren werden. Das
war eine langweilige Arbeit. Es fing an mich gewaltig
zu frösteln in der Morgenluft, deren beißende Kälte
so ganz und gar nicht hesperisch von den nahen Alpen herun-
terwehte, die neben uns liegen mußten, von denen man
aber des Nebels halber gar nichts sah. Der nahende
Tag schien endlich Wind zu bringen, da der Vorhang
stückweise riß und durch eine solche Oeffnung kam nur
auf Augenblicke hoch in der Luft eine Reihe in der
Morgensonne flammender Eispyramiden zum Vorschein,
deren Majestät mir jedes mal das Herz erschüttert beim
Wiedersehen. Sie wurden aber gleich wieder vom Dunst-
schleier überzogen und als wir in Turin einfuhren,*

waren nur die nächsten Hügel sichtbar, die ganze weite Ferne aber verhüllt.

Die Stadt selber macht mit ihren regelmäßigen gleich Mannheim lauter Quadrate bildenden Straßen einen Eindruck von ungeheurer Langweiligkeit, eine gelungene Lobrede auf die Productivität jener modernen Architektur, die man die Periode des Casernenstyls benennen könnte.

Für Turin scheint dieß zwar nicht übel zu passen, denn in allen Straßen wimmelte es von Militär noch mehr als in Mailand. Dieser glänzendste aller modernen Zustände, die so durchaus befriedigen, daß schon die eine Hälfte der Bürger dazu hinreicht um die andere zu bewachen, erschien hier indeß

dadurch gemildert, daß das gegenseitige Einvernehmen offenbar das beste war, überall sah man Militär und Civil beisammen.

Auch außerdem sieht der piemontesische Soldat gut aus; es sind meist kräftige Gestalten und der ganze Menschenschlag hat etwas Gesundes und Frisches.

Auffallend war mir das rege politische Treiben, das überall hervortritt, und die Theilnahme des Volks an seiner Regierung, die einen ungeheuren Contrast zu der Gleichgültigkeit in Neapel und dem Haß, der in der Lombardei und dem übrigen Italien zu Tage tritt, bildet.

Ich ging sofort in die östreichische Gesandtschaft, um über meine Paßangelegenheit Erkundigungen ein zu ziehen und wo möglich mit dem Fürsten Schwarzenberg selbst zu sprechen. Das Letztere war aber unmöglich, da man, wie überall, sagte: Sr. Excellenz sei abwesend; man empfing mich höflich und der anwesende Secretär sagte

mir ganz offen, daß ich auf diesen Paß hin durchaus nicht nach Oestreich gelangen könne. Er empfahl mir vielmehr einen neuen Paß kommen zu lassen, das kaum 14 Tage Aufenthalt verursachen würde und hier in Turin, wo es mir gefallen werde, zu bleiben.

Damit war ich jedoch nicht einverstanden; ich war kurz entschlossen und dachte, da du auf diese Weise Oberitalien nicht vollständig sehen kannst, so hast du später wieder einen guten Grund, nochmals eine Reise ins Ausland unternehmen zu können.

Ich beabsichtigte daher, hier einige Tage zu bleiben, dann

auf dem geradesten Wege nach Hause zurückzukehren. Am anderen Tag war ein Sonntag, folglich waren alle Sammlungen geschlossen und so blieb mir, da auch der Nebelschleier noch immer den Hintergrund verhüllte, nichts weiter übrig, als in den wohl gebauten, meist mit Arcaden gleich Bologna versehenen Straßen herumzuziehen und Kaffeehäuser zu besuchen.

Nicht eine einzige sehenswerthe Kirche oder Palast besitzt Turin und nur die schöne Reiterstatue des Emanuel Philibert v. Savoyen, die ich bereits in Paris gesehen hatte, erquickte mein Auge. Aber leider war ihre Aufstellung in einer der breitesten Straßen der Stadt gar keine gelungene, da sie dadurch ganz in den Hintergrund gerückt wurde, während sie in Paris in dem Louvrehof ganz anders hervorgetreten war.

Es war eine Masse Landvolk in die Stadt gekommen, das aber nichts eigenthümliches hatte. Weiber und Mäd-

chen trugen alle modische Hauben, die gegen den malerischen Schleier der schönen Mailänderinnen so traurig abstachen, wie ihre Gesichter.

Dagegen freute es mich, so wenig unzufriedene Mienen zu sehen und kein Gesindel zu erblicken. Fleiß und Tüchtigkeit erzwingen immer Achtung, wenn man auch die Schönheit lieber hat.

Die Menschen zogen in großen Massen die Poststraße

hinunter zur Brücke und ich folgte ihnen dahin, da sich der Himmel zu klären begann und die Sonne die prächtigen grünen Hügel drüben überm Fluß bereits beschien. Turin liegt bekanntlich am Ende der ungeheuren lombardischen Ebene und der Po, der hier aus den Alpen kommt, nimmt hier einen Nebenfluß die Dora auf. Im Winkel beider liegt die Stadt und die gegenüberliegenden Hügel sind Ausläufer des Apennin, von denen man die köstlichsten Aussichten über die Stadt, die nach rechts hinunter immer breiter werdende Ebene und die majestätische Kette der Alpen genießt.

Eine Menge Villen schmücken diese Hügel und zur schönsten, der villa regina führt von der Brücke aus eine Allee hinauf, auf deren oberen Ende man einen unermesslichen Blick auf das herrliche Panorama hat. Noch verhüllten Wolken die Spitzen der Alpen; als es aber Abend wurde, verzogen sich dieselben und die ganze prachtvolle Reihe der Alpen bis zum Montblanc wurde frei und zeigte ein majestätisches

Heer eisgepanzelter Riesen. Als ich in die Stadt zurückkehrte, glänzten diese Gletscher und Eiswände mir noch in allen Straßen über die Häuser hereinragend entgegen und gaben so einen so poetischen Hintergrund, daß er einen sogar mit der prosaischen Architectur, zwischen der man sich befand, versöhnte.

Des anderen Tages besuchte ich in der Frühe die Gallerie, die viel Schönes enthält. Von Titian sind 4 kleine interessante Bilder da, an denen aber die Landschaft das Schönste ist. 2 große Bilder in demselben Saale von Bassano überraschten mich durch die technische Fertigkeit, in der hier nur wenig hinter Paul Veronese zurückblieb und 2 schöne Landschaften von Canaletto erfreuten mich durch die unübertreffliche Wahrheit ihres Tones; dann kamen mehrere Guido Reni's und ein „verlorener Sohn“ von Guercino, und ein Porträt „Philipp II“ von Velasquez, in dem der grausame Despot vortrefflich dargestellt war, ferner „die Kinder Karl I“ von Vandyk, von solcher Schönheit und Farbenglanz, daß es jedenfalls das gelungenste Kinderbild ist. Ein kleines Porträt von Rembrandt macht einen mysteriösen Eindruck und zuletzt kamen noch allerlei Familienporträts des Königs-Hauses, die aber nicht viel aussehn.

Monat September 1839.

Von Turin zurück nach Arona reiste ich wieder die Nacht. Man verliert nicht viel; denn der Herbst hat hier bereits das Laub gefärbt. Die Rebgemeinde, die sonst allerwärts ihre grünen fruchtbeladenen Guirlanden ziehen und dadurch der Gegend ein Aussehen von Ueppigkeit verleihen, verschwinden hier und die Luft entwickelt abends und früh jene beißende Frische, die mit den balsamischen

Lüften Neapels wenig mehr gemein hat. In Arona hielt

bereits das Dampfschiff, das die Passagiere von den verschiedenen hier zusammenkommenden Stationen aufnahm und ich fuhr ohne Unterbrechung bei isola bella und isola madre vorüber nach Bellinzona; wo ich gegen Abend ankam.

Hier verlebte ich noch einen herrlichen Abend, indem ich von den herrlichen Trauben so viel als möglich zu mir nahm. Die Stadt ist nächst Lugano der Hauptort des Kanton Tessin und liegt in einem großartigen Gebirgskessel, umgeben von alten Festungswerken und langen ausgezackten Mauern, die von den Bergen bis zur Stadt herablaufen und einen pittoresken Anblick gewähren.

Dicht am Thor steht auf einem runden, isolierten Felsen ein halbzerstörtes Kastell. Ehe ich abends meinen Gasthof erreichte, kam ich bei einer neuen Kirche vorbei, die auf italienische Weise mit Vorhängen und Blumen ausgeschmückt war und herrlich von den umhergestreuten Rosen duftete.

Am andern Morgen fuhr ich über den kleinen Bernardin nach Splügen. Mein einziger Reisegefährte war ein Engländer Mr. Towgood, der höchst freundlich und zuvorkommend war.

Als wir Bellinzonas Thore verließen, sahen wir einen großen Feigenbaum wildwachsend von der Stadtmauer herabhängend, einen Anblick der jedem Nordländer immer als außerordentlich gelten muß.

Hinter der Stadt wird das Thal allmählich enger und zeigt eine Menge zierliche Dörfer, welche mit ihren glänzend weißen Thürmen zierlich von allen Seiten aus dem grünen Laub hervor blicken.

Die kleine Bernhardinstraße war schon den Römern bekannt und hieß der Paß früher „der Vogelberg“.

Der Weg geht anfangs ein paar Stunden im Thale hin, bis man an's Ende des engen Thales angekommen ist, das vom Splügenberg bis nach dem Comer See hinunterführt. Die Straße fing

nun an wie ein Kreisel sich um sich selbst zu drehen und auf diese Art die steile Seitenwand ohne besondere Anstrengung zu erklimmen.

Ein reißender Bach stürzt hier über ungeheuer senkrechte Felsen in die Tiefe und bildet den berühmten Wasserfall von Pianozzi einen der schönsten, die ich bis jetzt gesehen habe sowohl durch die großartige Umgebung, als durch die Fülle des Wassers.

Der Weg hat nun die Höhe der Wand beinahe erklimmen und durch einen langen Tunnel, über dessen Felsen-

wölbung im Frühjahr die Lawinen herunterdonnern. Der Schnee hatte hier schon Besitz genommen, trotzdem daß die Sonne uns heiß auf den Nacken schien. Bald erreichten wir ein ärmliches Dorf, in welchem die Pferde gewechselt wurden. Ich hatte fast den ganzen Weg zu Fuß gemacht, dem Postwagen weit vorausgehend und trotz des Südwindes war es hier oben doch so kalt, daß meine Hände fast erstarrt waren.

Jetzt schmeckte der dunkelrothe Veltliner umso besser und das weiße Brod, das uns in der Schänke geboten wurde. Das Dörfchen war fast von lauter Wegarbeitern bewohnt, die sich 9 Monate lang von Schneeschaufeln und die übrige Zeit vom Betteln erhalten.

Es ging nun noch 1 starke Stunde hinauf bergwärts, ehe wir die Schweizer Gränze erreichten.

Die Höhe des Passes selber ist eigentlich nur ein langgestreckter Kamm zwischen nackten Felsenwänden ohne irgend einen besonderen

*Reiz, selbst ohne Aussicht nach Ita-
lien zu, sodass ich diesen Paß an
Intresse mit dem Simplon nicht
vergleichen möchte.*

*Als wir oben angelangt waren, ging es rasch ab-
wärts in die Tannenwälder der deutschredenden
Heimat hinein, die ihre schwarzgrünen Schatten
in den Tiefen vor mir ausbreiteten und bald*

*war das freundliche bündnerische Dörfchen Splügen
erreicht, das durch seine glänzende Reinlichkeit
gar vortheilhaft gegen die welschen Nester auf
der andern Seite abstach; denn der Schmutz verläßt
uns einmal nicht in ganz Hesperien, er ist die Schatten-
seite aller seiner sonstigen Vorzüge und erstreckt
seine Herrschaft unpartheilich gleich über den palazzo
wie über die Hütte.*

*Nach eingenommenem Mahl weiter den jungen Rhein
entlang, der vom Berninagletscher herkommend hier
an die Straße tritt, ging's hinunter der berühmten
via mala zu.*

*Ich könnte nicht sagen, dass sie mich sehr überrascht
hätte, denn ich hatte dergleichen vor einigen Tagen noch besser gesehen,
obgleich es mild und malerisch genug
aussieht, wie die Straße sich an den steilen Felsen
hindrückt und zuletzt nur durch denselben einen Aus-
weg findet, während der Rhein in schauerliche Tiefe
kochend seine Wogen dahin wälzt und riesige Tannen
ihre grünen Wipfel aus dem Abgrund herauf ans
Licht zu bringen streben, während die steilen
und überhängenden Wände überall einem auf den
Kopf zu stürzen scheinen.
Es war schon Nacht, als wir in Chur anlangten.*

Am andern Tag fuhr ich nach Ragaz, um die berühmte Taminaschlucht zu sehen, kaum wenig Schritte von dem Ort entfernt hörte ich schon das Rauschen der Tamina. Wüthend schnaubend und schäumend stürzte die Tamina mir entgegen. Himmel hoch streben die Felsmassen hinan, grün bis in die höchsten Spitzen, gespült von dem wüthenden Bergstrom, dem riesige Felsbrüche immer neue Hindernisse entgegenzustellen, ohne ihm Halt gebieten zu können. Es war ein unendlich großartiger gehobener Anblick und nach 6/4 stündiger Wanderung durch jenes eldorado der Schweiz kam ich in Bad Pfäfers an, das aus einem früheren Kloster besteht, da die Enge der Schlucht ausgedehnte Bauten nicht gestattet. Die Schlucht verengt

sich, nachdem ich das Badehaus verlassen, so sehr, daß ich nur unter überhängenden Felsen auf einer Gallerie passieren konnte. Die Schlucht wurde immer finsterer, schräg lehnten sich die riesigen Felsmassen aneinander und unter einem Sturzbach musste man hindurch, sodaß die Traufe genügte, um gründlich durchnäßt zu werden. Nicht weit davon war endlich die Quelle, zu welcher ein Stollen führt, aus dem der Strahl des heißen Wassers hervordrang; hier herrschte eine wahre Brutofenhitze und deshalb war der Aufenthalt nicht zum Verweilen, weshalb ich schnell die Rücktour antrat und froh war, wieder trocken im Postwagen sitzen zu können. Von hier weg

durchfuhr ich mit der Post das Rheinthal bis an den Bodensee. Bei Rheineck verließ ich dasselbe um in Lerchenau mich einmal sehen zu lassen. Die Töchter des Hauses kannten mich nicht, oder wollten mich nicht kennen; deshalb ging ich sofort nach Rheineck zurück, und kam ohne Aufenthalt nach Rorschach. Dort benutzte ich das Dampfschiff nach Constanz, wo ich gegen 5 Uhr anlangte.

Ich kann mich nicht enthalten, bei meinem Austritt aus der Schweiz zu bemerken, daß nach allen meinen bis jetzt gemachten Erfahrungen der gemeine Schweizer sehr das Gegentheil von dem ist, wofür er zum Theil im Auslande gehalten wird. Wie lange möchte der suchen, der irgendwo noch die alte Einfachheit und Biederkeit hier anzutreffen sich schmeichelte, die ehemals dieses Volk charakterisierte! Ich kann mit gutem Gewissen versichern, daß ich, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, keinen Gasthof, keinen Bauernhof und keine Sennhütte betreten habe, wo ich nicht übertheuert worden wäre und daß der unerträgliche Eigensinn und die plumpen Prellereien in Italien nicht höher angetroffen werden können, daß mit einem Wort ein Theil dieser Nation, die jedem Fremden mit lächerlichem Stolz die Thaten ihrer Vorfahren nachrühmt, die Tapferkeit dieser mit Grobheit und ihre Sparsamkeit mit dem niedrigsten Eigennutz vertauscht hat.

Wenn der alte Dichter Troll in seiner Geschichte der Schweiz das Recht hat, daß des Menschen höchster Wunsch ist, alt zu werden und der Städte höchste Ehre alt zu sein, so darf Constanz in der That auf diese Ehre Anspruch machen. Läßt sie doch ein schreibelustiger Mönch nicht lange Zeit nach der Sündfluth von Noahs Enkel erbauen und sagte er ihr, daß sie sich einer weit älteren Herkunft rühmen dürfe, als die sonst ältesten Städte in deutschen und Schweizer Landen: „Solothurn und Trier.“ Die alte Constantia wird zu neuer Blüthe erwachsen, ein rühriges gesundes Bürgerthum arbeitet frisch und eifrig in den alten gegiebelten Häusern an die sich die Neustadt anschließt und immer mehr Dampfschiffe werden nach allen Seiten den Verkehr fördern.

Hier in Constanz erhebt sich der Dom, in welchem Huß unter dem Vorsitz des Königs Sigismund das Urtheil des Concils empfing, sei-

ner priesterlichen Würde entkleidet und ihm die Papiermütze mit der Inschrift „hic est haerisarcha“ aufs Haupt gesetzt wurde. Hier steht jener Riesenblock auf derselben Stelle errichtet,

wo einst die Flammen Johann Huß umzingelten, und wo auch sein Wohnhaus in der Paulsgasse noch erhalten steht. Von hier aus fuhr ich mit der Diligence nach Ulm, der Weg war fürchterlich langweilig; die Stadt ist ebenfalls alt und alle Häuser stehen mit den Giebeln nach vorn.

Der Dom mit seinen majestätischen Spitzbogen ragt wie ein Palast unter den Hütten über die andere Stadt empor.

Der Thurm, den ein schönes Portal ziert, scheint unvollendet gewesen zu sein, als man das Dach darauf gesetzt hat, denn seine Höhe ist in keinem Verhältniß mit seinen übrigen Proportionen, die sich wie der Thurm der Stephanskirche

in Wien pyramidelisch erheben.

Die Perle der Kunstschatze im Dom ist das Sacramentshäuschen. Man kann nichts luftigeres, nichts zierlicheres sich vorstellen. Man möchte es einen Steinguß, ein Gemisch von Schnitz- und Zackenwerk von hin und her sich kreuzenden Spitzsäulen, Blättern und Sternen nennen. Es ist ein kleines Münster im großen Münster. Auf der rechten Seite des Stufengeländes liegen 8 Schläfer mit ruhigen Mienen und auf der anderen Seite krümmen sich Krokodile, Schlangen und Eidechsen in allen Windungen; das ist der Schlaf der Gottlosen. Eine reizende Phantasie, welche man nicht müde wird zu bewundern, so sprechend und lebendig sind diese Thier- und Menschenköpfe.

Die Donau ist zwar noch klein hier, aber trotzdem fuhr ein kleines Dampfschiff bis Donauwörth. Ich benutzte jedoch die Eilpost, die ohne Unterbrechung nach Regensburg fuhr. Hier blieb ich 1 Tag um auszuruhen von den Reisedstrapazen. Wohin man immer seinen Fuß hier setzt, man tritt überall auf historischen Boden. Hatten doch die Römer schon im Jahr 14 vor Christo 1 verschanztes Lager

angelegt, das sie allmählich zur Stadt Ratisbona ausbauten. Wo jetzt der Kornmarkt ist, erhob sich einst das Capitol, wo jetzt die alte Kapelle mit den Fresken Thomas Schöfflers „Darstellungen aus dem Leben des jungfräulichen Kaiserpaars Heinrich und Kunigunde ist, stand der Tempel der Juno. Der verfallene Friedhof von St. Emeran mit seinen uralten Grabmonumenten längst verschwundener Zeiten „der Statue der Kaiserin Uta und dem Heinrichsstuhl war einst dem Hercules geweihter Hain. Der heilige Bonifacius, der mit eigener Hand die als nationales Eigenthum verehrte Eiche zu Geismar fällte, gründete das Bisthum zu Regensburg. Hierher berief Carl der Große die Stände, um seinen Sohn Pipin verurtheilen zu lassen. Hier wies Kaiser Konrad die Ansprüche des Ungarkönigs Stephan auf die bairische Krone zurück und hier erhielt Otto von Wittelsbach das durch den geächteten Herzog, Heinrich den Löwen erledigte Herzogthum und hier feilschte Kaiser Heinrich II. mit dem Gefangenen Richard Löwenherz um das Lösegeld und läßt ihn auf die Reichsfeste Trifels in sichern Gewahrsam bringen. Hier endlich wurde „der ewige Reichstag“ gegründet, der 1806 mitsammt der alten deutschen Reichsverfassung in die Brüche ging. Gar zahlreich sind hier architectonisch bewundernswerthe

Bauten. Außer dem berühmten Dom gibt es hier noch 19 Kirchen und ebensoviele Brauhäuser, die beinahe durchweg ehrwürdige Namen führen und integrierende Theile von Klöstern bilden, wie der Bischofshof, Jesuitenhof pp.

Von dem alten Rathhaus, das im Beginn des XIV. Jahrhunderts bereits vollendet war, ist nur noch das Portal, die Stiege und der Reichssaal zu sehen, in welchem von 1662 – 1806 getagt wurde.

Die Walhalla, welche so ziemlich vollendet war, be-

suchte ich nicht, dafür aber die Wurstküche. Sie gehört zu

*dem Wahrzeichen der Stadt, wie die an der Südseite des Domes
an den Brüsten einer Schweinsmutter saugenden Juden.*

*Man muß sich hier selbst bedienen,
auch kennt man hier weder Tischtuch
noch Serviette; trotzdem ist die Küche
überfüllt. Justizräthe und Schreiber,
Damen und Mägde, Offiziere und Arbeiter,
Juden und Pfarrer bilden von früh an
queue, um ihre Teller zu füllen.*

*Da von hier keine zusammenhängende Post nach Sachsen ging,
so beschloß ich über Böhmen mit der nach Prag fahrenden Dili-
genze zu reisen. Es war eine beschwerliche Fahrt und dauerte
1 Nacht und 1 vollen Tag.*

*An der böhmischen Gränze nahm man
an meinem Passe keinen Anstand und
ich fuhr mit der Post über Pilsen nach
Prag, wo ich vormittags anlangte.*

*Es war ein herrlicher Herbstmorgen, als ich auf der Höhe
des Hradschin anlangte und die helleuchtende Sonne die
Kuppeln der Kirchen und die Schlösser vergoldete. Da
lag sie still und träumte noch von den längstvergangenen
Tagen und Zeiten ehemaliger Größe und Herrlichkeit –
vom wilden König Wenzel und vom guten Georg Podiebrad
von Ziska und der Schlacht am weißen Berge. Die ganze
Kleinseite hat einen aristocratischen Charakter. Die Stamm-
häuser des höchsten böhmischen Adels reihen sich aneinander,
wie ein steinerner Almanach der Adelsgeschlechter
Böhmens. Auf der Höhe des Hradschin aber steht einsam
und düster ein schwarzer Kirchenbau, der Palast Wallen-
steins! Wo einst der stolze Friedländer ernst durch
die Säle schritt, von einer Krone träumte, und mit
Seni in den Sternen las, putzen jetzt Soldaten ihre*

Gewehre. Die steinerne Brücke ward in früheren Zeiten das 8te Weltwunder genannt. Breit und gläubig stehen zu beiden Seiten die hervorragendsten Vertreter der heiligen Legende verwittert und Theilweise zerstört. Der alte Staub und Koth liegt noch auf den Straßen, die alte Verdroßenheit auf allen Gesichtern und noch immer drängt sich ein

unverschämtes Bettelvolk an Jedermann heran. In der Stadt selbst ist jede Spur von Huß verschwunden und selbst das Haus von Bettlehemsplatz, wo er gewohnt haben soll, ist seit Jahren umgebaut.

Die katholische Religionsepoche hat alle Erinnerungen an Huß ausgemerzt, und die zahlreichen Hußstatuen, die sich in und um Prag vorfinden sind in Nepomukstatuen umgewandelt, in dem man ihnen den Kelch mit dem Kreuz vertauschte.

Obschon an diesem Tage die berühmte Musikkapelle vom Regiment Palombini auf der Schützeninsel ein Großes Concert gab, so ließ ich mich nicht halten und fuhr noch am selben Abend der heimathlichen Gränze zu, wo ich gegen 4 Uhr Morgens anlangte und dann in einer Tour bis Dresden weiterfuhr. Dort kehrte ich wie gewöhnlich im goldenen Anker bei Herrn Matthis ein und traf unerwartet am 3ten October 1839 mit meiner guten Mutter zusammen, welche mit dem Schwager Schreckenbach, der während meiner Abwesenheit, das Theuerste, was er besessen, verloren hatte, eine Reise nach Königsbrück machen wollte.

Alles dieß unterblieb nun und ich fuhr mit beiden über Leipzig auf der neuen Eisenbahn nach Hause zurück.

(Ende.)